

Theodor Baader

Zur Dialectgeographie Westfalens

Online-Ausgabe
der Habilitationsschrift
von 1920

Im Auftrag der
Kommission für Mundart- und
Namenforschung Westfalens
bearbeitet und herausgegeben
von
Hermann Niebaum

Münster 2020



Für die Menschen.
Für Westfalen-Lippe.

Internetveröffentlichung der
Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens,
Schlossplatz 34, 48143 Münster
Mail: komuna@lwl.org
Internet: www.mundart-kommission.lwl.org

© 2020 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens

Dieser Text ist unter der Creative Commons-Lizenz »by-nc-nd/2.0/de« lizenziert. Er darf in jedwedem Format oder Medium vervielfältigt und weiterverbreitet werden. Dabei sind angemessene Urheber- und Rechteangaben zu machen. Für kommerzielle Zwecke darf der Text nicht genutzt werden. Ebenso darf eine etwaige eigene Bearbeitung nicht ohne Weiteres verbreitet werden. Näheres ist nachzulesen unter <https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/2.0/de/>.

Inhaltsverzeichnis^{a)}

Vorbemerkungen des Bearbeiters 7

1. Zur Überlieferung der Baaderschen Habilitationsschrift 7
2. Zu Leben und Werk des Autors 8
3. Zur Gestaltung der Online-Ausgabe der Baaderschen Habilitationsschrift 12
4. Verzeichnis der in diesen Vorbemerkungen und in den sich auf den Baaderschen Text beziehenden Anmerkungen des Bearbeiters verwendeten Literatur 15

Theodor Baader: Zur Dialectgeographie Westfalens 21

Verzeichnis der in Abkürzung angeführten Werke 23

- A. Einleitung § 1–6 31
- B. Zur Lautschrift § 7–10 39
 - I. Vokalzeichen § 7–8 39
 - II. Quantitätsbezeichnung § 9 41
 - III. Konsonantenzeichen § 10 41
- C. Phonetik § 11–54 43

Erster Abschnitt: Allgemeines 43

 - I. Die Artikulationsbasis § 11 43
 - II. Silben- und Wortphonetik § 12–19 44
 1. Silbenbildung und Druckstärke § 12 44
 2. Silbenaccent § 13 46
 3. Wortaccent § 14 47
 4. Tonstärke § 15 48
 5. Tonhöhe § 16 50
 6. Lautverbindungen § 17 50
 7. Vokalein- und -absatz § 18 51
 8. Zeitmaß der Rede § 19 52

Zweiter Abschnitt: Die einzelnen Sprachlaute 53

 - I. Die Einzelvokale § 20–29 53
 1. Relative Vokaldauer und Qualität § 20 53
 2. Die ungerundeten Velaren § 21 53
 3. Die gerundeten Velaren § 22–23 54
 4. Die ungerundeten Palatalen § 24–25 56
 5. Die gerundeten Palatalen § 26–27 58
 6. Die Palatovelaren § 28 59

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Das von Baader seiner Habilitationsschrift beigegebene Inhaltsverzeichnis wurde mit den Seitenzahlen der Online-Ausgabe ergänzt. Gelegentlich waren Formulierungen in diesem Verzeichnis den von Baader im laufenden Text verwendeten anzupassen. Übrigens ist die Baadersche Gliederung nicht immer schlüssig.

- 7. Nasalierte und Nasalvokale § 29 **62**
- II. Die Vokalverbindungen § 30–40 **62**
 - 1. Die Hochdiphthonge § 30–33 **62**
 - 2. Die Tiefdiphthonge § 34–39 **67**
 - 3. Die Triphthonge der Mundart von Hagen § 40 **71**
- III. Die Konsonanten § 41–54 **72**
 - 1. Aspiration; Fortis und Lenis § 41 **72**
 - 2. Dauer der Konsonanten § 42 **73**
 - 3. Die labialen Verschlusslaute § 43 **74**
 - 4. Die alveolaren Verschlusslaute § 44 **74**
 - 5. Die velaren Verschlusslaute § 45 **75**
 - 6. Die labialen Engelaute § 46 **75**
 - 7. Die alveolaren Engelaute § 47 **75**
 - 8. Der palatale Engelaute § 48 **76**
 - 9. Die velaren Engelaute § 49 **77**
 - 10. Die Nasale § 50 **77**
 - 11. Die Faucalet § 51 **77**
 - 12. Die *r*-Laute § 52 **78**
 - 13. Die *l*-Laute § 53 **79**
 - 14. Der Hauchlaut § 54 **79**
- D. Aufriss des Sprachgebietes § 55–140 **80**
 - I. Allgemeine Übersicht über die westfälischen Mundartengruppen § 55–70 **80**
 - a. Westfälisch und Nachbarmundarten: Der sprachliche Begriff „westfälisch“ § 55 **80**
 - b. Lautpsychologisch geordnete Tatsachen der westfälischen Dialektgeographie § 56–70 **83**
 - 1. Auslauts- und Anlauterscheinungen.
Auslauterscheinungen: nebensilbiges Auslauts-*ə*; betonte auslautende Vokale einsilbiger Formen; Spirantenwechsel; auslautendes *r*, *ʀ*; auslautendes *-t*; auslautendes *m* und *n* § 56–57 **83**
Anlauterscheinungen: Spirantenwechsel; Wechsel zwischen Verschlusslaut und Spirans; *dw*- vs. *tw*-; *tw*- vs. *kw*-; *vr*- vs. *fr*-; *vl*- vs. *fl*- § 58 **86**
 - 2. Quantität der silbischen Laute: I. Hiatuslängen; II. Hiatusdiphthonge; III. Ersatzdehnungen; IV. Quantitätsverschiebung durch *r* (*ʀ*) > *ɐ*^{a)} § 59–60 **88**

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Das Zeichen *ɐ* aus der Lautschrift des Internationalen Phonetischen Alphabets, das im Deutschen im allg. für die Lautfolge *-er* steht, wird in der vorliegenden Ausgabe anstelle des von Baader benutzten Zeichens *ɛ* verwendet, da letzteres sich nur äußerst umständlich (etwa als *ä* o.ä.) mit dem Personal Computer erzeugen lässt.

3. Gruppen von Vokalen: I. Westfälische Hochdiphthonge § 61; II. Englisch sekundäre Tiefdiphthonge; III. Andere Tiefdiphthonge § 62; IV. Gruppen silbischer Vokale § 63 **92**
 4. Die Fortsentwicklung: I. $i > j$, $u > v$; II. $v > b$; III. $v > z$ § 64 **97**
 5. Infektion: I. Moullierung; II. alter *i*-Umlaut von and. $\bar{e}^2 > \bar{e}^4$; III. junger *u*-Umlaut; IV. Rundung; V. Entrundung § 65 **99**
 6. Nasalierung § 66 **102**
 7. Lenierung § 67 **102**
 8. Spirantisierung § 68 **105**
 9. Assimilation und Dissimilation § 69 **106**
 - c. Übersicht über die wichtigsten Merkmale der westfälischen Untergruppen (mit einer Tafel) § 70 **108**
- II. Dialektgeographischer Aufriss Nordwestfalens auf Grund der vokalischen Isoglotten § 71–137 **110**
- Umfang des Gebietes § 71 **110**
- A. Lautliche Isoglotten **111**
- I. Vokalische Erscheinungen in genealogisch-absteigenden Reihen § 72–137 **111**
 1. Spontaner Lautwandel § 72–80 **111**
 - and. \bar{i} , \bar{u} , \bar{y} § 72 **111**
 - and. \bar{a} § 73 **113**
 - and. \bar{e}^3 § 74 **114**
 - and. \bar{e}^1 , \bar{e}^2 (\bar{e}^4) und $\bar{e} <$ and. *io* § 75 **115**
 - and. \bar{o}^1 § 76 **116**
 - and. $\bar{o}^1 + i$ -Umlaut § 77 **117**
 - and. \bar{o}^2 § 78 **118**
 - and. $\bar{o}^2 + i$ -Umlaut § 79 **119**
 - Entrundung älterer gerundeter Diphthonge § 80 **119**
 2. Kombinatorischer Lautwandel § 81–137 **121**
 - and. \bar{i} , \bar{u} , \bar{y} bei vokalischem anlautender Folgesilbe § 81–84 **121**
 - and. Längen und Diphthonge vor *j* und *u* § 85–86 **123**
 - and. \bar{a} und *au* + tauto- oder heterosyllabem *u* § 87 **125**
 - and. Längen und Diphthonge vor *r* und bei *d*-Schwund § 88 **127**
 - and. Kürzen + *l*-Verbindungen § 89–98 **128**
 - and. Kürzen + *n*-Verbindungen § 99–106 **133**
 - and. offensilbige Kürzen § 107–111 **137**
 - and. Kürzen vor \bar{r} (*r*) + stimmhaftem Alveolar § 112 **142**
 - and. Kürzen vor \bar{r} (*r*) + stimmlosem Alveolar § 113–116 **142**
 - and. Kürzen vor \bar{r} (*r*) + Labial oder Velar § 117–120 **145**
 - Konsonantischer Umlaut § 121–122 **148**
 3. Anhang § 123–137 **148**
 - Nebensilben § 123–126 **148**
 - Vokalische Sondererscheinungen einiger Ortsmundarten § 127–135 **150**

6

Umlautsformen; Rundungsformen § 136–137 **154**

4. Zusammenfassung § 138 **155**

5. Verzeichnis der Karten (mit den zugehörigen §§ des Textes) § 139–140
157

Vorbemerkungen des Bearbeiters

1. Zur Überlieferung der Baaderschen Habilitationsschrift

Dem hier bereitgestellten Dokument^{a)} liegt ein handschriftliches Original im Folio-Format zugrunde (XII, 101 S. auf 113 Blättern), das aus dem Nachlass von Theodor Baader stammt und mit zahlreichen weiteren nachgelassenen Manuskripten, Karten und Akten, Bibliotheksbeständen, Sonderdrucken und musikalischen Arbeiten (Kompositionen) des Verfassers Ende der 1960er Jahre durch die damalige Abteilung für Mundart- und Namenforschung der Volkskundlichen Kommission (seit 1972 Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens) erworben wurde. Im Beiband des Westfälischen Wörterbuchs (1969, 47) wird die Habilitationsschrift im Rahmen des Abschnitts „Quellen und Schrifttum“ als BaaderH aufgeführt, wobei darauf hingewiesen wird, dass die dem Manuskript zuzuordnenden 37 Sprachkarten fehlen. Die Karten konnten inzwischen – mit Ausnahme der Karten I (Gebiet der westfälischen Hochdiphthonge) und IV (Endung der 1.–3. Plural Praesens Indikativ) – wieder aufgefunden werden; es handelt sich dabei um zwei Grundkarten: „Nordwestfalen“ bzw. „(Gesamt)Westfalen“, über die jeweils 20 bzw. 18^{b)} (von denen bisher nur 16 vorliegen) auf Pergamentpapier (bzw. „Pauspapier“) gezeichnete Manuskriptkarten zu legen sind (vgl. auch unten § 3). Für die hier präsentierte Online-Ausgabe der Baaderschen Habilitationsschrift wurden die Karten von Sophie Ellsäßer M.A. und Jennifer Staar M.A., beide Münster, neu gezeichnet.

Baaders Nachlass (vgl. auch Janssen 2003, 57) war zweigeteilt: zum einen fanden sich umfangreiche Bestände an Fragebögen, Korrespondenzen und Manuskripten an Baaders universitärem Wirkungsort Nijmegen (vgl. hierzu weiter unten), u. a. auch die hier dokumentierte Habilitationsschrift (vgl. de Smet 1970), zum anderen weitere Akten, Fragebögen, Manuskripte, Schriften und Bücher in seinem Haus in Hiltrup. Der insbesondere auf Vermittlung von Prof. Gilbert de Smet von Nijmegen nach Münster gelangte Teil von Baaders Nachlass wird heute in 13 Archivkästen im Archiv der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens aufbewahrt. In das dortige Westfälische-Wörterbuch-Archiv wurde das umfangreiche Fragebogenmaterial integriert, das für sechs Fragebögen erhoben worden war, die Baader – teils von Nijmegen aus – im Rahmen eines

^{a)} Der Manuskriptmappe ist folgender Titel aufgeklebt: „Zur ‚Dialectgeographie Westfalens‘, mit 37 Sprachkarten als Habilitationsschrift zur Erlangung der *venia legendi* der Hohen Philosophischen und Naturwissenschaftlichen Fakultät der Westfälischen Wilhelms-Universität zu Münster vorgelegt von D^r phil. Theodor Baader aus Münster i. Westf.“, aber auch in der Mappe selbst als eigenständiges Blatt vorfindlich. Daneben liegt dem Manuskript noch eine Titelvariante bei: „Beiträge zur Westfälischen Grammatik und Dialektgeographie nebst einer Mappe Sprachkarten als Habilitationsschrift zur Erlangung der *venia legendi*“ usw.

^{b)} Baader selbst führt bezüglich (Gesamt)Westfalens 17 Karten auf, in diesem Zusammenhang sind die Karten XI und XIa aber für sich zu zählen.

von ihm geplanten „Westfälischen Wörterbuchs“ in den Jahren 1922 bis 1926 versandt hatte, ferner – für neue Baadersche Projekte nach dem Zweiten Weltkrieg – ein Fragebogen für den Regierungsbezirk Osnabrück (1948/49) sowie sechs weitere Fragebögen zur Wortgeographie des Osnabrücker Raumes aus den Jahren 1950/51.

2. Zu Leben und Werk des Autors

Eine knappe Skizze des Lebensgangs und des wissenschaftlichen Wirkens von Theodor Baader finden wir bei Janssen (2003), eine kritische Würdigung seiner Forschungen bietet Maas (2010). Ich kann mich im Folgenden auf die für den vorliegenden Zusammenhang wichtigsten Aspekte und Daten beschränken. Geboren wurde Baader am 25. 4. 1888 in Münster/Westf., gestorben ist er am 16. 4. 1959 in Hiltrup (Münster). Nach dem Abitur im Jahre 1910 studierte er in Münster Germanistik, Vergleichende Sprachwissenschaft und Geschichte. Er promovierte 1913 bei Franz Jostes. Eine Kopie der handschriftlichen Dissertation befindet sich im Baader-Nachlass der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens in Münster. Dort finden sich hierzu auch zwei Titelblattentwürfe, die beide nicht datiert sind: a) „Die Dialektgeographie des Hochstiftes Osnabrück (Einleitung zu einer Osnabrücker Grammatik)“, b) „Die Dialektgeographie des Fürstentums Osnabrück und der Grafschaft Tecklenburg (Einleitung zu einer Osnabrücker Grammatik)“. Ein die §§ 55–69 umfassender Teildruck der Dissertation erschien erst 1920 in Münster als „Historische Übersicht des osnabrückisch-tecklenburgischen Vokalismus“. In diesem Teildruck, aber auch in seinen weiteren Arbeiten geht Baader – anders als ‚junggrammatische‘ Darstellungen – von „phonetischen Typen“ aus, „die er sekundär nach regionaler Verbreitung und dann nach etymologischer Genese ordnet“ (Maas 2010, 44).

Von 1914 bis zu seiner Gefangennahme in Frankreich 1917 nahm Baader am Ersten Weltkrieg teil. Während seiner Internierung in der Schweiz (1918–1919) studierte er in Bern Sanskrit, Altirisch, Germanistik, Anglistik und Schweizer Mundarten, u. a. bei Otto von Greyerz und Eduard Müller-Hess; vor allem bei Karl Jaberg lernte er neuere Methoden der Dialektologie kennen (Janssen 2003, 56). 1919 kehrte Baader nach Münster zurück und wurde mit der Erarbeitung eines „Wörterbuchs der Westfälischen Mundarten“ beauftragt, das die Historische Kommission für die Provinz Westfalen seit 1906 in ihre Planungen aufgenommen hatte. 1920 legte Baader das Staatsexamen ab und habilitierte sich mit der hier dokumentierten Untersuchung „Zur Dialectgeographie Westfalens“. 1923 wurde er als ordentlicher Professor für Sprachwissenschaft des Deutschen an die neugegründete Katholieke Universiteit Nijmegen berufen; offenbar waren hierfür auch konfessionelle Gründe von Bedeutung. Baaders Vorstellung, die Arbeiten am Westfälischen Wörterbuch in Nimwegen weiter fortzusetzen und mit dem Wortschatz der ostniederländischen Mundarten Gelderlands und Overijssels zu einem

„Wörterbuch für Altwestfalen und die südniedersächsischen Gebiete Hollands“ zu vereinen (Hofmann 1969, 10), war nicht realistisch. Es kam zu teils unschönen, z. T. auch in der Presse ausgetragenen Auseinandersetzungen mit der Historischen Kommission, die dazu führten, dass das Westfälische Wörterbuch schließlich 1927 in Münster neu begründet wurde. Beim Erscheinen des „Beibandes“ zum Westfälischen Wörterbuch 1969 konnte der Herausgeber Prof. Dietrich Hofmann allerdings feststellen: „Es möge als eine nachträgliche Versöhnung verstanden werden, daß es 1968 [durch Vermittlung des vormaligen Nijmegener Germanisten Prof. Gilbert de Smet und das Entgegenkommen des dortigen Dialektologen Prof. Antonius A. Weijnen, *Ergänzung des Bearbeiters*] doch noch möglich geworden ist, wichtige Teile des von Baader gesammelten Materials, vor allem die aus zahlreichen Orten Westfalens eingegangenen Antworten auf seine Fragebogen, für das vorliegende Wörterbuch auszuwerten, so daß die Arbeit, die Baader und seine Mitarbeiter geleistet haben, doch nicht ganz vergebens gewesen ist“ (Hofmann 1969, 11).

Im akademischen Jahr 1936/37 fungierte Baader als Rektor der Universität. Nach der Besetzung der Niederlande im Mai 1940 erwies er sich als „überzeugter Nationalsozialist“; als Altrektor scheint er „die Universitätsleitung bespitzelt [...]“ zu haben (van Gemert 2009, 128f.). Seine Haltung zeigt sich auch in seinen Publikationen aus dieser Zeit, in denen er u. a. „rassenkundliche“ Akzente setzte, z. B. in „Het ras in de Duitsche dichtkunst“ (in: *De Schouw, tijdschrift gewijd aan het kultureele leven in Nederland* 3 [1944] 268–292, 379–385; vgl. Maas 2010, 44). Nach dem Vorrücken der Alliierten auf Nijmegen im Herbst 1944 floh Baader „unter Zurücklassung seiner gesamten Habe“ nach Deutschland; im September 1945 wurde er vom Niederländischen Episkopat (als einem Teil der Universitätsleitung) „wegen groben Fehlverhaltens und Vernachlässigung seiner Amtspflichten unehrenhaft entlassen, seine Bibliothek wurde als Feindesgut konfisziert und der Nijmegener Universitätsbibliothek übergeben“ (van Gemert 2009, 129). Seit seiner Flucht aus den Niederlanden (Ende 1944) lebte Baader auf dem elterlichen Hof seiner Frau in Dratum, Gemeinde Gesmold (heute Stadt Melle, Landkreis Osnabrück). Er beschäftigte sich in dieser Zeit mit Ortsnamen- und Mundartforschung, vornehmlich des Osnabrücker Landes (vgl. Baader 1961, 6f.). In Baaders Nachlass im Archiv der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens finden sich aus dieser Zeit zahlreiche einschlägige Zeitungsausschnitte mit Beiträgen von seiner Hand, die in der örtlichen (Osnabrücker) Presse erschienen waren. 1953 übersiedelte Baader nach Hiltrup; dort arbeitete er dann, zunächst wohl ohne regelmäßiges Einkommen, als Privatgelehrter.

Maas kommt, wohl nicht zuletzt aufgrund der Sichtung großer Teile des Baaderschen Nachlasses, zu der Beobachtung, dass für Baaders „Zugang zu Sprachproblemen [...] offensichtlich seine Musikalität bestimmend [war]. Seine Arbeiten sind bestimmt von einer hyperdetaillierten Transkription vor allem auch im prosodischen Bereich (für den er auch musikalische Notationsweisen zuhelfe nimmt)“ (Maas 2010, 44). Maas sagt weiter: „Dabei teilen seine Arbeiten das

Schicksal von Sievers' Schallanalyse – in der Zunft kann ihm kaum jemand in seinen subtilen Unterscheidungen folgen“ (ebd.). Unternehmungen wie der auf der Basis von Laienschreibungen erstellte „Deutsche Sprachatlas“ können Baaders Ansprüchen nicht genügen. Ihm schwebte ein eigener Atlas für den westfälischen Raum vor, für den er eine „einheitliche mit nur einem Paar Ohren gemachte Aufnahme“ in einheitlicher phonetischer Transskription vorsah (vgl. unten § 2). Für dieses Projekt^{a)} hatte er im Rahmen seiner Habilitationsschrift eine Reihe von Isoglossenkarten vorgelegt. Maas nimmt an (2010, 45), dass es sich bei einer ebenfalls nur handschriftlich nachgelassenen „Laut- und Formenlehre der osnabrückisch-tecklenburgischen Mundarten“^{b)} um die von Baader in seiner Habilitationsschrift angekündigte, „demnächst erscheinende ‚Westfälische Grammatik‘“ (vgl. unten „Verzeichnis der in Abkürzungen angeführten Werke“ unter Nr. 96) handelt, auf die er dort jeweils mit „*§“ verweist. Auf Grund eines Hinweises bei Maas (2010, 48, Anm. 8) ließ sich die „Laut- und Formenlehre der osnabrückisch-tecklenburgischen Mundarten“ in Kopie im Archiv des Deutschen Sprachatlases lokalisieren; dankenswerterweise wurde mir auf Vermittlung von Prof. Alfred Lameli (damals Marburg, jetzt Freiburg i. Br.), davon eine Reproduktion zur Verfügung gestellt.^{c)} Eine stichprobenartige Überprüfung der entsprechenden Verweise in der Habilitationsschrift auf die „Westfälische Grammatik“ kann die Maassche Annahme nicht bestätigen. Demgegenüber halten Wiesinger/Raffin (1982, 319, Nr. 3437) die „Laut- und Formenlehre der osnabrückisch-tecklenburgischen Mundarten“ für die Baadersche Dissertation und den 1920 erschienenen tabellarischen Teildruck „Historische Übersicht des osnabrückisch-tecklenburgischen Vokalismus“ (Wiesinger/Raffin 1982, 323, Nr. 3478) für eine „Ableitung“ der „Laut- und Formenlehre“. Aber auch dies ist nicht ganz richtig, wie schon ein Vergleich der Paragraphen-Angaben beider Untersuchungen zeigt. Bei der sog. „Laut- und Formenlehre der osnabrückisch-tecklenburgischen

^{a)} Auf diesen Atlas kommt Baader auch in einem im Jahre 1925 gehaltenen Vortrag mehrfach zu sprechen (vgl. Baader 1927). Während dieses Vortrags hat Baader offenbar 28 Karten für einen solchen Atlas gezeigt; vgl. ebd. 109, Anm. 59.

^{b)} Dabei handelt es sich übrigens um den auf einem mit der Schreibmaschine verfassten eingelegten Blatt vorfindlichen, den Inhalt beschreibenden Titel eines „Manuskript[es] aus dem Nachlaß des Verfassers im Germanistischen Institut der Universität Nimwegen“. Inzwischen konnte ich feststellen, dass sich dieses Werk – allerdings ohne dieses Titelblatt – im Original auch im Baader-Nachlass der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens findet, zusammen mit weiteren, mehr oder weniger sorgfältig ausgearbeiteten, auch in diesen Zusammenhang gehörenden Konzepten. Im Beiband des Westfälischen Wörterbuchs (1969, 47) wird dieses Manuskript von 1913 mit der Signatur BaaderD als Baaders Dissertation bezeichnet.

^{c)} Das Manuskript umfasst 172 Seiten. In der Lautlehre geht Baader – anders als sonst wohl in seinen Veröffentlichungen – von den altniederdeutschen (altosnabrückischen) und mittelosnabrückischen Lauten aus, bezieht diese auf die westgermanischen Entsprechungen und gibt dann den rezenten Befund, gegebenenfalls aufgeschlüsselt auf osnabrückisch und tecklenburgisch (teils noch weiter untergliedert). In der Lautlehre ist neben Vokalismus und Konsonantismus noch die Satzphonetik berücksichtigt. In der Formenlehre sind die Bereiche der Verben, das Adverbium und die Substantive behandelt, der Bereich des Adjektivs ist in diesem Manuskript nicht mehr ausgearbeitet.

Mundarten“ handelt es sich vermutlich – und hierfür sprechen nicht zuletzt auch die zahlreichen Verbesserungen und Ergänzungen im Manuskript – um eine Konzeptversion der Dissertation, möglicherweise mit Ansätzen zu deren Erweiterung. – Auch eine nochmalige Durchsicht der Baader-Archivkästen der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens erbrachte keine Hinweise auf eine „Westfälische Grammatik“. Angesichts dieses Sachstandes und der ergebnislos gebliebenen weiteren Nachforschungen^{a)} muss die „Westfälische Grammatik“ als verschollen angesehen werden.^{b)} Da insofern die Verweise durch „*§“ ins Leere gehen, wird auf ihre Angabe in der hier präsentierten Online-Ausgabe verzichtet. Übrigens verweist Baader in dem erwähnten tabellarischen Teildruck seiner Dissertation in der vierten Spalte ebenfalls auf die entsprechenden Paragraphen der „Grammatik“, in denen „die fragliche Lauterscheinung in etymologisch begründeten Beispielen geschichtlich entwickelt“ werden sollte (Baader 1920, § 55 Anm.). Diese Paragraphen-Angaben als Verweise auf die „Grammatik“ sind sowohl im Dissertations-Teildruck als auch in der handschriftlichen Habilitationsschrift stark (bis zu vierfach!) untergliedert. Von daher ist davon auszugehen, dass die „Westfälische Grammatik“ außerordentlich durchstrukturiert geplant war und (zumindest in Teilen) bei der Abfassung der Habilitation bereits vorlag. Umso bedauerlicher ist es, dass sie bisher nicht auffindbar ist.

Baaders weitere Veröffentlichungen, vor allem zur Phonetik, Phonologie, historischen Phonologie, Dialektologie und Namenkunde (vgl. die Publikationsübersicht bei Janssen 2003, 56f.) können an dieser Stelle nicht näher gewürdigt werden; hierzu sei auf die differenzierte Besprechung durch Maas (2010, 45–47) verwiesen. Wichtig ist im Zusammenhang dieser Ausgabe aber noch sein Beitrag zum Ausbau der Sieversschen Silbenschnitttheorie (vgl. Baader 1937, hier beson-

^{a)} Weitere Suchaktionen nach der „Westfälischen Grammatik“ brachten bedauerlicherweise ebenfalls kein positives Resultat. Ich danke in diesem Zusammenhang Prof. Heinz Eickmans (Duisburg/Essen), der mich zum einen auf die 56seitige „Plaatsingslijst“ (mit 914 Nummern) des „Archief T.L.J.A.M. Baader“ im „Katholiek Documentatie Centrum (2010)“ der UB Nijmegen (https://kdc-opac.hosting.ru.nl/pdf/NL-NmKDC_BAAD.pdf) aufmerksam machte und in dieser Sache zudem Kontakt zu seinem Nimwegener Kollegen Prof. Guillaume van Gemert aufnahm. Dieser teilte mit, dass sich in der „Nijmeegse Centrale voor Dialect- en Naamkunde (NCDN)“ noch Baader-Material befinde. Meine diesbezügliche Anfrage bei Prof. Roeland van Hout (Nijmegen) wurde von diesem an Dr. Joep Kruijssen weitergeleitet, der seinerseits darauf hinwies, dass u. a. das Baader-Material der NCDN (vgl. die Übersicht von Brok 1969) in das Archiv des Meertens-Instituut in Amsterdam überführt worden sei (siehe: www.meertens.knaw.nl/archieven/index.php?action=expand&query-string_b64=aW5ob3VkpUJhYWRLciZhbXA7c2VhcmNoX3N1Ym1pdHRIZD1ab2Vr&id=141); vgl. dort das „Archief Th. Baader“ unter der Nr. 113. Dankenswerterweise hat dann Dr. Ton Goeman (Amsterdam) dort insgesamt 19 Baader-Archiv-Kästen durchgesehen, ohne auch nur einen Hinweis auf die gesuchte „Westfälische Grammatik“ zu finden. – Ich danke an dieser Stelle allen beteiligten Kollegen noch einmal sehr herzlich für ihren Einsatz.

^{b)} Es ist auffällig, dass Baader etwa in seinem 1925 gehaltenen Vortrag „Grundlagen der Sprachgeschichte Westfalens“ (Baader 1927), in dem er durchaus auch gegenwärtige dialektgeographische Darstellungen, nicht zuletzt von eigener Hand, anspricht und ebenso geplante Publikationen ankündigt, seine „Westfälische Grammatik“ nicht einmal mehr erwähnt.

ders 244ff.), zumal diese in Baaders Beschreibung der westfälischen Diphthonge, wie sich in seiner Habilitationsschrift sehr deutlich zeigt (vgl. §§ 8, 12f., 30–39), eine bedeutende Rolle spielt. Maas hat Baaders Ansatz folgendermaßen zusammengefasst: „Er geht von einem eigenen phonetischen Parameter artikulatorischer Intensität aus (,crescendo‘ / ,decrecendo‘), dessen Werte allerdings tendenziell Einfluß auf andere Parameter nehmen: zunehmende Intensität der Artikulation in der Silbe: Kürze des Vokals, fester Anschluß des Vokals an den folgenden Konsonanten und evtl. Geminatio; abnehmende Intensität: Länge, evtl. Dehnung des Vokals, loser Anschluß. Bei beiden Typen ist eine qualitative Differenzierung des Vokals möglich: bei ,crescendo‘ öffnender (,Brechungs-‘)Diphthong, mit der größten Intensität im zweiten Teil mit der größeren Schallfülle (,Tiefdiphthong‘ [richtiger: ,Hochdiphthong‘, *Anm. des Bearbeiters*]), bei ,decrecendo‘ schließender Diphthong (,Hochdiphthong‘ [richtiger: ,Tiefdiphthong‘, *Anm. des Bearbeiters*])“ (Maas 2010, 45); vgl. auch Baaders Habilitationsschrift unten § 8, Anm. 1. Gekoppelt sind diese Typen – „ebenfalls gut Sieverssch“ (Maas, ebd.) – an verschiedene „Artikulationsbasen“; für sein Arbeitsgebiet unterscheidet Baader beispielsweise solche Artikulationsbasen bezüglich des Osnabrückisch-Tecklenburgischen, des Fürstenausischen, Münsterländischen oder Emsländischen (vgl. unten § 11).

Auffällig ist bei Baader, dass er – anders als viele Kollegen seiner Zeit in Deutschland – internationalen linguistischen Entwicklungen gegenüber außerordentlich aufgeschlossen war. Dabei nahm er insbesondere auch romanistische Forschungen zur Kenntnis.

3. Zur Gestaltung der Online-Ausgabe der Baaderschen Habilitationsschrift

Die Ausgabe folgt dem Text der vorliegenden Handschrift. Hiervon abgewichen wird in folgenden Fällen:

(1) Die von Baader verwendeten Abkürzungen allgemeiner Art und insbesondere der Mundartbezeichnungen werden in den meisten Fällen aufgelöst, nicht zuletzt auch deswegen, weil Baader in seiner Arbeit die Mundartbezeichnungen sowohl in adjektivischer als auch in substantivischer Funktion unterschiedslos klein schreibt; dies wird dann auch den orthographischen Anforderungen angepasst. Für die Auflösung der Abkürzungen im laufenden Text spricht auch die Tatsache, dass auf diese Weise die Kasusbeziehungen deutlicher werden. Nicht aufgelöst werden die abgekürzten Bezeichnungen, wenn sie direkt vor Lautzeichen stehen, zum Beispiel: and. \bar{e}^3 , sth. z, stl. s.

(2) Baaders Manuskript ist durchgehend in lateinischer Schrift geschrieben; abweichend hiervon werden die hochdeutschen Übersetzungen mundartlicher Formen (in „...“) in deutscher Kurrentschrift verfasst. Eine solche typografische Differenzierung wird in der Online-Ausgabe aufgegeben. – Problematisch ist in

diesem Zusammenhang, dass Baader in seiner lateinischen Schreibschrift für <r> gewöhnlich das im lateinischen Alphabet der *Offenbacher Schrift* gebräuchliche *ʀ* verwendet. Dieses Zeichen steht im Rahmen von Baaders Dialekt-Umschrift aber auch für den uvularen Vibranten, der in Opposition zum alveolaren *r* steht. In § 52 widmet sich Baader u. a. ausführlich der Darstellung der *r*-Laute. Ausgehend von seinem zentralen Untersuchungsgebiet, dem Osnabrückisch-Tecklenburgischen, beschreibt er zunächst die beiden Zungenspitzen-*r*. Allgemein verbreitet ist das gerollte alveolare *r*; daneben begegnet hier als Vertreter eines alten intervokalisches *t* ein ungerolltes „englisches“ *R*. Ein uvulares *ʀ* ist im Osnabrückisch-Tecklenburgischen höchstens in den größeren Orten bei den „im allg. hd. Redenden“ anzutreffen; bei seiner Gewährsperson, die, wie er in § 4 mitteilt, aus der Bauerschaft Dratum bei Gesmold (jetzt Stadt Melle, Landkreis Osnabrück) stammt, komme kein uvulares *ʀ* vor.^{a)} In § 69A, I wird dieser Befund mit Blick auf Gesamtwestfalen ergänzt: so gilt im Wiedenbrückischen, Ravensbergischen, Lippisch-Schwalenbergischen, Paderbornischen und Waldeckischen uvulares *ʀ*, dessen Entstehen Baader (vgl. ebd.) auf die Assimilation des ursprünglichen alveolaren *r* an die velare Artikulationsbasis dieser Mundarten zurückführt. Auffällig ist, dass Baader ausschließlich in § 52 in den (osnabrückisch-tecklenburgischen) Dialektbelegen ursprünglich geschriebenes *ʀ* in *r* verbessert, offenbar, weil er in diesem Zusammenhang in besonderer Weise auf den phonetischen Charakter dieses Konsonanten als gerollten Alveolar abheben wollte. Im Teildruck seiner Dissertation (Historische Übersicht des osnabrückisch-tecklenburgischen Vokalismus (Münster 1920)) wird in den Beispielformen übrigens ausschließlich das Zeichen *r* verwendet, was natürlich mit Blick auf dieses Untersuchungsgebiet nicht verwundern kann. Insgesamt gesehen, darf man wohl davon ausgehen, dass in der hier vorliegenden Habilitationsschrift Baaders normales handgeschriebenes *ʀ* in den Dialektbelegen nicht generell den uvularen Laut andeuten soll, sondern dass dieses Schriftzeichen einfach dem Baaderschen Schreibusus entstammt und generell für die Verschriftung der unterschiedlichen *r*-Realisationen verwendet wird. In jedem Falle ist es Baader nicht gelungen, in seiner Habilitationsschrift alveolares und uvulares *ʀ* systematisch zu unterscheiden – wenn er dies überhaupt angestrebt haben sollte. Dort, wo aus dem dialektgeographischen Zusammenhang auf ein uvulares *r* geschlossen werden konnte (etwa bezüglich des Wiedenbrückischen, Ravensbergischen, Lippisch-Schwalenbergischen, Paderbornischen und Waldeckischen), habe ich dieses Zeichen ggf. eingefügt. Ansonsten bietet die Online-Ausgabe, auch in den Dialektbelegen, durchgängig <r>.

(3) In diese Ausgabe werden gelegentlich Ablichtungen der Original-Handschrift eingefügt, insbesondere dann, wenn eine Übertragung in Maschinenschrift zu aufwendig geworden wäre und überdies – etwa bei tabellarischen Dar-

^{a)} In § 52 Anm. 1 weist Baader jedoch auch darauf hin, dass „gleiche Individuen, besonders wenn sie von Haus aus einen Stadtdialekt haben, nd. alveol. *r*, hd. uvul. *ʀ* sprechen.“

stellungen – die Übersichtlichkeit gelitten hätte. Auf diese Weise kann der Leser zugleich einen Eindruck vom Schriftduktus des Verfassers gewinnen.

(4) Baader schreibt weit überwiegend <ss> auch für <ß>; in diesem speziellen Fall kommt in der Online-Ausgabe die heutige Orthographie zur Anwendung. Ordinalzahlen werden – anders als im Manuskript – in Konstruktionen (z. B. *erster Komponent, zweiter Teil* etc.) ausgeschrieben. Ferner werden offensichtliche Versehen, Verschreibungen etc. stillschweigend gebessert, dasselbe gilt für abweichend, nach puristischer Manier geschriebene Ortsnamen, etwa *Kloppenburg, Ösede*. Diese werden in die heutigen amtlichen Schreibweisen *Cloppenburg* bzw. *Oesede* umgesetzt. Ansonsten sind orthographische und grammatische Altertümlichkeiten jedoch beibehalten. Und schließlich werden gegen das Original Ergänzungen vorgenommen, wenn dies dem Lesefluss bzw. der Verständlichkeit dient; so etwa die Einfügung von *in* vor der Paragraphenangabe in einem Satz wie *vgl. das § 99 angeführte lingensche Nasalierungsgesetz*.

(5) Die im Manuskript mit römischen bzw. arabischen Zahlen differenzierten Kapitelüberschriften werden in der Online-Ausgabe durch unterschiedliche Schriftgröße sowie Fettdruck hervorgehoben. Von Baader unterstrichener Text wird durch Fettdruck wiedergegeben, unterschlängelter Text durch Kursivdruck. Auch die Paragraphenangaben werden (mit Ausnahme entsprechender Verweise im laufenden Text), abweichend vom Baaderschen Manuskript, in Fettdruck angedeutet. Gleiches gilt für die Differenzierung durch Zahlen (I., 1.) oder Buchstaben (a, b, c) innerhalb der einzelnen Paragraphen. Zudem werden die jeweiligen Absätze durch Einzug hervorgehoben.

(6) Zur Andeutung von zu vergleichenden Gegensätzen verwendet Baader den Doppelpunkt (z. B. *stimmhafte : stimmlose Spirans*). Zur Verdeutlichung und besseren Lesbarkeit wird der Doppelpunkt in diesen Fällen durch *vs.* (= *versus*) ersetzt.

(7) Die Anmerkungen Baaders haben nicht immer einen direkten Bezug auf entsprechende Anmerkungsnummern im laufenden Text. Häufiger werden zusätzliche Anmerkungen angefügt, die zwar zum Inhalt des gesamten Paragraphen gehören, aber nicht einer bestimmten Textstelle zuzuordnen sind.

(8) Baaders Verweise auf Pragraphen seiner verschollenen „Westfälischen Grammatik“ werden, weil sie ins Leere gehen, weggelassen (vgl. oben unter 2.). Gleiches gilt für Baadersche Anmerkungen, die sich ausschließlich auf die „Westfälische Grammatik“ beziehen; hierfür erscheint in dieser Online-Ausgabe dann als „Stellvertreter“ der Hinweis „[...]“.

(9) Wo es aus heutiger Sicht notwendig erscheint, werden Anmerkungen des Bearbeiters in durch Kleinbuchstaben indizierten Fußnoten eingefügt. Die darin verwendeten Literaturangaben (wie auch die in diesen Vorbemerkungen) werden nachstehend unter 4. abgedruckt.

(10) Kurze erläuternde Hinweise des Bearbeiters, die eine eigene Anmerkung nicht rechtfertigen würden, stehen im laufenden Baaderschen Text in {...}.

(11) Schließlich noch politisch-geographische Hinweise zu Baaders Untersuchungsgebiet. Der Kreis Iburg wurde 1932 dem Landkreis Osnabrück zugeschlagen. Seit 1972 gehören die Altkreise Bersenbrück, Melle und Wittlage ebenfalls zum Landkreis Osnabrück. Und 1975 wurde der Altkreis Tecklenburg dem Landkreis Steinfurt angegliedert.

Für die Aufnahme der Habilitationsschrift Theodor Baaders in das Publikationsprogramm der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens sei herzlich gedankt. Ferner ist Dr. Markus Denkler sowie Johanna Mett M. A. (beide Münster) für die Erstellung des Layouts der Online-Ausgabe großer Dank auszusprechen.

Die hier vorgelegte Ausgabe der Baaderschen „Dialectgeographie Westfalens“ widmet der Bearbeiter seinem Lehrer und Kollegen **Prof. Dr. Jan Goossens** (Leuven, vormals Münster) zur Vollendung des 90. Lebensjahres am 19. Februar 2020. In gewisser Weise schließt sich damit auch insofern ein Kreis, als Ende der 1960er Jahre unter anderem der Jubilar und auch der Bearbeiter (damals als studentische Hilfskraft am Westfälischen Wörterbuch) auf Einladung der Witwe Theodor Baaders in dessen Haus in Hilstrup die nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland entstandenen Materialsammlungen gesichtet und abgeholt haben. Diese Materialien sind Bestandteil des oben bereits erwähnten Baader-Nachlasses (vgl. S. 7f.).

4. Verzeichnis der in diesen Vorbemerkungen und in den sich auf den Baaderschen Text beziehenden Anmerkungen des Bearbeiters verwendeten Literatur

- Baader 1920 = Theodor Baader, Historische Übersicht des osnabrückisch-tecklenburgischen Vokalismus. Diss. Münster 1920.
- Baader 1927 = Theodor Baader, Grundlagen der Sprachgeschichte Westfalens. In: Theodor H. Wegner, Beiträge zur westfälischen Heimatkunde. Paderborn 1927, S. 88–110.
- Baader 1933 = Theodor Baader, Einführung in die Lautschrift und instrumentale Sprachregistrierung. Mit 29 Abbildungen auf XIX Tafeln im Anhang (Disquisitiones Carolinae, Tomus III). Nijmegen 1933.
- Baader 1937 = Theodor Baader, Der Intensivierungsverlauf des germanischen Akzents. Ein Beitrag zur Erkenntnis der germanischen Silbenbildung. In: *Mélanges de linguistique et de philologie offerts à Jacq. van Ginneken a l'occasion du soixantième anniversaire de sa naissance* [21 avril 1937]. Paris 1937, S. 231–255.
- Baader 1961 = Theodor Baader, Voxtrup Kreis Osnabrück (Lautbibliothek der deutschen Mundarten, 19). Göttingen 1961.

- Beiband 1969 = Westfälisches Wörterbuch. Beiband. Einführung – Abkürzungen – Anlage der Artikel – Lauttabelle – Übersichtskarten, hg. im Auftrage der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe von William Foerste† und Dietrich Hofmann, bearbeitet von Felix Wortmann. Neumünster 1969.
- Bremer 1895 = Otto Bremer, Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten in Form einer Kritik von Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reichs (Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten, Bd. III). Leipzig 1895.
- Bremer 1898 = Otto Bremer, Zur Lautschrift (Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten. Anhang zu Band I). Leipzig 1898.
- Brok 1969 = H.J.T.M. Brok, Het archief Baader. In: Nijmeegse Centrale voor Dialect- en Naamkunde 8 (1969), S. 8–23.
- Brugmann 1886 = Karl Brugmann, Grundriss der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen. [...]. Erster Band: Einleitung und Lautlehre. Strassburg 1886.
- Bußmann ³2002 = Hadumod Bußmann (Hg.), Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart ³2002.
- von Essen ⁴1966 = Otto von Essen, Allgemeine und Angewandte Phonetik. Berlin ⁴1966.
- Foerste 1960 = William Foerste, Einheit und Vielfalt der niederdeutschen Mundarten. Münster 1960.
- van Gemert 2009 = Guillaume van Gemert, Von Kosch bis Kluge. Achtzig Jahre Germanistik in Nijmegen. In: Ton Naaijkens (Hg.), Rückblicke, Ausblicke. Zur Geschichte der Germanistik in den Niederlanden. In: Utrechter Blätter 1 (2009), S. 121–140.
- Goossens 1959 = Jan Goossens, Relictgebieden. Een barrièrestrook in de Limburgse Kempen. In: Leuvense Bijdragen 48 (1959), S. 48–73.
- Händler/Wiegand 1982 = Harald Händler/Herbert Ernst Wiegand, Das Konzept der Isoglosse: methodische und terminologische Probleme. In: Werner Besch u. a. (Hgg.), Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Erster Halbband (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 1.1.) Berlin/New York 1982, S. 501–527.
- Hofmann 1969 = Dietrich Hofmann, Zur Geschichte des Westfälischen Wörterbuches. In: Westfälisches Wörterbuch. Beiband. Einführung – Abkürzungen – Anlage der Artikel – Lauttabelle – Übersichtskarten, hg. im Auftrage der Volkskundlichen Kommission des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe von William Foerste† und Dietrich Hofmann, bearbeitet von Felix Wortmann. Neumünster 1969, S. 9–15.
- Huber 1909 = Joseph Huber, Sprachgeographie. Ein Rückblick und Ausblick. In: Bulletin de la Dialectologie Romane 1 (1909), S. 89–117.
- Hüttner 2016 = André Hüttner, Otto Bremer als Phonetiker – Ein Beitrag zur sprechwissenschaftlichen Fachgeschichte. In: Ursula Hirschfeld/Hans-Joachim Solms/Eberhard Stock (Hgg.), Otto Bremer – Wegbereiter der

- sprechwissenschaftlichen Phonetik an der Universität Halle (Schriften zur Sprechwissenschaft und Phonetik, 5). Berlin 2016, S. 61–145.
- Kaumann 1884 = Julius Kaumann, Entwurf einer Laut- und Flexionslehre der münsterschen Mundart in ihrem gegenwärtigen Zustande. Erster Teil: Lautlehre. (Diss.) Münster 1884.
- Janssen 2003 = Christiaan Janssen, Baader, Theodor Ludger Josef Anna Maria. In: Internationales Germanistenlexikon 1800–1950. Hg. und eingel. von Christoph König. 3 Bde. Berlin/New York 2003, hier Bd. 1: A–G, S. 56–57.
- Lameli 2014 = Alfred Lameli, Georg Wenker auf dem Weg zum Sprachatlas des Deutschen Reichs. In: Schriften zum Sprachatlas des Deutschen Reichs. Gesamtausgabe. Band 3: Erläuterungen und Erschließungsmittel zu Georg Wenkers Schriften von Alfred Lameli (Deutsche Dialektgeographie, 111.3). Hildesheim Zürich New York 2014, S. 43–45.
- Maas 2010 = Utz Maas, Baader, Theodor Ludger Josef Anna Maria. In: Ders., Verfolgung und Auswanderung deutschsprachiger Sprachforscher 1933–1945. Band 1: Dokumentation. Biobibliographische Daten A–Z. Tübingen 2010, S. 44–48; aktualisiert unter <https://esf.uni-osnabrueck.de/index.php/module-styles/b/130-baader-theodor-ludger>.
- Metzler Lexikon Sprache, hg. von Helmut Glück (Digitale Bibliothek, 34). Stuttgart 2000 (<http://www.digitale-bibliothek.de/band34.htm>).
- Niebaum 1974 = Hermann Niebaum, Zur synchronischen und historischen Phonologie des Westfälischen. Die Mundart von Laer (Landkreis Osnabrück) (Niederdeutsche Studien, 22). Köln Wien 1974.
- Niebaum ²1980 = Hermann Niebaum, Westniederdeutsch. In: Lexikon der Germanistischen Linguistik. Tübingen ²1980, S. 458–464.
- Niebaum 1989 = Hermann Niebaum, Geschichte und Gliederung der sprachlichen Systeme in Westfalen. In: Der Raum Westfalen, Bd. VI: Fortschritte der Forschung und Schlußbilanz. Erster Teil. Münster 1989, S. 5–31.
- Panconcelli-Calzia 1914 = Giulio Panconcelli-Calzia, Einführung in die angewandte Phonetik. Ein pädagogischer Versuch. Berlin 1914.
- Pedersen 1909 = Holger Pedersen, Vergleichende Grammatik der keltischen Sprachen. Bd. 1: Einleitung und Lautlehre (Göttinger Sammlung indogermanischer Grammatiken). Göttingen 1909.
- Pompino-Marschall ³2009 = Bernd Pompino-Marschall, Einführung in die Phonetik. Berlin/New York ³2009.
- Richter 1912 = Elise Richter, Wie wir sprechen. Sechs volkstümliche Vorträge (Aus Natur und Geisteswelt, 354). Leipzig 1912.
- Rooth 1937 = Erik Rooth, Zu den I-Umlauten im Keltischen und Germanischen. In: *Mélanges de linguistique et de philologie offerts à Jacq. van Ginneken a l'occasion du soixantième anniversaire de sa naissance* [21 avril 1937]. Paris 1937, S. 221–229.
- Schmidt 2010 = Jürgen Erich Schmidt, Dynamic linguistic maps and validation. In: *Language and Space. An International Handbook of Linguistic Variation*,

- ed. by Alfred Lameli, Roland Kehrein, Stefan Rabanus (HSK 30.2). Berlin/New York 2010, S. 385–401.
- Schmidt/Herrgen 2011 = Jürgen Erich Schmidt/Joachim Herrgen, Sprachdynamik. Eine Einführung in die moderne Regionalsprachenforschung (Grundlagen der Germanistik, 41). Berlin 2011.
- Schophaus 2003 = Renate Schophaus, Zur Lautentwicklung im Hiatt in den westfälischen Mundarten, unter Mitwirkung von Robert Damme und Hans Taubken bearbeitet und herausgegeben von Hermann Niebaum. Mit einem Kartenteil auf CD-ROM (Niederdeutsche Studien, 48). Köln Weimar Wien 2003.
- Sievers 1876 = Eduard Sievers, Grundzüge der Lautphysiologie zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprachen (Bibliothek indogermanischer Grammatiken, Band I). Leipzig 1876.
- Sievers ⁵1901 = Eduard Sievers, Grundzüge der Phonetik zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprachen (Bibliothek der indogermanischen Grammatiken, Band I). Leipzig ⁵1901.
- Sievers 1920 = Eduard Sievers, Steigton und Fallton im Althochdeutschen mit besonderer Berücksichtigung von Otfriids Evangelienbuch. In: Aufsätze zur Sprach- und Literaturgeschichte. Wilhelm Braune zum 20. Februar 1920 dargestellt von Freunden und Schülern. Dortmund 1920, S. 148–198.
- Simmler 1983 = Franz Simmler, Konsonantenschwächung in den deutschen Dialekten. In: Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung (HSK, 1.2). Zweiter Halbband. Berlin / New York 1983, S. 1121–1129.
- de Smet 1970 = Gilbert de Smet, Nachlass Theodor Baader. In: Niederdeutsches Korrespondenzblatt 77 (1970), S. 12–14.
- Wenker 1895a = Georg Wenker, Über den Sprachatlas des Deutschen Reiches. In: Verhandlungen der dreiundvierzigsten Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Leipzig 1895, S. 34–43.
- Wenker 1895b = Georg Wenker, „Herrn Bremers Kritik des Sprachatlas“. In: Der Sprachatlas des Deutschen Reichs. Dichtung und Wahrheit. Marburg 1895, S. 3–30.
- Wenker 2013-2014 = Georg Wenker, Schriften zum Sprachatlas des Deutschen Reichs. Gesamtausgabe. Band 2: Handschriften: Kartenkommentare 1898-1911, Druckschriften: Veröffentlichungen 1877-1895. Hg. und bearb. von Alfred Lameli (Deutsche Dialektgeographie, 111.2). Hildesheim Zürich New York 2013. Band 3: Erläuterungen und Erschließungsmittel zu Georg Wenkers Schriften von Alfred Lameli (Deutsche Dialektgeographie, 111.3). Hildesheim Zürich New York 2014.
- Werlen 1983 = Iwar Werlen, Velarisierung (Gutturalisierung) in den deutschen Dialekten. In: Werner Besch u. a. (Hgg.), Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Zweiter Halbband (HSK, 1.2). Berlin/New York 1983, S. 1130–1136.

- Wiesinger/Raffin 1982 = Peter Wiesinger / Elisabeth Raffin, unter Mitarbeit von Gertraude Voigt, Bibliographie zur Grammatik der deutschen Dialekte. Laut-, Formen-, Wortbildungs- und Satzlehre 1800 bis 1980. Bern / Frankfurt a. M. 1982.
- Wortmann 1939 = Felix Wortmann, Die Mundart der Gemeinde Hagen bei Osnabrück. In: Westfälische Forschungen 2 (1939), S. 325–329.
- Wortmann 1970 = Felix Wortmann, Zur Geschichte der kurzen Vokale in offener Silbe. In: Gedenkschrift für William Foerste, hg. von Dietrich Hofmann und Willy Sanders (Niederdeutsche Studien, 18). Köln Wien 1970, S. 327–353.
- Wrede 1895 = Ferdinand Wrede, Über richtige Interpretation der Sprachatlaskarten. In: Der Sprachatlas des Deutschen Reichs. Dichtung und Wahrheit. Marburg 1895, S. 31–52.

Zur Dialectgeographie Westfalens

von Theodor Baader

Verzeichnis der in Abkürzung angeführten Werke

Es werden hier im Allgemeinen nur die im Text nicht mit vollem Titel genannten Schriften aufgeführt.

a) Zeitschriften:

1. **AfdA** = „Anzeiger für deutsches Altertum“ in „Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur“, hgb. von G. Roethe u. E. Schröder. Leipzig u. Berlin 1841ff. (Anz. 1876ff.).
2. **I.F.** = Indogermanische Forschungen. Zeitschrift für idg. Sprach- und Altertumskunde, hgb. von H. Brugmann u. W. Streitberg. Strassburg 1892ff.
3. **nd. Jb.** = Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. 1875ff.
4. **nd. Korr.** = Korrespondenzblatt des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung. 1877ff.
5. **Osn. Mitt.** = Mitteilungen des Vereins für Geschichte und Altertumskunde von Osnabrück. Bd. 1ff. Osnabrück 1848ff.
6. **PBrB** = Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur. Unter Mitwirkung von H. Paul und E. Sievers hgb. von W. Braune. Halle 1874ff.
7. **Tijdschrift** = Tijdschrift voor nederlandsche taal- en letterkunde uitgegeven vanwege de maatschappij der nederlandsche letterkunde te Leiden. Leiden 1881ff.
8. **ZfdMa** = Zeitschrift für deutsche Mundarten.
9. **ZfwG** = Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Altertumskunde (Westfalen). Hgb. von dem Verein für Geschichte und Altertumskunde Westfalens. Münster 1838ff.

b) Einzelne Werke und Aufsätze

10. **Arens** = J. Arens, Der Vokalismus der Mundarten im Kreise Olpe unter Zugrundelegung der Mundart von Elspe. Diss. Münster 1908.
11. **Baader, Beitr.** = Th. Baader, 1. Zu Posener Sprichwörtern. 2. Zu Posener Ausdrücken, Nd. Korr. XXXIV, S. 75f.
12. **Baader, Hist. Übersicht** (oder: +§) = Th. Baader, Historische Übersicht des osnabrückisch-tecklenburgischen Vokalismus. Diss. Münster 1920.
13. **Beckmann** = P. Beckmann, Korveyer und Osnabrücker Eigennamen des 9.–12. Jh. Diss. Münster 1904. (Gibt zu einer altosn. Gramm. die Lautlehre).
14. **Behagel, Grdr.** = Geschichte der deutschen Sprache von O. Behagel. 4. Aufl. Straßburg 1916, im „Grundriss der germ. Philologie“, hgb. von H. Paul.
15. **Beisenherz** = H. Beisenherz, Vokalismus der Mundart des nordöstlichen Landkreises Dortmund. Diss. Münster 1907.

16. **Berger** = A. Berger, Niederdeutsche technische Ausdrücke aus der Handwerkersprache des Kreises Lingen (Ma. von Plantlünne). Diss. Münster 1907.
17. **Böger, Schwalenb. Ma.** = Böger, „Die Schwalenberger Mundart“, Nd. Jb. XXXII, S. 140–168 (gibt ein Wörterverzeichnis).
18. **Bohnenberger, nd. Sprachgrenze** = H. Bohnenberger, Vorläufiges zur nd. Sprachgrenze vom Harz bis z. Rothaargebirge. Zs f hd Maa IV, 241 (1904).
19. **Böhmer, Elberfelder Ma.** = E. Böhmer, „Die Elberfelder Mundart“. Z. d. berg. Geschichtsver. 44 (1911) S. 133f.
20. **Brand, Studien z. Paderb.** = J. Brand, „Studien zur Dialektgeographie des Hochstiftes Paderborn und der Abtei Corvey. Diss. Münster 1914.
21. **Bremer, Geographie** = O. Bremer, Beiträge zur Geographie der deutschen Mundarten, Leipzig 1895.
22. **Bröcher** = Jos. Bröcher, Die Sprache des Schmiedehandwerks im Kreise Olpe aufgrund der Mundart von Rhonard. Diss. Münster 1907.
23. **Collitz Wb.** = Waldeckisches Wörterbuch von Karl Bauer, hgb. von H. Collitz. Norden 1902.
24. **Crone, Bipper Ma.** = W. Crone über „Bipper Mundarten“, Niedersachs. III, 27 u. X, 431.
25. **Falk-Torp Wb.** = H.S. Falk u. Alf Torp, Norwegisch-Dänisches etymologisches Wörterbuch. Heidelberg 1910/11.
26. **Echterling, Lipp. Wb.** = I.B.H. Echterling, „Eigentümliche Wörter im Fürstentum Lippe-Detmold“ in Frommann, Die dtsh. Ma., Bd. VI, S. 49ff.
27. **Frings** = Th. Frings, „Tonlange Vokale“, PBrB 40, 112ff.
28. **Gallée Wb.** = Gallée, Woordenboek van het Geldersch-Overijselsch dialect, ‘s-Gravenhage 1895.
29. **Grimme** = H. Grimme, Plattdeutsche Mundarten. Leipzig (Göschel) 1910 (behandelt u. a. die nd. engrische Ma. von Assinghausen u. die münsterl. von Ostbevern, 166 S.; nicht nur Laut- und Formenlehre, sondern auch in den Hauptzügen die Wortbildung und Bedeutungslehre.)
30. **Hamelmann, Opera** = Hermanni Hamelmann Opera. Lemgoviae 1711; neu hgb. als Veröffentlichung der hist. Kommission der Provinz Westfalen (H. Hamelmann, Schriften V).
31. **Hartmann, Westfalen** = Jos. Hartmann, Geschichte der Provinz Westfalen. Berlin 1912.
32. **Hoenkamp** = Hoenkamp, Die Vokale und Konsonanten der westfälisch-niederdeutschen Ma. (Herrigs Archiv Bd. IV u. XVII) (behandelt die Paderborner Mundart).
33. **Hoffmann** = E. Hoffmann, Die Vokale der lippischen Mundarten. Diss. Bern. Hannover 1887.
34. **Holthausen, Soest. Ma.** = F. Holthausen, Die Soester Mundart. Laut- und Formenlehre nebst Texten. Norden u. Leipzig 1886.

35. **Holthausen, Remsch. Ma.** = Holthausen, Remscheider Mundart, PBrB X, S. 564ff.
36. **Humperdinck** = Humperdinck, Westmünsterl., nd. Korr. IX, 66ff.
37. **Humpert** = Humpert, Der Dialekt im Hönnetal (Programm). Bonn 1876/78.
38. **Jellinghaus, Einteil.** = H. Jellinghaus, Zur Einteilung der niederdeutschen Mundarten. Kiel 1884.
39. **Jellinghaus, Osn. Mitt. 29** = Stammesgrenzen und Volksdialekte im Fürstentum Osnabrück und den Nachbargebieten, in Bd. 29 der Osn. Mitt. (1904), S. 1ff.
40. **Jellinghaus, westf. Ortsn.** = H. Jellinghaus, Die westfälischen Ortsnamen nach ihren Grundwörtern. 2. Aufl. Kiel u. Leipzig 1902.
41. **Jellinghaus westf. Ma.** = H. Jellinghaus, Grenzen westfälischer Mundarten. Nd. Korr. VI, 74.
42. **Jellinghaus** = H. Jellinghaus, Die Laute und Flexionen der Ravensbergischen Mundart. Bremen 1877.
43. **Jostes, Trachtenbuch** = Fr. Jostes, Westfälisches Trachtenbuch. Bielefeld 1904.
44. **Jostes, Daniel von Soest** = Fr. Jostes, Daniel von Soest (Einleitung). Paderborn 1888.
45. **Jostes, nd. Jb. XI** = Fr. Jostes, Schriftsprache u. Volksdialekte, Jb. f. nd. Sprachf. XI, S. 85ff.
46. **Jostes, nd. Korr. XIV** = Fr. Jostes, Der Schwund des *w* im Westfäl., nd. Korr. XIV, S. 27.
47. **Jostes, Bistum Osnabrück** = Fr. Jostes, Die Anfänge des Bistums Osnabrück. Zschr. f. vaterl. Gesch. u. Altert. XII, 98f. u. 112ff.
48. **Kaumann** = J. Kaumann, Entwurf einer Laut- und Flexionslehre der Münsterschen Mundart in ihrem gegenwärtigen Zustande. I. Teil: Lautlehre. Münster 1884 (Ma. der Stadt Münster, ein II. Teil ist bislang nicht erschienen^{a)}).
49. **Kindlinger, Beitr.** = Münsterische Beiträge, hgb. von V.N. Kindlinger. 3 Bd. Münster 1787–93.
50. **Klöntrup Wb.** = Klöntrup, Osnabrückisches Wörterbuch (abgeschlossen 1824), handschriftl. auf der Bibliothek des Ratsgymnasiums zu Osnabrück.^{b)}

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Aus dem handschriftlichen Nachlass ist die Flexionslehre in der Bearbeitung von Markus Denkler (2012) inzwischen auf der Website der Kommission für Mundart- und Namenforschung Westfalens zugänglich: www.lwl.org/komuna/pdf/kaumann_flexionslehre.pdf.

^{b)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Das Klöntrupsche Wörterbuch ist inzwischen im Druck erschienen: Niederdeutsch-Westphälisches Wörterbuch von Johann Gilges Rosemann genannt Klöntrup, bearbeitet von Wolfgang Kramer, Hermann Niebaum, Ulrich Scheuermann. Band 1: A – M. Hildesheim 1982, Band 2: N – Z. Hildesheim 1984 (Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen, 16/17).

51. **Köppen, Idiotism.** = Köppen, Verzeichnis der Idiotismen in Dortmund u. dessen Umgebung, Dortmund 1877.
52. **v. Landsberg, Westmünsterl.** = von Landsberg, Aus der Ma. des Westmünsterlandes. Westfälische Zs. XX, 324.
53. **Lasch, mnd. Gramm.** = Ag. Lasch, Mittelniederdeutsche Grammatik. Halle 1914.
54. **Lasch, mnd. Zerdehnung** = A. Lasch, Die mittelniederdeutsche Zerdehnung, PBrB 40, 304ff.
55. **Lasch, PBrB 39** = A. Lasch, „Tonlange“ Vokale im mnd. PBrB 39, 116ff.
56. **Lobbes, Dialektgeographie** = Lobbes, Nordbergische Dialektgeographie. Heft 8 der Dtsch Dialektgeographie. Marburg 1915.
57. **Maurmann, Gram. der niederfr. Ma.** = E. Maurmann, Grammatik der niederfränk. Ma. von Mülheim a.d. Ruhr. Leipzig 1898.
58. **Maurmann, nd. Sprachgrenze** = E. Maurmann, Die niederdeutsche Sprachgrenze vom Siegerland bis zur Werra, Hessenland XV (1901), 320.
59. **Meillet** = A. Meillet, Einführung in die vergleichende Grammatik der indogermanischen Sprachen, aus dem Französ. übersetzt von W. Printz. Leipzig und Berlin 1909.
60. **vor Mohr** = A. vor Mohr, Die Vokale der oldenburg. Ma., Nd. Jb. 30, 33–73.
61. **Molema** = Molema, Wörterbuch der Groningenschen Ma., Norden u. Leipzig 1888.
62. **Müller, Idioticon** = Westfälisches Idioticon aus der Grafschaft Diepholz vom Herrn Prediger Müller zu Hassel, in: Annalen der Braunschweig-Lüneburgischen Churlande. 8. Jg. (1794). Hannover, S. 590ff.
63. **Neuse, niederrheinische Dialektgeographie** = Neuse, Studien zur niederrheinischen Dialektgeographie in den Kreisen Rees, Dinslaken, Hamborn, Mühlheim, Duisburg. Heft 8 der Dtsch. Dia. Marburg 1915.
64. **Niblett** = A.E. Niblett, Grammatik der Osnabrückischen Mundart. I. Teil. Diss. München 1913 [behandelt den Lautstand der Ma. der Stadt Osnabrück (ein II. Teil ist bislang nicht erschienen)].
65. **Niesert, Münst. Ur. B.** = J. Niesert, Münsterische Urkundensammlung, 7. Bd. Coesfeld 1826/37.
66. **Pickert, Verbum I, II** = Jul. Pickert, Das starke Verbum im Münsterländischen, mit besonderer Berücksichtigung der Dorstener Ma., Programm Attendorn I 1908, II 1909.
67. **Reis, Hessen Ma.** = H. Reis, Die Mundarten des Grosshgt. Hessen. ZfdMa 1908, 302.
68. **Riehemann, Osn. Dichter** = J. Riehemann, Osnabrücker Dichter und Dichtungen. Osnabrück 1903.
69. **Reuter, siegerl. Ma.** = H. Reuter, Beiträge zur Lautlehre der siegerl. Ma. (Diss. Freiburg) 1903.

70. **Schambach** = Schambach, Göttingisch-Grubenhagensches Wörterbuch. Hannover 1858.
71. **Schmelzer** = Joh. Schmelzer, Unterschiede zwischen dem Süderländischen und Sauerländischen Wortschatz. Diss. Münster 1906.
72. **Schmidt, siegerl. Ma.** = B. Schmidt, Über den Vokalismus der siegerländer Ma. (Diss. Berlin) 1894.
73. **Schönhoff** = H. Schönhoff, Emsländische Grammatik. Heidelberg 1908.
74. **Schulhof, Kr. Melle** = Heimatkunde des Regierungsbezirks Osnabrück. Heft 2: Der Kreis Melle. Lingen 1908.
75. **Schulze, märk. Ma.** = Der Vokalismus der westfäl.-märkischen Ma., in Rübels Beiträgen zur Geschichte Dortmunds 2, S. 1ff.
76. **Schwagmeyer** = Fr. Schwagmeyer, Der Lautstand der Ravensbergischen Ma. von Hiddenhausen. Diss. Münster 1908.
77. **Sievers** = E. Sievers, Grundzüge der Phonetik. 5. Aufl. Leipz. 1901.
78. **Sievers, Steigton u. Fallton** = E. Sievers, Steigton und Fallton im Althochdeutschen mit besonderer Berücksichtigung von Otfrids Evangelienbuch, in: Aufsätze zur Sprach- und Literaturgeschichte. Wilhelm Braune dargebracht. Dortmund 1920.
79. **Snethlage, Osn. Mitt. 28** = E. Snethlage, Über den Ortsnamen Lage, Bd. 28 der Osn. Mitt., S. 120ff.
80. **Strodtmann** = Strodtmann, Idioticon Osnabrugense. Leipzig 1756.
81. **Stüve** = J.C.B. Stüve, Geschichte des Hochstifts Osnabrück, 2 Teile. Jena 1853–82.
82. **Tümpel** = H. Tümpel, Die Mundarten des alten niedersächs. Gebietes zw. 1300 und 1500 nach den Urkunden dargestellt. PBrB Bd. VI, 1.
83. **Tümpel, nd. Studien** = Tümpel, Niederdeutsche Studien. Bielefeld u. Leipz. 1898, dazu Rec. Holthausen AfdA 26, 29.
84. **Ub. Dortmund** = Rübels und Roese, Dortmunder Urkundenbuch. Bd. 1–2 u. Erg. Bd. Dortmund 1881–1910.
85. **Vehslage** = Vehslage, Die Ma. des Artlandes (Diss. Münster) 1908. (Vokalismus der Ma. von Badbergen und dialektgeographischer Aufriss des Artlandes, vgl. § 86, Anm. 6).
86. **Walde Wb.** = A. Walde, Lateinisches Etymologisches Wörterbuch. 2. Aufl. Heidelberg 1910.
87. **Werneke** = Werneke, Die Grenze der sächs. u. fränk. Ma. zw. Rhein und Weser. Zsch. f. vaterl. Gesch. u. Altert.-K. XXXII, 2, 33ff.
88. **Westerfeld** = Westerfeld, Gewerksausdrücke aus Belm b. Osnabrück. Nd. Jb. XXXIII, S. 106–108.
89. **Wix** = H. Wix, Studien zur westfälischen Dialektgeographie im Süden des Teutoburgerwaldes, Teildruck Diss. Marburg 1913 (behandelt den Vokalismus von Gütersloh – die angekündigte vollständige Publikation Deutsche Dialektgeographie IX, hgb. von Wrede ist bislang nicht erschienen).

90. **Jan te Winkel** = Jan te Winkel, Geschichte der niederländischen Sprache, in Grundriss der Germanischen Philologie von H. Paul. I² Strassburg 1901.
 91. **Woeste Wb.** = Fr. Woeste, Wörterbuch der westf. Ma. Norden 1882.
 92. **Woeste, Iserlohner Ma.** = Fr. Woeste, Die Vokale und Consonanten der nd. Ma. der Kr. Iserlohn u. Altena, Kuhns Zschr. II, S. 81ff. u. 190ff.
 93. **Woeste, Mitt.** = Fr. Woeste, Mitt. aus Westfalen, in v.d. Hagens Germania Bd. IX u. X (1850–53).
 94. **Woeste, Beiträge** = Fr. Woeste, Beiträge aus dem Niederdeutschen, in: Zachers u. Höpfners Zeitschrift Bd. V u. VI.
 95. **Wrede SA** = Berichte über Wenkers Sprachatlas des Deutschen Reiches. ZfdA Bd. 36, Anz. Bd XVIIIff.
 96. *§ verweist auf die demnächst erscheinende „Westfälische Grammatik“ des Verfassers.^{a)}
 - [97. +§ = Th. Baader, Historische Übersicht des osnabrückisch-tecklenburgischen Vokalismus. Diss. Münster 1920].
-

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Diese „Westfälische Grammatik“ muss als verschollen gelten. Auf die Angabe der entsprechenden Verweise aus dem handschriftlichen Original wird in dieser Ausgabe verzichtet. Vgl. auch „Vorbemerkungen des Bearbeiters“ unter 2.

Hinweis des Bearbeiters: Die von Baader verwendeten Abkürzungen allgemeiner Art und insbesondere der Mundartbezeichnungen werden in der hier vorgelegten Ausgabe in den meisten Fällen aufgelöst, vgl. „Vorbemerkungen des Bearbeiters“ unter 3 (1).

[an.	= altnordisch]	ling.	= Ma.-Gruppe der ehem. Grfsch. Niederlingen
anal.	= analog		
anl.	= anlautend		
aosn.	= altosnabrückisch	lipp.	= Ma. v. Lippe- Detmold
artl.	= artländisch		
as.	= altsächsisch	m.	= masculinum
ausl.	= auslautend	Ma.	= Mundart(en)
awestf.	= altwestfälisch	märk.	= märkisch
benth.	= bentheimisch, Ma. d. Grafsch. Bentheim	mind.	= Ma.-Gruppe des ehem. Fürstentums Minden
berg.	= Ma. des Bergischen Landes	mnd.	= mittelniederdeutsch
Bsch.	= Bauerschaft	mnstl.	= Ma.-Gruppe des Münsterlandes (Oberstift)
clopp.	= Ma.-Gruppe des ehem. Amtes Cloppenburg	mosn.	= mnd. Beisp. aus osn. Quellen
D.	= Dorf	mwestf.	= mittelwestfälisch
dial.	= dialektisch {d. h. dialektal}	n.	= neutrum
dieph.	= Ma. der Grafsch. Diepholz	nd.	= neuniederdeutsch
dss.	= dasselbe	nhd.	= neuhochdeutsch
engr.	= engrisch	nndsächs.	= nordniedersächsisch
emsl.	= emsländisch	osn.	= Ma.-Gruppe des ehem. Fürstentums Osnabrück (außer Amt Fürstenu)
f.	= femininum	Osn.	= Stadt Osnabrück
Fl.	= Flecken	pad.	= paderbornisch (engrisch)
Fl.N.	= Flurname	pl.	= plural
Fln.	= Flußname	pt.pf.	= particip perfect
F.N.	= Familienname	rav.	= engr. Ma.-Gruppe der ehem. Grafsch. Ravensberg
fürst.	= Ma.-Gruppe des ehem. Amtes Fürstenu	rietb.	= s. wiedenbr.
Gdbed.	= Grundbedeutung	s.	= siehe
Gem.	= Gemeinde	sauerl.	= sauerländisch
hess.-engr.	= westf. Ma. von Nieder- Hessen		
inl.	= inlautend		
Kr.	= Kreis		
Ksp.	= Kirchspiel		

schwalenb.	= schwalenbergisch	wald.	= waldeckisch
sg.	= singular	westf.	= westfälisch
sieg.	= siegerländisch	westengr.	= Ma.-Gruppe des östl. Sauerlandes
soest.	= Ma. der Stadt Soest	westmünstl.	= westmünsterländisch
sog.	= sogenannt	westndsächs.	= westniedersächsisch
sth.	= stimmhaft	wiedenbr.	= Ma.-Gruppe der ehem. Grfsch. Rietberg u. Rheda u. des ehem. osn. Am- tes Reckenberg (heu- tiger Kreis Wieden- brück {jetzt Kreis Gütersloh})
stl.	= stimmlos	*	= hypothetische Form
stromb.	= strombergisch		
stv.	= starkes Verbum		
süderl.	= süderländisch		
swv.	= schwaches Verbum		
teckl.	= Ma.-Gruppe der ehem. Grfsch. Tecklenburg und Oberlingen		
vgl.	= vergleiche(n)		

A. Einleitung

§ 1. Einen „Beitrag“ zur Dialektgeographie Westfalens möchte ich diese Forschungsergebnisse nennen, weil ich in dieser Form noch nicht eine endgültige, abgerundete Darstellung der mundartlichen Verhältnisse Westfalens habe geben wollen; die aus der fortschreitenden Forschung sich ergebenden neuen Erkenntnisse und höheren Gesichtspunkte mehren sich noch immer fort, wie das bei der Fülle des einkommenden Stoffes natürlich und zu erwarten ist. So sind denn auch diese bereits im letzten Winter niedergeschriebenen Kapitel mir persönlich schon wieder in ein neues Licht und in besser geklärte Umgebung gerückt, davon aber können hier nicht viel mehr als nur Andeutungen nachgetragen werden: Der nächste Schritt über die allgemeine dialektgeographische Zusammenfassung der einzelnen Mundartengruppen Westfalens hinaus hat die Frage zu beantworten nach der Stellung der westfälischen Mundarten innerhalb des deutschen Sprachgebietes und historisch diese Verhältnisse zu erklären – ein Problem, das für den nördlichen Teil in diesen Beiträgen zu lösen versucht worden ist, soweit es das rein dialektgeographische Problem betrifft. Auf manchen Seiten fehlt es noch an den nötigen Vorarbeiten, es liegt für manche Nachbardialekte noch überhaupt kein genügendes Vergleichsmaterial vor, ein Umstand, der einen endgültigen Abschluss der dialektgeographisch-historischen Darstellung Westfalens erheblich erschwert und verzögert. Persönliche Aufnahmen werden auch aus den Nachbargebieten das Fehlende einholen müssen, denn da es in einer Dialektgeographie nun einmal ohne genaue phonetische Bestimmung des zu verwertenden Materials nicht abgeht, sind die Wenkerschen Karten des Sprachatlasses des Deutschen Reiches und seine Fragebogen eine methodisch unzulässige Stütze.^{a)}

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Baaders methodische Einwände bezüglich des Sprachatlas-Unternehmens von Georg Wenker (1852–1911) zielten, wie wir seinen Worten entnehmen können, vor allem auf die indirekte Aufnahmemethode, bei der Fragebögen mit 40 Sätzen an die Lehrer aller Schulorte des Reichs zur Übertragung versandt worden waren; eingegangen sind hiervon rund 48.500 beantwortete Fragebögen. Eine sehr scharfe Kritik an diesem Verfahren kam von Bremer (1895). Wenker reagierte darauf in aller Deutlichkeit noch im gleichen Jahr mit dem Beitrag „Herrn Bremers Kritik des Sprachatlas“ (Wenker 1985b), zuvor hatte er an anderer Stelle darauf abgehoben, dass der „Atlas [...] nach seiner ganzen umfassenden Anlage den viel höheren Zweck [hat], unsere mundartliche Forschung emporzuheben über den bisherigen Stand der einfachen Beschreibung und sie fortzuentwickeln zu einer erklärenden Dialekt-Wissenschaft“ (Wenker 1895a, 43). Nachdrücklich unterstützt wurde er von seinem Mitarbeiter Ferdinand Wrede, der an gleicher Stelle, in der „germanistischen Section der 43. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner zu Köln am 26. September 1895“ einen Vortrag hielt „Über richtige Interpretation der Sprachkarten“ (Wrede 1895). Alle drei Texte sind jetzt auch zugänglich in Wenker (2013–2014): Wenkers Vortrag in Band 2, 947–955, Wenkers Bremer-Replik in Band 2, 957–976, Wredes Vortrag in Band 3, 71–85. – Von der heutigen Forschung werden die vom Sprachatlas gebotenen Daten im Allgemeinen als zuverlässig angesehen, wobei sie allerdings (wie Wenker ja schon selbst forderte) einer Interpretation zu unterziehen sind. Zur für viele Forscher hohen Validität des Wenkerschen Sprachmaterials siehe Schmidt (2010). Vgl. ferner Schmidt/Herrgen (2011, 108–111). Zur Diskussion Bremer – Wenker vgl. auch Lameli (2014, 43–45).

§ 2. So ist meine Stellung zu dem Material des Wenkerschen Sprachatlasses in den vorliegenden Beiträgen so gut wie völlig neutral, abgesehen von einigen Hinweisen auf Wredes Berichte im Anzeiger für deutsches Altertum (AfdA). Kritische Bemerkungen und Auseinandersetzungen konnten schon aus Papiermangel nicht in den Rahmen meiner Arbeit aufgenommen werden. Wo auch immer neben dem Sprachatlas ältere Ansichten zur Polemik hätten reizen können, sind sie stillschweigend beseitigt worden. Hinweise auf das Material, auf die sich eine ältere Ansicht stützte, sollen nicht etwa Übereinstimmung mit der älteren Deutung bezeugen, das Material findet sich hier in diesem „Beitrag“ dann in der Regel in anderem Zusammenhang verwertet und in meinem Sinne gedeutet, so dass schon so genügend die Gründe meiner Ablehnung zu Tage treten. In den meisten Fällen habe ich auch das in der älteren Literatur verwertete Material an Ort und Stelle nachprüfen können, so dass meine Literaturverweise meistens nur dem Leser Aufschluss geben sollen über das Vorhandensein einschlägiger Literatur. Durch dieses persönliche Nachprüfen war es mir sodann auch möglich, durchweg eine einheitliche phonetische Transskription, die durch Cursivschrift (Unterschlingelung) ausgezeichnet ist, anzuwenden. Denn ganz abgesehen von den praktischen Rücksichten haben wir schon allein für unsere wissenschaftlichen Bedürfnisse eine einheitliche mit nur einem Paar Ohren gemachte Aufnahme unseres Dialektgebietes nötig. Da konnte wohl die eine oder andere, dankbar von mir verwertete Richtlinie z. B. aus dem Material der Fragebogen des Wenkerschen Sprachatlasses genommen werden, aber in den meisten Fällen kam es auf völlige Selbständigkeit sowohl im Zusammenstellen eines für unsere westfälische Dialektologie allen Ansprüchen genügenden Fragebogens wie auch in der besonderen Handhabung der phonetischen Aufnahmen an. Wie sollte man sich z. B. auf Grund der Sprachatlaskarten ein Bild machen von der dialektgeographischen Verteilung des sth. *z* vs. stl. *s* im Anlaut, des sth. *ʒ* (*j*) vs. stl. *χ* im Anlaut, des Fortis- oder Lenischarakters^{a)} der stimmlosen anlautenden Spiranten, von der Verteilung des uvularen *ʀ* und des alveolaren *r*, der Aspiration der Tenues und anderes mehr. [*Anmerkung des Autors*: Dies möchte ich nicht als Polemik oder gar Aburteilung der genannten verdienstlichen Werke aufgefasst wissen – nichts liegt mir ferner –, es soll nur das Verhältnis meiner Arbeit zu den genannten Werken geklärt werden.] Ich möchte übrigens auch nicht unterlassen hervorzuheben, dass schon bereits der größte Teil des in diesen Beiträgen verarbeiteten Materials von mir eingebracht worden war, als ich persönlich in Marburg den Sprachatlas kennen lernte und unter Wredes freundlicher Leitung einen Überblick erhielt über das zweifellos großartig geplante Lebenswerk Wenkers. Vom Sprachatlas springt leicht der Gedanke über zu „P. Kretschmer, Wortgeographie

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters*: Unter *Fortis* (= ‘stark’) wird ein distinktives Merkmal verstanden, das sich auf die stärkere artikulatorische Energie bei der Produktion von Verschluss- und Reibelauten bezieht; Gegensatz *Lenis* (= ‘sanft’). Vgl. Metzler Lexikon Sprache (<http://www.digitale-bibliothek.de/band34.htm>), S. 3085. Diese Bezeichnungen können auch auf die durch sie charakterisierten Konsonanten übertragen werden.

der hochdeutschen Umgangssprache“. Ein Vergleich mit dem Sprachatlas drängt sich auf. Beide bieten manches Richtige, aber auch viel Verkehrtes. Da auch wir für unsere Dialektgeographie Westfalens eine „Wortgeographie“ planen (s. als Miniaturbeispiel Karte XVII „Maulwurf“), ist es für unsere Arbeit wichtig, auch über die dortigen Fehlerquellen Wahrheit zu erlangen. Es ist offenbar hier wie dort die angewandte Methode, die nicht geeignet war hier ein getreues Bild zu geben von dem, wie „die Gebildeten im ganzen deutschen Sprachgebiet sprechen“, dort eine wissenschaftliche Darstellung zu geben von der Sprache der Bauern und anderer Mundartenträger. Die Verarbeitung von Fragebogen auf Grund der Angaben völlig ungleichartiger Beurteiler und Schreiber kann uns wissenschaftlich nicht weiterhelfen. Auf einem kleineren Gebiete, wie es etwa eine Provinz ist, lässt sich mit gutem Willen dem Ideal nahe kommen, das **Einzel**unternehmen durchzuführen, d. h. die ein abgeschlossenes Sprachgebiet umfassende Aufnahme und paradigmatische Vergleichung von Ort zu Ort durch ein Paar Ohren. Was **ein** Mann für Frankreich geleistet hat – ich meine den Gilliéronschen Sprachatlas, den ich in Bern unter Jabergs Leitung kennen zu lernen Gelegenheit hatte, – muss auch uns zu erreichen sein. In welcher Weise und mit welchem Erfolge ein solcher Versuch gemacht werden kann, das mögen die diesem „Beitrag“ beigefügten Sprachkarten andeuten, ohne schon etwas Endgültiges geben zu wollen.

§ 3. Die Karten sollen hier nur als erläuternde Bilder dem Texte dienen, den endgültigen Sprachatlas Westfalens hoffe ich ausführen zu können gemäß der Forderung, dass ein solches Werk Paradigma für Paradigma über das ganze Gebiet hin die dialektgeographischen Zusammenhänge und Sonderstellungen erkennen lassen muss: Jedem Paradigma seine Karte, jedem Orte seine ihm eigentümliche ein- oder mehrfache Form des Paradigmas. Ohne eine solche statistische Grundlage keine endgültige, umfassende wissenschaftliche Darstellung der lebenden Mundarten, dieses jüngsten Ausläufers unserer deutschen Sprachgeschichte, ohne diese keine wissenschaftliche Dialektgeographie und keine historisch-erklärende Forschungsarbeit. Mir scheint, als müsste dadurch die „Geschichte der deutschen Sprache“ ganz neue Züge gewinnen (vgl. auch § 4). Die hier beigegebenen Karten sind in der Weise zu lesen, dass die Pausblätter auf die – jeder Reihe eigene – zugehörige Grundkarte nach den an den vier Ecken eingezeichneten Winkeln eingerichtet werden: es fallen alsdann die Zeichen des Pausblattes mit den zugehörigen Namen der Karte zusammen und die dialektgeographischen Verhältnisse lassen sich so übersichtlich Beispiel für Beispiel ablesen.³⁾ Komplizierte Linienzeichen sind nach Möglichkeit vermieden worden, Schraffierung dient gewöhn-

³⁾ *Anmerkung des Bearbeiters:* Die Karten sind für diese Ausgabe von Sophie Ellsäßer M.A. und Jennifer Staar M.A. (beide Münster), auf der Basis der von Theodor Baader verwendeten beiden Grundkarten und der ihnen zuzuordnenden Pausblätter neu gezeichnet worden. Für notwendige Korrekturen ist Johanna Mett M.A., Münster, zu danken.

lich der Bezeichnung eines Mischgebietes. In der linken Ecke oben ist das Stichwort der Karte mit den wichtigsten Erläuterungen zu finden. Bei dem Pausblattverfahren ist es auch leicht, durch Aufeinanderlegen mehrerer Blätter das gegenseitige Verhältnis mehrerer Paradigmen abzulesen, ohne dass die Übersichtlichkeit leidet. Wo eine solche Vergleichung dialektgeographisch wichtig ist, werden im Text die nötigen Karten zusammen genannt. Auch die Beispiele auf den Karten sind aus wissenschaftlichen Gründen in phonetischer Schrift gegeben, das Kennwort der Karte aber ist hochdeutsch.

§ 4. Zur Anlage der Arbeit. Eine genaue Beschreibung der lautphysiologischen Erscheinungen^{a)} ist dem Ganzen zugrunde gelegt worden. Wenn auch bereits 1887 Baudouin de Courtenay im Archiv für slavische Philologie X, S. 673 ausgerufen hat: „Man ist des ewigen Phonetisierens in den dialektologischen Abhandlungen ziemlich satt und sieht sich nach den Bearbeitungen anderer sprachlicher Seiten sehnsuchtsvoll um“, so ist doch eine genaue Darstellung der westfälischen Phonetik unerlässlich, zumal im Hinblick auf die Bedürfnisse der „Westfälischen Grammatik“ und des „Westfälischen Wörterbuches“, die durch solche phonetische Vorarbeit entlastet werden; ebenso unentbehrlich ist sie für eine westfälische Dialektgeographie. Das Idealste wäre natürlich eine **kymographische** Aufnahme^{b)} von Ort zu Ort und Beobachtungen in jeder Ortsmundart unseres Sprachge-

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Baader unterscheidet *lautphysiologische* Erscheinungen von *lautpsychologischen* Tatsachen (zu letzteren vgl. u. a. unten D I b, § 56). Er verweist dabei allerdings nicht auf einschlägige wissenschaftliche Darstellungen. Bekannt gewesen sein dürften Baader die Untersuchungen von Elise Richter (1912), in denen beide Begriffe näher erläutert werden. Richter versteht unter *Lautphysiologie* die „Möglichkeit, Laute hervorzubringen“ (vgl. ebd., 1–23), d. h. „auf welche Weise, durch welche Verwendung der verschiedenen körperlichen Organe Laute entstehen können, gerade so wie auf einem Musikinstrument durch bestimmte Handgriffe Töne erzeugt werden“ (23), unter *Lautpsychologie* (ebd., 23–39) demgegenüber die „tatsächliche Hervorbringung der Laute“, zu der nicht nur das Funktionieren unserer Sprechorgane vonnöten, sondern zudem „eine *geistige Tätigkeit* dazu erforderlich“ ist (23). – Einen lautpsychologischen Ansatz vertritt ferner Pedersen (1909), dessen Studie Baader, ausweislich der Angabe in § 59 Anm. 1 bekannt gewesen ist. Auf S. 28f. führt Pedersen etwa aus, dass sich die „Lautlehre von mehreren Gesichtspunkten betrachten [läßt]: genealogisch (woraus ist ein gegebener Laut entstanden oder wozu ist er geworden?), chronologisch (wann sind die Lautänderungen eingetreten?), lautpsychologisch (wie und weshalb ist die Änderung eingetreten?).“ Auch im Zusammenhang der „Infektion“ (vgl. unten D I b 5) liegt ein Bezug Baaders auf Pedersen nahe. – Der Terminus *Lautphysiologie* war natürlich seit Sievers (¹1876) geläufig; seit der zweiten Auflage seines Buches (²1881, ³1885, ⁴1893, ⁵1901) ersetzt Sievers ihn durch *Phonetik*.

^{b)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Bei einer *kymographischen* Aufnahme (*Kymographie*, *Kymogramm*) handelt es sich zunächst einmal um die Aufzeichnung von physiologischen Zustandsänderungen oder Bewegungsprozessen (etwa Blutdruck, Atmung, Muskelkontraktion) in Form von Kurven; darüberhinaus versteht man darunter aber auch ein Röntgenverfahren zur Darstellung sich bewegender Organe. Bei der Schallanalyse diente der Kymograph („Wellenschreiber“) zur graphischen Repräsentation der Schallwellen. Der Gebrauch eines „Kymographions“ ist bei Panconcelli-Calzia (1914, 31ff., Abb. 27–30) näher beschrieben und illustriert. – „Die um die Jahrhundertwende [19./20. Jahrhundert] entstehende Experimentalphonetik suchte [...] – im Misstrauen auf die Fähigkeiten des Gehörs – in ihren kymographischen Aufzeichnungen artikulatorischer und aerodynamischer Signale nach den Abgrenzungen zwischen den einzelnen Lauten“ (Pompino-Marschall ³2009, 238). Hierbei wurden die „meist mechanisch bzw. pneumatisch (seltener elek-

bietet etwa nach dem Vorbilde von Gauchat, „L'unité phonétique dans le patois d'une commune“ (Festschrift Morf: Aus romanischen Sprachen und Literaturen. Halle 1905, S. 175–232) oder von Quiggin, „A Dialect of Donegal“ (Cambridge 1906). Meiner Darstellung der Phonetik sind zugrunde gelegt worden die Aufnahmen und Beobachtungen, die von mir innerhalb einer einzigen Familie der Bauerschaft Dratum bei Gesmold (Kreis Melle) gemacht worden sind nach dem Vorbilde von Rousselot, „Les Modifications phonétiques du langage étudiées dans le patois d'une famille de Cellefrouin“ (Paris 1891), doch mit dem Unterschiede, dass ich hier dem Zwecke der „Beiträge“ entsprechend weniger die Sprachverschiedenheiten der einen Familie zur Darstellung gebracht habe, wie es Rousselot tut, sondern ausgehend von den im kleinsten sozialen Kreise gewonnenen Tatsachen habe ich eine vergleichende Darstellung der Abweichungen zunächst einmal auf dem nordwestfälischen Sprachgebiete zu geben versucht. Im Zweiten Hauptteile sind in einem besonderen Kapitel die wichtigsten Merkmale des Westfälischen und seiner Untergruppen (vgl. besonders § 55ff. und die Tafel in § 70) dargestellt. Das wichtigste hier gewonnene principielle Ergebnis liegt im Allgemeinen darin, dass ein Bild gewonnen worden ist von der Stellung der Untergruppen im größeren sprachlichen Verbands. Der Fortschritt gegen die früheren Methoden liegt zu Tage: Die Strecke, die uns ein Überwinden der anfänglichen ortsdialektologischen Arbeitsweise, des vorwiegenden Interesses phonetischer und lautcombinatorischer Art an den einzelnen Lauten und Formen der Ortsgrammatik weitergeführt hatte zu dialektgeographischer Anschauung kleiner historisch und sozial abgegrenzter Gebiete mehrerer Ortsmundarten, ist hier verlängert worden durch den Versuch, diese auf kleinerem Gebiete gewonnene dialektgeographische Anschauung auf ein großes Gebiet, auf große Verhältnisse zu übertragen, sich auf ein historisch weitreichendes Gebiet auszudehnen, sie also für ein großes historisches Gebilde, wie es Westfalen ist, zu erweitern. Das hat zu der Erkenntnis geführt, dass die einzelnen Untergruppen, für die altes Stichwort zumeist mehr Schlagwort als Kennwort ist, verhältnismäßig sehr Weniges an spezifisch Eigentümlichem haben, dass der Kreis, der Ausdehnungsbezirk einer sprachlichen Erscheinung zumeist den einer benachbarten Spracheigentümlichkeit schneidet (s. § 55, § 71 Anm. 3). Um hier ein Beispiel anzuführen für diese principiell wichtigen Tatsachen, weise ich auf das hin, was als besondere Eigentümlichkeit z. B. des Osnabrückisch-Tecklenburgischen angesprochen werden könnte, die Erhaltung von Längen als Monophthonge vor *r* und bei *d*-Schwund (sekundärem *d*-Schwund, s. § 112); diese Erscheinung weist aber auch das östlich

tromagnetisch) erfassten bzw. übertragenen Bewegungs- bzw. Schwingungsvorgänge [...] auf eine (meist berußte) rotierende Trommel bzw. ein über diese laufendes Endlospapier“ geschrieben (ebd., Anm. 2). – Vgl. hierzu auch Otto von Essen in seiner Darstellung der Untersuchungsmittel zur Erforschung der „Lautungsvorgänge in ihrem zeitlichen Verlauf“ (1966, 78f.). – Übrigens ist Baader selbst in einer späteren Veröffentlichung (Baader 1933) auf das Kymographion und die „kymographische Abschreibemethode“ ausführlich eingegangen, vgl. ebd. § 48f., §§ 64–68 sowie Abb. 9–12.

benachbarte Mindensche auf (s. Karte 9: „Hüte – vier – blöde“); aber – und das ist ein weiteres wichtiges Ergebnis der erweiterten dialektgeographischen Anschauung – gewisse Mischungsverhältnisse, die in Richtung auf die östliche Hälfte des Mindenschen allmählich stärker hervortreten, gestatten den sicheren Schluss, dass auch im westlichen Teile des Mindenschen das aus den heutigen Tatsachen abzuleitende Lautgesetz tatsächlich **nicht aktiv** gewesen ist, sondern dass diese Erscheinungen des Mindenschen auf westlicher (osnabrückischer) Beeinflussung beruhen, dass sie nicht an Ort und Stelle selbst entstanden zu sein brauchen, sondern durch irgendwelche Verkehrsverhältnisse hereingetragen und zur Alleinherrschaft gelangt sein können. Ein hierher gehöriges Beispiel bietet auch Füchtorf, eine münsterländische Gemeinde, südlich des osnabrückischen Kreises Iburg: Der Dorfverkehr muss sich seit langem überwiegend in Richtung Münsterlandsmittle, der Bauerschaftsverkehr überwiegend in Richtung auf die benachbarten osnabrückischen Gemeinden abgespielt haben, denn dem Dorfe Füchtorf eignen die meisten münsterländischen Spracheigentümlichkeiten, den Bauerschaften dagegen die osnabrückischen (siehe § 73 Anm. 3, § 80 Anm. 6, § 82 Anm. 5, § 83 Anm. 5, § 86 Anm. 4, § 87 Anm. 8 (!), § 90 Anm. 3). Hier ist beachtenswert, was J. Huber, *Romanistische Forschungen XXII* (1907) S. 967 sagt: „...nous pourrions dire que la grammaire comparée n'est autre chose qu'une sociologie linguistique, et que, par conséquent, chaque étude de dialectologie doit être une contribution à la sociologie linguistique“. Die dialektgeographisch erweiterte Anschauung gibt aber auch lautchronologische Aufschlüsse, ich führe wieder ein Beispiel aus einer mindenschen Ortsmundart an: Rahden ist nach den heutigen Verhältnissen zu urteilen nicht in den Kreis der westfälischen Hochdiphthonge einzubeziehen – trotz einer Form wie *tsi:edl* „Zettel“, die man als südliche Lehnform erklären könnte –, aber Lautformen wie *y:* in *ry:ə* „Hund“, *i:* in *vi:v* „wieder“ (gegen nordniedersächsisches **rø:ə*, **ve:v*) machen es mir zur Gewissheit, dass Rahden einmal zum Gebiet der westfälischen Hochdiphthongierung gehört hat, und dieses früher einmal weiter gereicht haben muss, als es heute oberflächlich scheint. Durch diese erweiterte dialektgeographische Betrachtung wird auch die Frage des so genannten spontanen Lautwandels in ein neues Licht gerückt, es wird klar, dass er sich nur „sociolinguistisch“, d. h. gebiets- und verkehrsgeschichtlich fassen lässt. Die so dialektgeographisch gewonnenen Ergebnisse mit einer bis ins kleinste gehenden Siedlungs- und Verkehrsgeschichte in Zusammenhang zu bringen, ist ein Ziel, das trotz mancher Schwierigkeiten – Mangel an historischen Quellen, Vorarbeiten u.ä. – für unser westfälisches Sprachgebiet erreicht werden muss. Das so aus den Verkehrs- und socialen Mischungsverhältnissen heraus gewonnene Bild ließe vielleicht manche bislang noch ungeklärte Entwicklung sprachlicher Art verstehen. Wegen des Quellenmangels selbst für die neueste Zeit müssen wir uns hier vielleicht sehr bescheiden. Da können von den heutigen Verhältnissen ausgehend Rückschlüsse aus der historischen Erklärung der Dialektlinien durch Identifizierung mit mittelalterli-

chen politischen oder kirchlichen Grenzen vorwärts helfen; ein Weg, der in unserem Falle der methodisch einzig zulässige ist.

§ 5. Der zweite Teil des Abschnittes „Dialektgeographie“ versucht, aus diesem Ideenkreise heraus die nördliche Hälfte des westfälischen Sprachgebietes eingehend nach Isoglotten^{a)} darzustellen, dabei ist besonders auf Fragen nach dem Trennenden und Verbindenden zwischen Westfälisch und Nord- und Westniedersächsisch Rücksicht genommen. Wie not das tut, beweist § 36 der „Geschichte der deutschen Sprache“ von Behagel a. a. O. und § 8 der „Emsländischen Grammatik“ von Schönhoff. – Das schon § 4 angeführte principiell wichtige Ergebnis findet sich auch hier wieder: so z. B. spielt westmindensch der Ausdehnungskreis der nordniedersächsischen Hiatusdiphthonge (siehe §§ 59, 84) in den der westfälischen Hochdiphthonge hinein und anderes mehr. Dass von mir die osnabrückischen Sprachverhältnisse dieser Darstellung zugrunde gelegt worden sind, beruht auf mehreren Gründen: Das osnabrückische Sprachgebiet hat innerhalb der hier zur Darstellung gekommenen Mundartenbezirke im allg. zentrale Lage; seine Sprache ist von mir in meiner Doktorschrift „Historische Übersicht des osnabrückisch-tecklenburgischen Vokalismus“ behandelt worden und anderes mehr.

§ 6. In dem dialektgeographischen Teile ist als Grundlage für die genealogisch-absteigenden Reihen das Altniederdeutsche genommen worden; das Mittelniederdeutsche kam aus methodologischen Gründen nicht in Betracht wegen der Unmöglichkeit, an die mittelniederdeutschen schriftsprachlichen Formen anzuknüpfen. Was schon A. Lasch, „Mnd. Grammatik“ S. V, für das gesamte Mittelniederdeutsche hervorgehoben hat, muss auch für das Westfälische im besonde-

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Der Terminus *Isoglotte* ist jetzt nicht mehr gebräuchlich; wörtlich übersetzt bedeutet er 'Linie gleicher Zunge, Sprache'. Heute verwendet man in der Sprachwissenschaft für die Grenze zwischen zwei Ausprägungen eines sprachlichen Merkmals im Allgemeinen den – allerdings nicht unproblematischen, dazu Näheres nachstehend – Terminus *Isoglosse*, der im älteren Sprachgebrauch allerdings zunächst auf die Bedeutung 'Grenzlinie einzelner Wörter' beschränkt war. Die heutige Verwendung skizziert Jan Goossens (1959, 48, Anm. 1) wie folgt: „We vatten het woord ‚isoglosse‘ hier in zijn ruimste zin op. Het kann dus zowel om een verschijnsel uit de klankleer, vormleer, syntaxis als om een uit de woordenschat gaan“. – In der Dialektologie sind übrigens zunächst neben *Isoglosse* und *Isoglotte* weitere Begrenzungslinien auf Sprachkarten terminologisch ähnlich gebildet worden: schon 1909 hatte der Romanist Joseph Huber – Baader bezog sich in seinen Arbeiten übrigens häufig auf die romanistische Schule – in einem systematischen Gliederungsversuch die Termini *Isoglosse*, *Isoglotte*, *Isophon*, *Isomorph*, *Isoform*, *Isosyntax* vorgeschlagen (Huber 1909); hier lassen sich etwa noch anschließen: *Isolex*, *Isosem*, *Isosyntax*, *Isofläche*. All diese *Iso*-Formen sind Bezeichnungen, die zwar philologisch-etymologisch durchschaubar gebildet, aber nur selten plausibel erläutert oder gar definiert worden sind. Aus heutiger Sicht sind diese Termini nicht unproblematisch, weil z. B. *Isoglossen* – anders als die geowissenschaftlichen Linien (etwa *Isotherme*, *Isobare* etc.), denen sie nachgebildet sind – ja nicht Orte mit gleichen Belegen verbinden, sondern Räume mit gleichen sprachlichen Phänomenen umgrenzen. „Solange die falsche Analogie zu den echten Isolinien im Bewußtsein bleibt [...], ist gegen die herkömmliche Verwendung des Terminus *Isoglosse* nichts einzuwenden“ (Händler/Wiegand 1982, 522).

ren betont werden: die für die Erkenntnis der mittelwestfälischen Volkssprache wichtigen Untersuchungen einzelner Kanzleien, Schöffebücher, Rentebücher und anderes mehr sind bislang selten; es gilt auch manche Localquellen noch genauer zu untersuchen und sprachwissenschaftlich mehr in Rechnung zu stellen als das bisher geschehen ist. Erst wenn wir ein vollständiges Bild der westfälischen Volkssprache in mittelniederdeutscher Zeit vor Augen haben, sind wir vielleicht berechtigt, sie einer Grammatik des heutigen Westfälischen zugrunde zu legen. Aber wie bei den in § 4 angeschnittenen Fragen historisch erklärender Art ist es auch hier methodisch das Zuverlässigste, wenn man von den heutigen Verhältnissen ausgeht und durch vorläufig hypothetische Erschließung der möglichen entwicklungsgeschichtlichen Zwischenstufen Anschluss an eine ältere Sprachperiode zu gewinnen sucht. Die hierbei möglichen Fehlerquellen vermag schließlich die historisch-sociallinguistische Erklärungsmethode aufzudecken und zu beseitigen. Die in diesen Beiträgen und in meiner Dissertation a. a. O. durchgeführte Anknüpfung an das Altniederdeutsche war gegeben durch die Forschungsergebnisse bei P. Beckmann, „Korveyer und Osnabrücker Eigennamen des 9.-12. Jahrhunderts“ a. a. O. Es ist aber zu beachten bei solchen Anknüpfungen, dass die genealogischen Verhältnisse zumeist bei weitem nicht so einfach liegen wie die Methode, die eine Sprachperiode wie das Altniederdeutsche zugrunde legt, auch bei wissenschaftlich genauer Aufstellung der Laut- und Formenstammbäume vermuten lassen könnte. Um ein Beispiel anzuführen, weise ich darauf hin, dass man sich die eigenartige Spirantisierung und Fortsbildung eines großen Teiles des Westfälischen < alter Länge (\bar{i} und \bar{u}) in Hiatusstellung recht einfach auf folgenden Process zurückführen könnte: altes langes \bar{i} und \bar{u} sind artikulatorisch in 2 Bestandteile zerfallen, eine silbische Kürze und einen unsilbischen Teil ($i + j$, $u + y$); dass der Vorgang aber nicht so, sondern komplizierter gewesen ist, darüber belehrt die ravenbergische Form *nuijə* „neue“, hier hat die Länge sogar sich bis in die Zeit behauptet, da die englische Sekundärdiphthongierung in Kraft zu treten begann (vgl. auch § 59 II Anm. 3). Durch analogische Übertragung dürfen wir ähnlichen Entwicklungsverlauf auch für die anderen Mundarten mit spirantisiertem j (und y) annehmen. Über die rein statistischen Darstellungen hinaus ist deshalb die Bestimmung solcher Laut- und Formenevolutionen anzustreben, das erst kann uns auch zur wissenschaftlichen Erkenntnis der vielfachen Entwicklungsmöglichkeiten, dialektgeographischen Vermischungen und Kreuzungen führen (vgl. hierzu z. B. § 62 II u. a., ferner § 59 I, § 82 Anm. 2, Karte 9: „Hüte – vier – blöde“, Karte 8: „blaue“, Karte 5: „raue“ und anderes mehr). Ob sozilinguistische Gründe für die besonderen Erscheinungen vorliegen, das ist dann eine Frage, die sich erst aus der lautchronologisch-genealogischen Anschauung heraus beantworten lässt.

B. Zur Lautschrift

§ [7.] Vokalzeichen^{a)}

1. Velare	{	ungerundet : a (ɑ, ɒ, ɔ).
	{	gerundet : ɔ, ɔ, ɔ, ɔ, u.
2. Palatale	{	ungerundet : e, e, e, e, i.
	{	gerundet : ɛ, ɛ, ɛ, ɛ, y.
3. Palatovelare	{	ungerundet : ɔ, ɔ, ɔ, ɔ.
	{	gerundet : [ɔ, ɛ, c].

Anm. 1. Vgl. Otto Bremer, Grammatiken deutscher Mundarten Band I, Phonetik, 1898 Anhang.^{b)}

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Die Lautzeichen, die Baader im Anschluss an Bremer (1898) verwendet, waren schon damals nicht immer leicht zu drucken. Auch in heutiger Zeit muss man sich bei der Darstellung im Computersatz manchmal behelfen. Ich gebe daher die Lautzeichen hier zunächst als Ablichtung aus dem handschriftlichen Original wieder. Mit Ausnahme des ganz rechts angeordneten, für -er stehenden ungerundeten Palatovelars α lassen sich die von Baader (nach Bremer) verwendeten Lautzeichen relativ befriedigend nachbilden; teilweise muss allerdings auf die Kursivierung verzichtet werden. Den mit den Mitteln des Personal Computers nur sehr umständlich (etwa mit Hilfe eines gestürzten v als α) darstellbaren ungerundeten Palatovelar (dieses Zeichen verwendet auch Schönhoff 1908, vgl. § 21 und Anm. 1 nach Sievers ³1901, § 506) gebe ich in dieser Online-Ausgabe daher mit dem entsprechenden Zeichen des Internationalen phonetischen Alphabets (IPA) v wieder. – In einer späteren einschlägigen Veröffentlichung stellt Baader (1933) eine umfassendere, auf allgemeine Bedürfnisse ausgerichtete Lautschrift vor, vgl. ebd., §§ 4–44 und die Übersichten auf den Tafeln I–III.

^{b)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Um dem heutigen Leser, der im allgemeinen die Lautschrift der International Phonetic Association kennen wird (vgl. die Übersicht: https://upload.wikimedia.org/wikipedia/commons/8/8e/IPA_chart_2018.pdf), einen Anhaltspunkt bei der lautlichen Beurteilung der Baaderschen (Bremer'schen) Zeichen zu geben, stelle ich nachfolgend die in der Habilitationsschrift verwendeten Zeichen denen der IPA gegenüber; hierbei kann ich Bremers Darstellung (1898, 11) folgen (siehe dazu auch Hüttner 2016, 99–105). Vgl. ferner Baaders detaillierte Lautbeschreibungen der von ihm verwendeten Vokalzeichen in § 7, Anm. 3. Anders als Bremer, der die Quantität durch Diakritika bezeichnet (Bremer 1898, 6; Hüttner 2016, 194), verwendet Baader nachgestellte Punkte: einfache Kürze unbezeichnet, Halblänge ein Punkt, ganze Länge zwei Punkte, Überlänge drei Punkte (vgl. nachstehend § 9).

Baader/Bremer: i e ɛ æ ɤ ɑ ɑ ɑ ɔ ɔ ɔ ɔ u y ɔ ɔ ɔ ɔ [v] ə ɔ y ɔ ɔ ɔ
 IPA: i e ɛ ɛ̃ a ɑ ɔ ɑ̃ ɔ̃ o u y ʊ ʌ ä v ə ɔ y ɔ̃ ɔ̃

Anm. 2. Die in eckigen Klammern stehenden Zeichen sind Buchstaben für Laute, die nur in der Mundart von Grafeld (nordfürstenausch) vorkommen.

Anm. 3. In der Übersicht sind jedesmal für Velare und Palatale die Zeichen für die relativ weitesten (ungespanntesten) Vokale vorangestellt, so dass also jede Reihe zu den Zeichen für die gespannteren Laute ansteigt. æ ist der Buchstabe für weit offenes o ; ó bedeutet enges o , es ist also relativ geschlossener als o und fast identisch mit offenem u (beide verhalten sich zueinander etwa wie *cis* vs. *des* der nicht temperierten Skala). Genau parallel zur o -Reihe steht die Bedeutung der Zeichen für die e -Reihe, also æ = weitoffenes, ε = offenes e usw. Ein durchstrichener Buchstabe steht als Zeichen des Umlauts des betreffenden Vokals, also ø Zeichen für Umlaut von o usw. Ein Häkchen (z. B. q) unter dem Buchstaben weist auf Nasalvokal (vgl. §§ 29, 66). v ist Zeichen für den dunkler, nach a klingenden Palatovelar, z für den entsprechend helleren, akustisch nach e neigenden Vokal. ϕ ist Zeichen für den zwischen ä (a) und u klingenden Laut der palatovelaren Reihe, ϕ für den dem z entsprechenden, gerundeten Palatovelarlaut. Der sonore Gleitlaut (Stimmgleitlaut) hat v zum Zeichen, ϑ bedeutet überkurzen Palatovelarlaut von unbestimmter Klangfarbe (vgl. das $-e$ in nhd. *Hunde, Else* u. a.).

Anm. 4. Die als Silbenträger gebrauchten Sonanten werden im Zweifelsfalle bezeichnet durch untergesetzten Kreis, also r (r), l , m , n .

§ 8. Die aus obigen Buchstaben zusammengesetzten Zeichen für die Di- und Triphthonge bieten dem Leser keine Schwierigkeit; wo ein Accentzeichen fehlt, ist jedesmal der erste Bestandteil betont, wie es z. B. in den Mundarten des Osnaabrückisch-Tecklenburgischen im allg. der Fall ist.

Anm. 1. Im Folgenden werden die termini „Tiefdiphthong“ und „Hochdiphthong“ als Ergebnisse der „Tief-“ und „Hochzerdehnung“ verwendet; „Hochdiphthong“ anstelle dessen, was die ältere westfälische Mundartenforschung als „Brechung“ bezeichnete (s. § 30ff.). Die von allen westfälischen Mundarten bislang streng geschiedene Gegensätzlichkeit dieser beiden Diphthongarten fordert für die Bedürfnisse einer wissenschaftlichen westfälischen Grammatik eine genauere Bezeichnung als sie bislang üblich war. Der Name Hochdiphthong ist gewählt worden als Ausdruck des artikulatorischen und akustisch-musikalischen Verhältnisses der beiden Diphthongkomponenten: beim Hochdiphthong ist der relativ höchst artikulierte Laut auch der erste (und gewöhnlich silbische) Komponent, der tiefer artikulierte Laut der zweite (gewöhnlich auch unsilbische) Bestandteil. Entstanden ist ein Hochdiphthong durch Zerdehnung unter Fallton, im folgenden „Hochzerdehnung“ genannt. Im Westfälischen haftete diese Erscheinung speciell an den Silben mit ursprünglich offensilbigen, kurzen Stammsilben (zur Erklärung siehe § 61 I). Ebenfalls durch Zerdehnung sind die Tiefdiphthonge entstanden (§ 34ff.); aber bei ihnen ist der tiefartikulierte Laut der erste, der höher artikulierte der zweite Komponent; sie entsprechen im Gegensatz zu den Hochdiphthongen

stets nur alten (westgermanischen) Längen und sind unter Steigton entstanden (vgl. § 30 und besonders § 59 II, § 61 und § 62 II). Vgl. Sievers, Steigton und Fallton a. a. O. S. 158f.



Die Schemata veranschaulichen die Entstehung von Diphthongen aus circumflektierten Längen: die obere Reihe Tiefdiphthonge durch Steigton, die untere Reihe Hochdiphthonge durch Fallton. Wie die vorgeschriebenen Schlüssel zeigen, ist die Scala in Viertelstufen geteilt, auf die absolute Tönhöhe ist keine Rücksicht genommen worden. Ich trage hier nach, was ich im Folgenden an den betreffenden Stellen (§§ 30, 61) nicht ausgeführt habe, dass die Hochdiphthonge nicht durch **Längen** hindurchgegangen sein müssen.

Anm. 2. Für die englischen, verhältnismäßig späten Diphthongierungsergebnisse (Tiefdiphthonge) wird im Folgenden der Terminus „Sekundärdiphthonge“ gebraucht, für die nordniedersächsischen Diphthonge aus alter Länge im Hiatus „Hiatusdiphthonge“.

Anm. 3. Für alles Übrige sei auf die §§ 30–40 der Phonetik verwiesen, besonders für die palatovelare Natur des zweiten Komponenten der (kurzen) Hochdiphthonge auf § 30, für dessen Bezeichnung in der Lautschrift von der Wahl eines besonderen Zeichens abgesehen worden ist.

§ 9. Quantitätsbezeichnung. Der unsilbische Komponent eines Hoch- und Tiefdiphthongen ist gewöhnlich überkurz, darum bedarf er keines besonderen Quantitätszeichens; ebenfalls unbezeichnet bleibt eine einfache Kürze. **Ein** Punkt hinter dem Vokal bezeichnet halbe Länge, (z. B. *a'*), **zwei** Punkte bedeutet ganze Länge (*a:*), **drei** Punkte Überlänge (Circumflektierung) des Lautes (*a:·*); circumflektierte Diphthonge werden durch *-:-·* (z. B. *a:o·*) bezeichnet.

§ 10. Die Zeichen für die Geräusche und Sonorlaute sind die gleichen, wie sie im allg. in sprachwissenschaftlichen Schriften üblich sind:^{a)}

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Nachstehend wieder die Gegenüberstellung der Baaderschen (Bremer'schen) Lautzeichen mit denen der IPA; vgl. Bremer (1898, 11). Siehe dazu auch Hüttner (2016, 102f.).

Baader/Bremer:	p	b	t	d	k	ʒ	'	m	n	ŋ	r	ʀ	r	f	v	s	z	š	ž	j	χ	x	h	l	w
IPA:	p	b	t	d	k	ɣ	ʔ	m	n	ŋ	r	ʀ	ʀ	ɸ	v	s	z	ʃ	ʒ	j	ç	x	h	l	w

I. Geräuschlaute:^{a)}

1. sth. *b, d*
stl. *p, t, k* (aspiriert *p', t', k'*)
2. sth. *w, v, z, ž, j, ž*
stl. *f, s, š, χ; ', h*

II. Sonorlaute: *ʀ* (uvular), *r* (alveolar), *R* (siehe § 52,2),^{b)} *l, m, n* (alveolar), *ŋ* (velar).

Anm. Die Faulkalen^{c)} sind nie besonders, die aspirierten Tenues nur in besonderen Fällen bezeichnet.

a) *Anmerkung des Bearbeiters:* In Baaders Manuskript ist die Bezeichnung des glottalen Plosivs nicht eindeutig. Zumeist verwendet er hierfür das (Bremerische) Zeichen ' ; es kommen aber auch offenbare Versehen mit ' vor. Um Verwechslungen mit dem Diakritikon ' zur Andeutung von Aspiration (siehe nachstehend *p', t', k'*), aber auch zur Bezeichnung eines „mit sehr schwacher Aspiration gebildeten Hauchlauts“ (vgl. unten § 54) zu vermeiden, wird in dieser Online-Ausgabe für den ‚Knacklaut‘ durchgehend das von Bremer vorgeschlagene Zeichen ' verwendet.

b) *Anmerkung des Bearbeiters:* Zur Artikulation der *r*-Laute bei Baader: *uvular* = Zäpfchen-*r* (IPA [R]), *alveolar* = Zungenspitzen-*r* (IPA [r]). Baaders *R* („klingt dem engl. *r* [...] ähnlich, vgl. § 52,2) ist offenbar retroflex (IPA [ɽ]).

c) *Anmerkung des Bearbeiters:* Die heute wenig gebräuchliche Bezeichnung *Faukal* steht für ‚Rachenlaut, Pharyngal‘. Baader bezieht sich mit diesem Begriff (vgl. unten § 17, vor allem aber § 51) offenbar auf Sievers (⁵1901). Dort heißt es im § 168: „Faucale Laute werden [...] durch Articulation des weichen Gaumens gegen die hintere Rachenwand gebildet.“ Dabei „[...] wirkt die Schliessung und Oeffnung der Gaumenklappe ganz ebenso wie z. B. die Schliessung und Oeffnung der Lippen von *p*- oder *b*-Lauten u. dgl., d. h. durch die Schliessung und Oeffnung (sammt der Verschlussstellung) der Gaumenklappe entstehen faucale Verschlusslaute in demselben Sinne wie labiale Verschlusslaute bei ähnlicher Action der Lippen u.s.w.“ Vgl. weiterhin Sievers (ebd., § 170f.). Ferner: Bei der „nasale[n] Explosion der Verschlusslaute vor homorganem Nasal, also *pm, tn, kŋ* u.s.w. [...] wird der gewöhnlichen Explosion die Explosion durch die Gaumenklappe substituiert, d. h. der gewöhnliche Mundexplosivlaut durch den entsprechenden faucalen Explosivlaut (168) ersetzt“ (Sievers ⁵1901, § 465). In der Lauttabelle II (ebd., 147, nach § 376) verzeichnet Sievers die „Faucallaute“ in nachvollziehbarer Annäherung an den phonetischen Befund als „*p[m], t[n], b[m], d[n]* etc.“, die „cerebral-palatalen Laterale“ entsprechend als „*t[l], d[l]* etc.“. Vgl. auch Kaumann (1884, § 86, 1 und 2). – Wir würden die Sieversschen „Faucalen“ heute als Verbindungen eines Verschlusslautes mit dem homorganen Nasal bezeichnen, bei denen die Explosion nicht an den Lippen, Alveolen oder am Gaumen erfolgt, sondern am Eingang der Nasenhöhle (*b.m, p.m, d.n, t.n, g.ŋ, k.ŋ*); hinsichtlich der auch in diesen Zusammenhang gehörenden Verbindung eines Verschlusslautes mit *l* erfolgt die Explosion seitwärts der Zunge (*d.l, t.l, k.l*); vgl. Niebaum (1974, 74–77). – Plosive, die nur die Implosions-, nicht aber die Explosionsphase aufweisen, werden in dem auf das Deutsche zugeschnittenen IPA-Transkriptionssystem (IPA(G)) durch einen nachgesetzten Punkt gekennzeichnet. Über die Frage, inwieweit die zugehörigen Nasale bzw. das *l* silbischen Charakter aufweisen (also etwa als *b.m, t.ŋ, t.l* etc. zu notieren wären), besteht in der Forschung keine einheitliche Auffassung. Übrigens werden die einschlägigen Konsonantenverbindungen im Internationalen Phonetischen Alphabet – außerhalb der IPA(G) – durch Kombinationen von Plosiv plus hochgestelltem Nasal- bzw. Lateralzeichen dargestellt: für „Nasal release“ z. B. *d^h*, für „Lateral release“ etwa *d^l*.

C. Phonetik.

Erster Abschnitt: Allgemeines.

I. Die Artikulationsbasis.

§ 11. Im Verhältnis zur allgemeinen norddeutschen Artikulationsbasis haben die Mundarten unseres Gebietes¹⁾ das Besondere: In der Indifferenzlage liegt die Zunge leicht angespannt und verhältnismäßig stark zurückgezogen im Munde, sodass die Zungenspitze die unteren Schneidezähne nur sehr leicht oder gar nicht berührt. Bei nachlässig geöffnetem Munde kann man feststellen, dass – individuell stärker oder schwächer – die beiden lateralen Zonen der Zunge im Verhältnis zum Dorsum etwas aufwärtsgebogen sind. Eine Rinne bezeichnet dann die mediane^{a)} Artikulationszone.²⁾ Die Lippen sind (wie beim Münsterländer) voll ausgebildet, nicht wie beim Emsländer scharf geschnitten, daher in der Ruhelage auch nicht fest aufeinandergepresst, sondern kaum oder gar nicht geschlossen. Bei der Artikulation ist die Tätigkeit der Lippen etwas auffälliger als im Münsterländischen,³⁾ doch ist im Osnabrückischen fast kein Unterschied in der Rundungsstärke des *ø* und des *y* zu beachten (s. § 26f.). Bemerkenswert ist noch die Vorstülpung bei der *š*-Artikulation (s. § 47).

Engen und Verschlüsse werden nicht scharf ausgeprägt, sodass also hier mehr Funktion der Stimme im Konsonantismus sich findet, als etwa im Münsterländischen.

Der Kehlkopfstand ist im Tecklenburgisch-Osnabrückischen höher als im Münsterländischen und auch etwas höher als im Fürstenauschen, daher sind besonders Diphthonge osnabrückisch von hellerer Färbung als im Fürstenauschen und von auffällig geschlossenerer Bildung als im Münsterländischen.⁴⁾ Auch sind im Osnabrückischen die Gleittöne von einem tonischen Silbenaccent⁵⁾ zum andern individuell oft auffällig stark ausgeprägt (vgl. § 16 Tonhöhe).⁶⁾

Anm. 1. Es wird im Folgenden stets vom Osnabrückischen ausgegangen.

Anm. 2. Vgl. die erheblich abweichende Artikulationsbasis des Emsländers (Schönhoff § 15), zu der es aber an Übergangserscheinungen im nördlichsten Teile unseres Gebietes (Nordfürstenausch) nicht fehlt.

Anm. 3. Im Emsländischen fehlt sie ganz nach Schönhoff § 15.

Anm. 4. Vgl. auch die münsterländische Dissimilation von älterem *oi*, *ei* > *ae*.

Anm. 5. Über den Begriff: Sievers, *Phonetik*⁵, § 600.^{b)}

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Bei *medianer Artikulation* liegt die Artikulationsstelle „in der Mittellinie des Mundes“; dabei unterscheidet man „coronale Articulation“ von „dorsaler Articulation“; vgl. Sievers (1901, §§ 150–159).

^{b)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Beim *musikalischen* oder *tonalen* (älter: *tonischen*) Akzent handelt es sich um die einzelsprachlich geregelte Hervorhebung von Äußerungsteilen (in casu der Silbe)

Anm. 6. In der Mundart von Riemsloh (Kreis Melle) herrscht verhältnismäßig starke Kehlkopftätigkeit bei verschwindend geringer Zungenartikulation (ähnlich allg. im Ravensbergischen).

II. Silben- und Wortphonetik.

§ 12. Silbenbildung und Druckstärke. Wie der einzelne Sprachlaut in lebenden Sprachen für die Mehrzahl der Fälle allgemein im Gefüge einer Silbe erscheint und durch die jeweilige Art der Silbe sein besonderes Gepräge erhält, so ist bei der Betrachtung der Sprachlaute eines Dialektes die Art der Silbenbildung von Wichtigkeit für die Beurteilung der im einzelnen Sprachlaute steckenden Entwicklungsmöglichkeiten. In nebetoniger und unbetonter Silbe zeigen Laute gleichen Ursprungs zumeist ein anderes Äußeres als unter dem Haupttone, bei schwachgeschnittenem Silbenaccent anderes als bei starkgeschnittenem.

a) Für die Silbenbildung ist zu beachten:

1. Im Allgemeinen bildet eine Lenis (§ 41) zwischen zwei Vokalen keine auslautende Silbengrenze, die Lenis gehört also gewöhnlich zum Anlaut der Folgesilbe; vgl. osn. *stri:-k'i:zn* „Bügeleisen“, *li:-k'øynkn* „Käuzchen“, *ra-bei'tn* „rote Rübe“.

2. Steht eine Fortis (§ 41) zwischen zwei Vokalen oder Silbenträgern, so liegt die Silbengrenze in der Fortis; die Vordersilbe schließt, die Nachsilbe eröffnet sie; vgl. osn. *branəma':kət* „Flurname bei Osnabrück“ (= *bran-nə-*), *he bruvət* „er braut“, *nizə* „neue“.

3. Eine Gruppe von zwei Konsonanten zwischen zwei Silbenträgern teilt den ersten der Vordersilbe, den zweiten als Lenis der Nachsilbe zu (identisch mit 2.); vgl. osn. *ha:zəmøp-kəs* „Hagebutten“, *ban-təskn* „Bandesche“, *han-tu:ln* „Handbesen“, *kan-ta:kn* „Kanthaken“.

4. Bei einer Gruppe von mehr als zwei Konsonanten verteilen sie sich nach der Forderung der leichteren Sprechbarkeit; vgl. osn. *aflyns-kn* oder *aflyn-skn* „absehen“, *dəns-tə* oder *dən-stə* „Dienstboten“, *johanš-traó'tə* „Straße in Osnabrück“ usw.

b) Nach der Druckstärke und der durch sie bedingten Abstufung des Silbenschlusses ist zu unterscheiden 1. starkgeschnittener, 2. schwachgeschnittener Silbenaccent.

1. In unseren Mundarten ist eine scharfgeschnittene Silbe stets kurz, aber nicht umgekehrt ist jede kurze Silbe scharfgeschnitten, z. B. Gesmold (Kreis Melle): *dätix* „dreißig“, *haʔə* „Herz“, fürst. *olt* „alt“ (` Zeichen des schwachgeschnittenen, ´ des scharfgeschnittenen Silbenaccentes). Das Osnabrückisch-

durch Tonhöhenwechsel im Gegensatz zum atemdruckbedingten *dynamischen* Akzent; vgl. Metzler Lexikon Sprache (<http://www.digitale-bibliothek.de/band34.htm>), 6311.

Tecklenburgische bevorzugt dem Fürstenauschen (und dem Münsterländischen) gegenüber im allg. Silben mit starkgeschnittenem Accent; denn abgesehen von den vereinzelt Ausnahmen (s.o.) ist im Osnabrückischen jede Stammsilbe mit kurzem Vokal starkgeschnitten, das Osnabrückisch-Tecklenburgische hat aber verhältnismäßig viel mehr kurze Silben als das Fürstenausche und Münsterländische, dagegen ist für das Ravensbergische schwachgeschnittener Accent charakteristisch.

Die Druckstärke dieses Accentes findet (gemäß § 12, a2) seine Grenze in der Implosion^{a)} (bzw. Verengung [sic!] des Luftstromes) des dem Silbenträger folgenden Konsonanten, vgl. osn. *harə* „hatte“. Beim einsilbigen Worte geht der Artikulationsstrom im Augenblicke der größten Stärke in den Konsonanten über, vgl. osn. *bɔst* „Brust“. Auslautender Vokal hat unter dieser Bedingung festen Absatz, z. B. *hüʹ*, *háʹ* (siehe § 18).

Aber auch die sog. „positione langen“ Silben haben scharfgeschnittenen Accent; hierbei lassen sich jedoch verschiedene Stärkegrade unterscheiden: Besteht die betreffende Konsonantengruppe aus stimmlosen Alveolaren, so ist der Silbenaccent am stärksten geschnitten.

2. Die Eigenart des schwachgeschnittenen Silbenaccentes besteht darin, dass der Vokal die Silbengrenze bildet, der Artikulationsdruck also vor der Implosion des folgenden Konsonanten erschöpft ist. Bei einsilbigen oder endbetonten Formen erfolgt die Implosion des auslautenden Konsonanten erst beim Verebben des Expirationsstoßes, auslautende Vokale haben unter dieser Bedingung gehauchten, leisen Absatz.

Schwachgeschnitten ist in unseren Mundarten eine Silbe, wenn sie langen Vokal, Tiefdiphthong oder sog. „langen“ Hochdiphthong hat (siehe § 30).

Anm. In der Entwicklungsgeschichte des Osnabrückisch-Tecklenburgischen wie der meisten östlichen und südlichen Mundarten Westfalens spielt eine besondere Art der Silbenbildung eine hervorragende Rolle: Aus dem heutigen Stande ist zu schließen, dass diese Mundarten schon früh die Neigung gehabt haben müssen, vokalisches auslautende Stammsilben durch sekundäre Fortis zu schließen unter scharfgeschnittenem Accent. Hierin stehen sie z. B. dem Münsterländischen, Fürstenauschen, Emsländischen und teilweise dem Ravensbergischen usw. schroff gegenüber; vgl.

mnstl. <i>ni:ə</i> oder <i>ni:ʹə*</i>	vs. osn. <i>niʒə**</i> „neue“
mnstl. <i>saeŋ</i> oder <i>saeʹŋ</i>	vs. osn. <i>zæʒŋ</i> „säen“
mnstl. <i>blaoə</i> oder <i>blaoʹə</i>	vs. osn. <i>bləvə</i> „blau“
mnstl. <i>ru:</i>	vs. osn. <i>ruvə</i> „rau“ usw.

^{a)} Anmerkung des Bearbeiters: *Implosion* = Verschlussbildung ↔ *Explosion* = (orale) Verschlusslösung.

* Der mit ˘ bezeichnete stimmlose Vokal,^{a)} der sich aus der Bewegung des aus der Artikulation des Stammsilbenvokals weiterfließenden Luftstromes ergibt – eine Bewegung, die auf Verengung des Luftstromes zielt –, hat ebenso wie die Spiranten – und in ausgeprägtem Maße die Verschlusslaute – einen Augenblick mit relativer Engenbildung und eine Bewegung zur Wiedererweiterung. Formen mit ˘ sind im Osnabrückischen verschwindend gering an Zahl gegen die des Münsterländischen.

** Diese Fortis-Entwicklung und Verschiebung der Silbengrenze hat die Geschichte des Osnabrückisch-Tecklenburgischen mit der des größten Teiles der südostwestfälischen Mundarten gemein (siehe § 64 I und § 83 Anm. 3).

§ 13. Silbenaccent. Unsere Mundarten haben ein- und zweigipfeligen Silbenaccent. Über die Zweigipfeligkeit ist zu bemerken: Nach dem Gesetze: „was eine Silbe an konsonantischen Elementen oder ein Wort an Silbenträgern einbüßt, gewinnt der übrigbleibende Silbenträger an Moren“,^{b)} hat ein älterer langer oder gedehnter Vokal, hinter dem ein Konsonant geschwunden ist, heute zweigipfelige Länge, vgl. osn. *mo:·v* f. „Mutter“ (dagegen *mo:v* n. „das Moor“), *fo:·v* n. „das Fuder“ (dagegen *fo:vman* m. „Fuhrmann“), *fa:·* m. „Vater“.

Zweigipfeligen Silbenaccent haben ferner regelmäßig die Langdiphthonge: osnabrückisch-tecklenburgisch kommen hier vor allem die langen Hochdiphthonge in Betracht, vgl. *bu:obm* „oben“, dann besonders die einsilbigen Formen mit *o-u-* und *e-i-*Diphthong, vgl. *ko-u* „Kuh“, *to-u* „zu“, *le-if* „lieb“ (aber bei Mehrsilbigkeit eingipfeliger Accent, vgl. *toukn* „nächst, kommend“, *leifki:'nt* „Liebling“ usw.); fürstenausch ist *e-i* im Auslaut einsilbiger Wörter zweigipfelig, vgl. *ne-i* „neu“.

a) *Anmerkung des Bearbeiters:* Das hier zur Andeutung eines stimmlosen Vokals verwendete Zeichen ˘ wird üblicherweise, und auch von Baader, zur Bezeichnung der Aspiration bei Konsonanten (z. B. *p'*, *t'*, *k'*) eingesetzt. Aspiration als Phonationstyp auch von Vokalen, wie etwa in Formen wie *ni:˘ə*, wird im Deutschen nur selten bezeichnet; zum hier offenbar gemeinten „hauchenden Vocalabsatz“ (s. auch unten § 18, 2) vgl. Sievers (⁵1901, § 393). In der IPA-Lautschrift werden entsprechende *breathy voiced* Vokale (und Konsonanten) durch ein untergesetztes Trema .. angedeutet: etwa *i̇* (oder *ḣ*). – An anderer Stelle (vgl. unten § 15) spricht Baader hinsichtlich dieses Zeichens von *spiritus asper*, d. h. einem rauhen Hauchlaut. Dieser scheint sowohl nachvokalisches zu begegnen (vgl. § 15: *dy:˘ən* „deuten“), als auch nachkonsonantisch (vgl. § 21: *ʃpak'akn* „wild umherlaufen“). Vgl. auch unten § 54.

b) *Anmerkung des Bearbeiters:* Die *Mora* oder *More* (< lat. *mora* 'Zeitraum') ist in der Phonologie die Maßeinheit für das Silbengewicht. In Sprachen, in denen der Morenbegriff relevant ist, sind kurze Silben „einmorig“, lange Silben dagegen „zweimorig“ oder, in manchen Sprachen, sogar dreimorig. Die Definition von langer Silbe variiert je nach Sprache; eine More entspricht oft einer offenen Silbe mit kurzem Vokal oder einem kurzen Vokal mit höchstens einem nachfolgenden Konsonanten. Silben mit einem langen Vokal bzw. einem Kurzvokal und mehreren Konsonanten sind „zweimorig“, zählen also zwei Moren. – Vgl. Metzler Lexikon Sprache s. v. *More* 1 (<http://www.digitale-bibliothek.de/band34.htm>), 6204.

§ 14. Wortaccent. Wie das Germanische überhaupt, unterscheiden auch unsere Mundarten drei Stärkegrade des Wortaccentes: stark, mittelstark und schwach (haupttonige, nebetonige, unbetonte Silben). Der Accent ist der wichtigste verändernde Faktor, vgl. nur *zy:lŋ* „streuen“ neben *zyølix* „ertragreich“.

Anm. 1. Haupttonigkeit bezeichnet hier ein Doppelstrich (//) hinter der betreffenden Silbe, Nebentonigkeit ein Strich (/), unbetonte Silben bleiben unbezeichnet, vgl. osn. *na://zljèce/ksl* „Fingereiterung unter dem Nagel“. Für die Verteilung dieser drei Stärkestufen gilt im allg. das gemeingermanische Gesetz: 1.) im einfachen Wort hat die Wurzelsilbe, 2.) in nominaler und 3.) verbaler trennbarer Komposition das Praefix, 4.) in verbaler unbetonbarer der Stamm den Haupttiktus {nachdrückliche Betonung}; vgl. 1.) *ha://zn* „Hecke“, 2.) *bi://šlaöp/* „Beilager“, 3.) *bi://ste/ln* „einstellen“ usw., 4.) *bi/li://bm* „erleben“ (substantiviert *bi/laöt//* „Platz“), *bi/šlaö//pm* „durch Schlafen zu vergessen suchen u. a.“ (vgl. dazu *bi://šlaö/pm* „Beilager halten“, abgeleitet vom Nomen).

Anm. 2. In Komposition mit *af-*, wo z. B. althochdeutsch nur Praefixbetonung herrschte, scheiden unsere Mundarten zwischen Praefix- und Stammbetonung, vgl. *af//ki://kn* „absehen“ (von Schülerarbeiten) vs. *af/ki://kn* „ein Ende, ein Ziel sehen“. Siehe auch W. Seelmann, nd. Korr. IV, 18, 39, 76; Behagel, Grdr.³ § 112,3.

Wie viele norddeutsche Mundarten zeigt auch das Osnabrückisch-Tecklenburgische und Fürstenausche zusammen mit den übrigen westfälischen Mundarten verschobenen Accent in Kompositis; hieran haben Hauptanteil die Zusammensetzungen, die durch bloße Zusammenrückung entstanden sind. Haupttiktus und Nebentiktus haben ihre Stellung miteinander gewechselt; es spielen vielleicht verschiedene Gründe mit; im einzelnen Fall ist nicht mit Sicherheit ein bestimmter Grund zu erkennen; Beispiele (osnabrückisch):

1. Hauptton – Nebenton vs. Nebenton – Hauptton

Typus: *ei//zēel/* „Eigelb“ vs. *bam/be://v* „Biersuppe“; vgl. ferner *pət/nat//* „Tunke“, *ət is ein pot/nat//* „es ist einerlei“, *bə://sly:t//* „tüchtiges Mädchen“.

2. Hauptton – Nebenton – Tonlosigkeit vs. Nebenton – Hauptton – Tonlosigkeit

Typus: *jək//v/zə* „Hagebutten“, *fri://pə/stix* „frech“, *up//hyə/bm* Ortsname bei Borgloh vs. *um/be//niχ* „sehr“, vgl. ferner *šla/vit//kn* „Flügel, Rockzipfel“, *šxil/za//sn* „Perlgraupen“, *və/šxi://nlək* „wahrscheinlich“, *bə://rə//zn* „bester Roggen“, *le/be//niχ* „lebend“, *u/mə//χlk* „unmöglich“; in Eigennamen: *kroun/su//nən* Ortsname (Kreis Osnabrück), *vest/biē//vən* Ortsname (Landkreis Münster), *zut/u://zn* „Sutthausen“ Ortsname bei Osnabrück, *hat/beä//zn* Ortsname bei Osnabrück („Harderberg“).

3. Hauptton – Tonlosigkeit – Nebenton vs. Nebenton – Tonlosigkeit – Hauptton

Typus: *ha//təkəl/* „Die Höhlung unter dem Brustbein“ vs. *kru//m/ηvant//*, *la/ηəlai//*, *kə/təlant//* Flurnamen in Dratum bei Gesmold, *ve/snda:p//* Flurname, *ha://zədəv//* Stadtteil in Osnabrück.

4. Hauptton – Tonlosigkeit – Nebenton – Tonlosigkeit vs. Nebenton – Tonlosigkeit – Hauptton – Tonlosigkeit

Typus: *ε//ηəβəs/tiχ* „kurzatmig“⁽¹⁾ vs. *klə/vəfe://rə* „Kleevierblatt“, *paös/kəəō//bmt* „Karsamstag“⁽²⁾, *bra/nəma://kət* „Flurname bei Osnabrück“, *o/snvaō//lə* „Ortsname“ (Kreis Melle), *aō/ηmæ//lə* „Bauerschaft bei Melle“, *o/stəka//pɫn* „Ortsname“, *klaös/tə əy//zə* „Ortsname“, *rə:/ʼənfəè//lə* „Ortsname“, *ɔ/snbry//zə* „Osnabrück“, *li://niηkʷa://kə* Flurname bei Gesmold.

5. Einige andere Fälle: *kəp/knkeə//kəf* „Schuttplatz“, *ty//fɫkndy//nə* „Kartoffelbrei mit Speck und Zwiebeln“ usw.

Anm. 1. Diesem Typus folgen die mit *-də:pə* zusammengesetzten Ortsnamen im Kreise Melle, vgl. *aō//lndæ://pə* „Oldendorf“, *bi//sndæ://pə* „Bissendorf“ (Kreis Osnabrück), *di://lndæ://pə* „Dielingdorf“ (südlich Melle), *ε//bmdæ://pə* „Bauerschaft bei Borgloh“.

Anm. 2. Danach auch *zilves/təəō//bmt* „Silvester“, aber *vi://naχtsəō//bmt* „Heiliger Abend“.

Anm. 3. Beachtenswert ist die hd. Form *ves/təhaō//zn* gegen nd. *ves//təhu://zn* (Ortsname Kreis Melle), mit dieser Betonung *-/ʌ-//ʌ* wird die Bahnstation ausgerufen, was bei Erklärung der Accentverschiebung zu beachten ist.

Anm. 4. Fremdwörter behalten gewöhnlich den fremden Accent, vgl. *šaly://kə* „schuldbewusst, ängstlich“, *spa//rə* „durchaus, willig“ usw.

§ 15. Tonstärke. Hinsichtlich des Stärkegrades des Hauptiktus verhalten sich die westfälischen Mundarten keineswegs einheitlich. Unsere Mundarten stehen hierin im Gegensatz zum Münsterländischen. Im Osnabrückisch-Tecklenburgischen und Fürstenaushischen ist der Hauptiktus im Verhältnis zu den beiden anderen Stärkestufen bei weitem nicht so stark wie im Münsterländischen. Aus dem heutigen Lautstande muss man schließen, dass dieser Gegensatz schon ein gewisses Alter hat. Im Münsterländischen hat die Stärke des expiratorischen Haupttones starke Verkürzung und Schwächung des Wortkörpers bewirkt. In unseren Mundarten dagegen hat der Hauptiktus nicht so überwogen, dass er eine Tonreduktion der Ableitungssilben bewirkt hätte. Die nebentonigen Silben zeigen im allg. osnabrückisch noch den vollen Lautstand entsprechend dem Osnabrückischen in mittelniederdeutscher Zeit, und nur die schon mittelniederdeutsch völlig unbetonten Silben haben eine Minderung bis auf ə als Silbenträger – das im größten Teile des Münsterländischen geschwunden ist – oder bis auf die silbisch gewordenen Liquiden und Nasale erfahren. Aber der Nebenton ist auch schon in mittelniederdeutscher Zeit niemals so stark gewesen, dass er zur gleichen Dehnung oder Diphthongierung wie der Hauptton hat reichen können. Es gibt kein mittelniederdeutsches Beispiel mit Hochzerdehnung in stark nebentoniger Silbe, und doch müssen die heutigen osnabrückischen Beispiele dieser Art alt sein,¹⁾ vgl.

kyʒ//niŋksbie/kə „Königsbach“, *myʒ//lnbie/kə* vs. *bi-ekə* „Bach“ – der einzige Unterschied ist der von Kurzdiphthong unter dem Nebenton und Langdiphthong unter dem Hauptton. Ein Beispiel für mnd. *borg* im heutigen Osnabrückischen unter dem Hauptton, starken Nebenton und bei Tonlosigkeit ist *bu:ɔχl* „Borgloh“ vs. *le:ˈmbuɐχ* „Leedenburg“ vs. *i:bəχ* „Iburg“. Ferner sind bei Beurteilung der Stärke des Nebentones Formen zu beachten wie teckl. *va//nəvu-ōp* „Maulwurf“, osn. *ʒlym//kəvu.ōm* „Johanniswürmchen, Lampyrini Lampyris“.

Sodann sind folgende Tatsachen unserer Mundarten hier wichtig: Die Stärkegrade der drei verschiedenen Stärkestufen stehen in solchem Verhältnis zueinander, dass die ursprünglichen Wortquantitäten bewahrt bleiben. Es sei nur erwähnt die Erhaltung der Mehrsilbigkeit durch *j*, spiritus asper, Sprosskonsonanten, z. B. *sæēʔən* „säen“, *ri:ʔə* „Wasserlauf“, *ni:ʔə* „neue“ (Gesmolde – Melle); *eimø:ˈiχ* „einmütig“, *dy:ˈən* „deuten“; *zeinn* und *zeinn* „sehen“ (§ 42b).

Eine Erscheinung, die m. E. ebenfalls mit der Tonstärke in Zusammenhang steht, ist die relative Verlängerung einer Worteinheit, die auch noch bei der heutigen älteren Generation zum Durchbruch kommt, für die jüngere Generation aber bereits abgeschlossen ist; z. B. *ʒε:dŋ* „gern“, *fε:dŋ* „fern“, *ke:dŋ* „Kerl“, wo gegen früher einsilbige heute zweisilbige Form herrscht. Hieraus ergibt sich, dass der stärkste Druck des expiratorischen Accentus der Stammsilbe in bestimmten Fällen nicht so stark und scharfgeschnitten war, dass er die Einheitlichkeit der Silbendruckgrenze bis über den Vokal + Konsonant + konsonantischen Sonant hin (also hier Typus *-ern, -erl) erhalten konnte.²⁾

Noch etwas anderes gehört hierher, das zur genauen Umschreibung des osnabrückisch-tecklenburgischen und fürstenauschischen expiratorischen und musikalischen Accentus beitragen kann: mnstl. *sa:χ* „Säge“ (abgesehen von der Grenzform *sa:ʒə* z. B. in Ostbevern, siehe Grimme, 159) entspricht osn.-teckl. und fürst. *za:ʒŋ* (*zə:ʒŋ*); ursprünglich vielleicht nur auf Formenausgleich (Nominativ = Accusativ) beruhend, ist diese Erscheinung doch von der unseren Mundarten heute für bestimmte Fälle eigenen expiratorischen Überdehnung und musikalischen Modulierung gestützt und gefördert worden, so dass es heute verhältnismäßig nur mehr sehr wenige Nominativ-Formen auf -ə gibt, die meisten lauten bereits auf -ŋ aus, wodurch eine Entwicklung zur Einsilbigkeit, wie das Münsterländische sie zeigt, unmöglich geworden ist.

Anm. 1. Jüngere Komposition oder Beeinflussung durch haupttonige Formen wäre immerhin möglich, ist mir aber wenig wahrscheinlich.

Anm. 2. Es ist zu beachten, dass – wie *ʒε:dŋ* usw. zeigt – mit der Eigenart des in bestimmten Fällen zur expiratorischen Überdehnung neigenden, schwachgeschnittenen Silbenaccentus eine gewisse Modulationsfähigkeit des musikalischen Accentus zusammenfällt. Diese beiden Faktoren sind der Grund für das Entstehen einer neuen Silbe gewesen. Sie sind für das Osnabrückische etwas durchaus Charakteristisches.

Anm. 3. Für die Gestaltungskraft des Accentus ist zu beachten das Verhältnis von *aōstŋ* „Osten“ vs. *ɔust/vi:nt//* (*oōst/vi:nt//*) „Ostwind“.

§ 16. Tonhöhe. Die Modulationsfähigkeit des musikalischen Accentes ist im allg. gering in den westfälischen Mundarten. Die Tonintervalle sind auch in unseren Mundarten verhältnismäßig nicht weit, aber der Gesamtumfang aller Intervalle eines Satzes kann immerhin fast den einer Oktave erreichen. Das Münsterländische steht an Modulationsfähigkeit zurück. In Behauptungssätzen fällt der musikalische Hochton mit dem expiratorischen Starkton zusammen. Die absolute Tonhöhe unserer Mundarten liegt über der in der hochdeutschen Bühnenaussprache gewöhnlichen.

Anm. Ich verzichte hier darauf, den Modulationsumfang unserer Mundarten im Rahmen unseres landläufigen Notensystems zu veranschaulichen. Einzige die Berechnung der vom Kymographion gelieferten Kurven kann wissenschaftlich verwertbare Ergebnisse zeitigen.

§ 17. Lautverbindungen. Zahlreich sind die Artikulationsveränderungen bei den Engen- und Verschlusslauten, wenn sie mit im allg. homorganen Lauten zusammengebildet werden, die sich in einem Elemente von ihnen unterscheiden. (Über die interessante Gaumensegelöffnung bei den sog. **Faukalen**^{a)} *d, t, b, p* und *k* siehe § 51). Abgesehen von den hier weiter nicht zu erwähnenden, allgemein auch im Hochdeutschen gültigen phonetischen Tatsachen verdienen folgende Besonderheiten unserer Mundarten Beachtung: Hinsichtlich der Bildung der Engelaute im Anfang und Verlauf der Rede verhalten sich unsere Mundarten nicht gleichmäßig. Man kann ein westliches, nördliches und östliches Drittel unterscheiden. Im westlichen Teile (Grafschaft Tecklenburg, Kreis Iburg und Osnabrück) stellen sich die Stimmbänder sofort zu Beginn der Rede zum Tönen ein, die Engelaute erscheinen hier also überall stimmhaft. (Über verschiedene Stärkegrade des Tönens siehe §§ 47 und 49). Im nördlichen Teile (besonders im Fürstenauschen und der südlich angrenzenden Zone des Osnabrückischen) wird ein die Rede beginnender Engelaute ursprünglich stimmlos gebildet, da aber der Redeeinsatz von einer Öffnung des Nasenraums begleitet wird, tritt sofort nach dem stimmlosen Einsatz die Stimmbänderschwingung ein. Im östlichen Teile – und zwar am ausgeprägtesten im Kreise Melle – findet man zu Beginn der Rede die velare Spirans meistens ohne Stimmton, in Sandhi^{b)} – wie in den übrigen Teilen – aber stimmhaft, dagegen die alveolare Spirans sowohl im Anfang der

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Der Terminus *Faukal* erscheint in diesem Zusammenhang nicht angebracht, zumindest ist er missverständlich; vgl. hierzu unten § 51, *Anmerkung des Bearbeiters* a). Siehe ferner oben § 10, *Anmerkung des Bearbeiters* c).

^{b)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Zum Begriff *Sandhi* vgl. Metzler Lexikon Sprache (<http://www.digitale-bibliothek.de/band34.htm>), S. 8196: „Durch das Zusammentreffen von Wörtern bzw. Wortformen (externes S.) und wortintern von Morphemen (internes S.) bedingte phonolog. Prozesse, wie z. B. die engl. Alternation des unbestimmten Artikels *a/an* je nachdem, ob das Folgewort mit Vokal beginnt (*a bird, an eagle*), oder die Variation des auslautenden Konsonanten bei *Syn-* (*Synthese, Sympathie*) oder *Kon-* (*Konsens, Korreferent*).“

Rede wie auch im Wortanlaut bei Sandhistellung stets stimmlos. Hierin gibt sich dieser östliche Teil als Übergangsgebiet zum Ravensbergischen kund, das nach Jellinghaus¹⁾ nur stl. *s* im Anlaut kennt.

Öffnung des Nasenraumes zu Beginn der Rede ist im westlichen und nördlichen Teile häufiger als im östlichen, im allg. aber in unseren Mundarten nicht so üblich wie im Münsterländischen und Emsländischen.²⁾ Bei verzögertem Einsatz der Rede können aber auch unsere Mundarten einen nasalen oder velaren Gleitlaut entwickeln, der leicht in ausgeprägten Nasal (*n, m*) oder in *h* – häufig mit Instatt Exspiration – übergehen kann; vgl. *n-ja:ó!* „ja!“, *m-vɔ?* „wo?“, *h-hæktɔlda:ö-n?* „habe ich es schon getan?“³⁾

Anm. 1. Ravensberg. Ma. § 157ff.

Anm. 2. Schönhoff, a. a. O. § 29.

Anm. 3. Für andere Übergangslaute bietet der Konsonantismus zahlreiche Beispiele.

§ 18. Vokalein- und -absatz.

1. Im westlichen und nördlichen Teile unseres Gebietes ist der Vokaleinsatz anders als im südöstlichen. Dort fehlt im allg. der Kehlkopfverschlusslaut (spiritus lenis *ʹ*)¹⁾, sodass also der Vokaleinsatz mit freier Stimmritze erfolgt, hier (besonders im Kreise Melle) gilt der feste Einsatz sowohl im freien Anlaut wie auch im Satzinnern, sodass also hier im allg. nirgends leiser Einsatz herrscht.²⁾ Den Grund hierfür und die § 17 erwähnten Erscheinungen hat man m. E. in der eigentümlichen Art des Redetempos zu suchen (§ 19), vgl. *i:zŋ* „Eisen“, *stʷi:ki:zŋ* „Bügeleisen“ (westlich und nördlich)³⁾ gegen *ʹi:zŋ*, *stʷi:kʹi:zŋ* (östlich).⁴⁾

[Dagegen kennt der Consonantismus auf dem ganzen Gebiete nicht den leisen Einsatz, d. h. offene Kehlkopfstellung bei Sprengung des Verschlusses, daher sind sie aspiriert im Gegensatz zu anderen westfälischen Mundarten⁵⁾ und zum Romanischen und Slavischen (siehe § 41)].

2. Der Vokalabsatz ist bei Vokalen mit schwachgeschnittenem Accent leise, gehaucht, bei Vokalen mit starkgeschnittenem Accent im absoluten Auslaute dagegen fest und ungehaucht, siehe § 12, b1.

Anm. 1. Siehe Sievers, Phon. § 385.

Anm. 2. Siehe Sievers, Phon. § 387.

Anm. 3. Niblett gibt (§ 16) für die Mundart der Stadt Osnabrück an: „Die Vokale werden im allgemeinen mit freier Stimmritze eingesetzt, doch findet sich Kehlkopfverschluss in Wörtern mit Vokalanlaut nach einer Pause, wenn das Wort nicht mit dem Hauchlaut *h* beginnt.“

Anm. 4. Daher kommt es auch, dass hier auch im Satzinnern der stimmlose gehauchte vokalische Einsatz erhalten geblieben ist, vgl. *i:sha:kŋ* (*i:sʹa:kŋ*) „großer eiserner Haken an langem Stiel“.

Anm. 5. Siehe Holthausen, Soest. Ma. § 9.

Anm. 6. In reduplizierter Form wird der verstärkte Knacklaut als Ausdruck der Bejahung gebraucht, daneben auch eine Form mit Mundverschluss und Öffnung des Nasenraumes.

§ 19. Zeitmaß der Rede. Für bestimmte Mundarten lassen sich gewisse Durchschnittsgeschwindigkeiten feststellen.¹⁾ Um diese bisher noch recht seltenen Beobachtungen zu bezeichnen, gebe ich hier einige Durchschnittsgeschwindigkeiten. Ein Erwachsener von rund 30 bis 50 Jahren gebraucht für den Aufforderungssatz *kum/ hihen//*²⁾ „komm hierher!“ $\frac{5}{7}$ Sekunden, kann also in 5 Sek. den Satz siebenmal sprechen; für den Aufforderungssatz *kum/ tou//* „vorwärts!“ $\frac{5}{9}$ Sekunden (neunmal in 5 Sekunden); für den emphatisch gesprochenen Ausrufsatz *u:·/ vɔ̄ šχa:·//* „oh, wie schade“ 2 Sekunden (fünfmal in 10 Sekunden); für den Fragesatz *hø/tə i//nə* (= hütet er ein) „bewacht er das Haus?“ $\frac{5}{6}$ Sekunden (sechsmal in 5 Sekunden), für folgende Aussagesätze *ət es fanda:zə duŋkɫ̥ vè:ε* „es ist heute dunkles Wetter“ $1\frac{2}{3}$ (dreimal in 5 Sekunden); *ət es hy:tə mo:i· ve:ε* „es ist jetzt schönes Wetter“ $1\frac{3}{7}$ Sekunden (siebenmal in 10 Sekunden); *ik hef mi zisten muɔn fəšlaɔpm* „ich habe mich gestern morgen verschlafen“ $1\frac{2}{3}$ Sekunden (dreimal in 5 Sekunden), *vi myət nɔuŋ hɔy'ə χaɔn* „wir müssen zum Heu gehen“ $1\frac{1}{4}$ Sekunden (viermal in 5 Sekunden).³⁾

Alte Leute sprechen im allg. etwas langsamer. Im Fürstenausischen und westlichen Teile des Osnabrückischen (einschließlich Tecklenburgisch) sind die Durchschnittsgeschwindigkeiten im Verhältnis zu den oben gegebenen Zahlen ein wenig geringer und die Pausen zwischen den einzelnen Expirationseinheiten kleiner als im östlichen Teile.⁴⁾ Deswegen findet sich dort Bindung des auslautenden Konsonanten mit dem anlautenden Vokal des folgenden Wortes, wobei das Schwingen der Stimmbänder nicht aussetzt wie im östlichen Teile, in dem die Bindung bei weitem seltener ist.

Anm. 1. Behagel, Grdr.³ § 82, 2.

Anm. 2. Siehe die Zeichen für Haupt- u. Nebeniktus in § 14.

Anm. 3. Diese Aufnahmen sind gemacht worden in der Bauerschaft Dratum bei Gesmold; unmittelbar westlich berühren sich die Kreise Iburg, Osnabrück und Melle.

Anm. 4. Dies ist m. E. auch der Grund für die schon in den §§ 17 und 18 erwähnten Eigentümlichkeiten des östlichen Teiles.

Anm. 5. Das Sprechtempo des Ravensbergers verhält sich zu dem des Osnabrückers wie 2 : 1.

Zweiter Abschnitt: Die einzelnen Sprachlaute.

I. Die Einzelvokale.

§ 20. **Relative Vokaldauer und Qualität.** Bei der Vokaldauer lassen sich fünf Grade in unseren Mundarten unterscheiden:

1. **Überkürze.** Hierher gehören von den Silbenträgern *ɐ* und *a*, von den unsilbischen Lauten die vokalischen Sonanten als zweites Diphthongglied; vgl. *u:lməzə* „Uhlenberg“, Bauerschaft bei Wellingholzhausen.

2. **Kürze.** Sie ist in unseren Mundarten verhältnismäßig häufig, häufiger als im Münsterländischen (siehe § 12, b1). Die Zahl der alten Kürzen in geschlossener Silbe ist zumeist erhalten und noch vermehrt durch Verkürzung alter Längen; vgl. *rɛ:ln* „Scheibe, Schnitte“, *hɔltə byml* „Holter Kirmes“.

3. **Halblänge.** Als solche erscheinen häufig die ersten Glieder von Hoch- und Tiefdiphthongen, beim Einzellaute kommt sie im allg. nicht vor (siehe § 30ff.).

4. **Länge.** Sie ist in den osnabrückisch-tecklenburgischen Mundarten weniger häufig als im Münsterländischen, und im Fürstenausschen ist sie bei weitem zahlreicher vertreten als im Münsterländischen; vgl. *dy:bm* „Heu zuhaufbringen“ (osnabrückisch), *a:* „Ei“ (fürstenaussch).

5. **Überlänge.** Sie findet sich im Fürstenausschen selten, im Osnabrückisch-Tecklenburgischen häufiger und hat hier gewöhnlich fallende Zirkumflektierung; vgl. *kri:ft* „Krebs“, *zy:ln* „rieseln, gut streuen von Korn“.

Der Qualität nach unterscheiden unsere Mundarten je nach der Energie der Lippen- und Zungenartikulation geschlossene (enge, narrow) und offene (weite, wide) Vokale, aber es gilt hier **nicht** das Gesetz, dass jeder kurze Vokal in geschlossener Silbe offen, jeder lange dagegen geschlossen ist, wie in anderen westfälischen Mundarten,¹⁾ denn im Nordosnabrückisch-Fürstenausschen gibt es auch offene Kürzen in offener Silbe und andererseits gibt es osnabrückisch auch offene lange *i:* und *u:*, ganz abgesehen von den anderen offenen Längen (siehe § 21ff.).

Anm. Holthausen, Soest. Ma. § 15.

§ 21. **Die ungerundeten Velaren.** Im allg. artikulieren unsere Mundarten ein mittleres, ungespanntes velares *a* ohne Rundung. Es ist kurz. Durchweg wird die Artikulation – wie bei allen anderen Vokalen – beeinflusst von der Art der Nachbarlaute, am entschiedensten von der des unmittelbar folgenden, aber im allg. – ganz abgesehen von individuellen Sonderheiten – erreicht kurzes *a* im Osnabrückisch-Tecklenburgischen in keiner Stellung den reinen hellen Klang des hochdeutschen Bühnen-*a*. Eher neigt es zur dumpfen a-Färbung, d. h. es nähert sich dem an äußerster Stelle zum *a* hin stehenden Laute *æ* der *o*-Reihe. *a* ist im Fürstenausschen durchweg ein wenig heller; Beisp. *špak'akn* „wild umherlaufen“. Dem hellen hochdeutschen Bühnen-*a* entspricht aber die Länge *a:* (< altniederdeutscher offensilbiger Kürze) im Osnabrückisch-Tecklenburgischen, während

im Fürstenausschen dieses lange *a:* (soweit es erhalten ist) sich ein wenig der *o*-Reihe nähert. Etwas dunkler als das gewöhnliche osn. *a:* klingt *a:* in Formen *da:tiχ* „dreißig“ (Gesmolde und Umgebung), *ka:nn* „Butterkerne“. Überlang und fallend circumflektiert findet sich *a:* unter dem Hauptton auslautend in einsilbigen Formen, vgl. *fa:* „Vater“ (aber *fiska:* < **fisk-kar* „Fischkuppel“, weil nicht unter dem Hauptton).

Anm. Besonders über *a*-Verbindungen in Diphthongen siehe § 34ff.

§ 22. Die gerundeten Velaren. Von diesen steht der *a*-Reihe klanglich am nächsten ein Laut, der sehr weit offen mit niedrigster Zungenstellung artikuliert wird und m. E. unter dem Hauptton nur im Affekt gebraucht wird, z. B. im Ausruf *zadagat* „o Gott, o Gott!“ Nur sehr wenig enger wird die Vertretung von altem kurzem *o* vor velarer Konsonans in geschlossener Silbe gebildet – im Klange noch sehr an *a* erinnernd¹⁾ – z. B. *kæk* „Koch“, *læk* „Loch“; bei diesem Laute ist die Lippenweite kaum verändert gegen die Lippenstellung des *a*, zu vergleichen mit dem englischen Laut in *saw*, *law*. Er kommt kurz und überlang vor.²⁾ Als Überlänge ist er im Südfürstenausschen der Übergangslaut vom osn. *aó* zum nordfürst. *ɔ:* als Vertreter des and. *ā*. Beisp. *šχæ:p* „Schaf“. Die Länge kommt vereinzelt vor, z. B. *dæ:* „da, dahin“ (in Sandhi meist zu *dæ* verkürzt), unter gewissen Bedingungen für and. *ō*² (sonst osnabrückisch-tecklenburgischer Diphthong *aó*), z. B. *šχæ:nŋ* „Schote“. Die nächste Stufe der Zungenerhöhung ergibt den *ɔ*-Laut, akustisch geschlossener klingend als *æ*, aber ebenfalls ohne merkliche Lippenrundung. Er entspricht im Klange ungefähr dem *o* der hochdeutschen Bühnenaussprache, z. B. in nhd. *Stock*, *Rock* (vgl. Sievers, Lauttabelle S. 103: gerundeter ungespannter mittlerer Velar); im Osnabrückisch-Tecklenburgischen ist die Kürze gewöhnlicher Vertreter von altem kurzem *o* in der Nachbarschaft von *šχ*, *k* und nach *s* und *t*. Als Länge herrscht dieser Laut im Fürstenausschen entsprechend and. *ā*, mit dem im Nordfürstenausschen altes offensilbiges *a* zusammengefallen ist, vgl. *šlɔ:pm* „schlafen“, *vɔ:tɐ* „Wasser“.

Von *ɔ* aus führt eine geringe Anspannung der Zunge zu dem verhältnismäßig geschlossen klingenden *o*, das aber nicht so eng ist wie lang *o:* und bei dessen Artikulation die Mittelteile der Lippen nur schwach einander genähert werden. Dieses *o* kommt als Kürze nur selten vor (da es individuell verschieden stark leicht zur Ungespantheit neigt). Die klangliche Verschiedenheit dieses *ɔ* und *o* ist so ohrenfällig, dass Nachbardörfer sie als wesentliche Unterscheidungsmerkmale fühlen können; z. B. findet sich als Vertreter von and. *u* in altoffener Silbe in Bad Essen (Kreis Wittlage) das *ɔ*, während der Nachbarort Rabber hier *o* hat, vgl. Essen: *bɔtɐn* „Butter“, Rabber: *botɐn*. Kurzes geschlossenes *o* findet sich unter schwachgeschnittenem Accent auch im Fürstenausschen, vgl. *olt* „alt“. Als halbe Länge erscheint es in Badbergen, vgl. *ko-lt* „kalt“. Die Länge *o:* kommt häufiger vor. In Wellingholzhausen und Umgebung u. a. herrscht dieses *o:* als Monophthongierung von *-o:v-* (< älterem mnd. *-ōr-*) z. B. in *ko:t* „Konrad“ (mnd. *kōrt*), deminuiert *kø:tkən*. Ebenso an anderen Stellen des Osnabrückischen, auch

Tecklenburgischen, z. B. Westerkappeln *fo:man* „Fuhrmann“. Häufig ist geschlossenes langes *o*: (ohne Neigung zur Diphthongierung) im Fürstenausschen, vgl. *zo:pm* „gesoffen“, *šlo:t* „Pfütze“. Im Osnabrückischen lässt sich auch überlanges *o*: beobachten mit Zirkumflektierung (individuell verschieden) als satzphonetische Entsprechung von sonstigem *ou*, *o-u* (Verhältnis von Sandhi- zur Pausa-Form), ferner in Fällen wie *mo:v* (< *möder*) „Mutter“ (vgl. § 13).³⁾

Anm. 1. Lyra und Westerfeld a. a. O. geben diesen Laut durch *a* wieder.

Anm. 2. Das *æ*: in Schale und Üffeln muss genauer beschrieben werden als Laut gemischter Artikulation. Die Zungenstellung ist ungefähr die von *æ*, während die Lippen die horizontale *o*-Rundung (ohne Vorstülpung) zeigen. Akustisch klingt dieses *æ*: wie ein zweigipfeliger, individuell zwischen *æ* und *ɔ* schwankender Laut, z. B. *æ*: „die Aa bei Schale“, *læ:tn* „lassen“; ich beschränke mich auf die Beschreibung und verzichte auf ein besonderes Zeichen wegen des seltenen Vorkommens.

Anm. 3. Über die Qualität gerundeter Velare in Diphthongen siehe § 31, 36.

§ 23. Die *u*-Laute. Von *o* unterscheidet sich *u* durch etwas höhere Zungenstellung, die Lippen sind einander etwas stärker genähert als beim *o*. Individuell kann zu dieser horizontalen Rundung eine geringe Lippenvorstülpung treten, dagegen kann man auch gleichmäßig wenig gerundete *o* und *u* beobachten. Die Rundung der Vokale ist aber in den verschiedenen Mundarten unseres Gebietes gering.

In der Regel ist kurzes *u* offen – aber in Diphthongen kommt auch geschlossene Kürze vor, siehe § 33 –, vereinzelt findet sich auch etwas zu geschlossener Qualität hinneigendes *u* (entsprechend altniederdeutscher Länge *ū* vor vokalisches anlautender Folgesilbe), nur offen dagegen in *juf* „euch“, *juzə* (Alfhausen, Rieste!) „euer“. Die Länge *u*: ist in der Regel geschlossen – stets, wo sie altem *ū* entspricht –, offen aber ist langes *u*: gewöhnlich, sooft es einer älteren Kürze entspricht, wie in *fu:zʎ* „Vogel“ u. a.

Überlang kommt halboffenes *u*: vor als Vertreter alter offensilbiger velarer Kürzen in einer Zone: Üffeln, Neuenkirchen i. H. {d. h. „in der Provinz Hannover“, d. h. Kreis Melle, jetzt Landkreis Osnabrück}, Alfhausen und Neuenkirchen i. O. {d. h. „im Land Oldenburg“, hier jetzt Landkreis Vechta}, z. B. *knu:kn* „Knochen“. Dasselbe *u*: findet sich in Engter (osnabrückisch) und Mettingen (tecklenburgisch) für altniederdeutsch offensilbiges *o*, wenn die Folgesilbe mit der lenierten^{a)} Spirans *ʒ* oder *v* anlautet, z. B. *bədru:ʒn* „betrogen“. In Brochterbeck steht *u*: für and. *o* vor *r* + Labial, vgl. *štu:bm* „gestorben“.

Anm. 1. Über das *u*: in Glandorf vgl. Jostes, nd. Jahrbuch 11, 97.

Anm. 2. Ein überkurzes *u*, das sich auch im Emslande nur in der einen Form *uznbryzə* „Osnabrück“ findet (s. Schönhoff §§ 18 und 32d), habe ich in Dis-

^{a)} Anmerkung des Bearbeiters: Näheres zur Lenierung vgl. unten § 58 Anm. 3, Anmerkung des Bearbeiters a) sowie § 67.

sen, Hagen, Dielingen bei Lemförde und Hunteburg gehört. Es neigt akustisch zu überem *ó*, das sonst in unseren Mundarten nur in Diphthongen vorkommt (s. § 35ff.). Schönhoff bezeichnet es – m. E. nicht ganz glücklich – als erhöht, im Gegensatz zum hohen *u* (Emsl. Gr. § 18). Ich halte die Bezeichnung „tonloses“ *u* für besser. Im Übrigen ist dieses Beispiel beachtenswert als Beleg für das Nachwirken des Vernerschen Gesetzes in den heutigen Mundarten. Der Hauptiktus liegt ebenso wie bei der hochdeutschen Form *Osnabrück* auf *-bryʒə* (*Osenbrucghe* ca. 1328). Den gleichen Grund hat der Wechsel von stimmloser und stimmhafter Spirans in der norddeutschen Aussprache *han-no://fə* „Hannover“ vs. *hanovəra://nə* „Hannoveraner“. Wo dagegen unsere Form auf der ersten Silbe Nebenton hat, steht stl. *s*, vgl. *o/snbry//ʒə* (Gesbold); vgl. für das Englische Otto Jespersen, *Studies over engelske kasus*, I, 1891, s. 178ff. (Diss. Kopenhagen) und O. Jespersen, *Modern engl. grammar*, 1, 206ff. und PBB XXXIV, 184ff. (1919).

Anm. 3. Über *u* in Diphthongen s. § 30ff., 34ff.

§ 24. Die ungerundeten Palatalen. Die *e*-Laute. Bei der phonetischen Entwicklung der palatalen Vokale lässt sich wie bei der velaren Reihe am besten an *a* anknüpfen. Der dem *a* am nächsten stehende *æ*-Laut kommt selbständig nicht vor (vgl. über Diphthongverbindungen §§ 30ff., 34ff.). Der ein wenig höher artikulierte Laut ist das ungespannte niedere palatale *æ* ohne Rundung. Es kommt als Kürze vor in den osn.-teckl. *-æʒ*-Formen als Entsprechung des and. *ā* + heterosyllabem^{a)} *i*, vgl. *mæʒn* „mähen“. Langes *æ*:, das nach *a* hinneigt, hat Bersenbrück (fürstenausch) und Halverde (tecklenburgisch), vgl. *bæ:χ* „Berg“.¹⁾ *æ*: hat auch die alleinstehende Form *-dæ:pə* (Kreis Melle), z. B. *bisndæ:pə* (gegen sonstiges *bistrup*) „Bissendorf“ (Kreis Osnabrück), *aöldndæ:pə* „Oldendorf“ (Kreis Melle). Hebt sich von der *æ*-Artikulation aus die Zunge auf die palatale mittlere Stufe, so entsteht beim Fehlen der Spannung ein offener, akustisch heller als *æ* klingender *ε*-Laut (vgl. nhd. *Dächer*).²⁾ Als Kürze tritt es gewöhnlich auf in Formen mit and. *a* + (jüngerem?) *i*-Umlaut, die noch eng mit unumgelauteten Formen zusammenstehen, vgl. *šχepkn*, deminuiert zu *šχap* „Schrank“. Als Länge ist *ε*: osnabrückisch und tecklenburgisch häufiger, so herrscht es in allen Formen, in denen and. *e*¹, *e*^{2 b)} und *i* vor *r* + stimmhaftem Alveolar standen.

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters*: Die heute übliche Form ist *heterosyllabisch*. Die Bedeutung ist durchsichtig: gemeint sind ‘aufeinanderfolgende, zu verschiedenen Silben gehörige Laute’ (z. B. *au-ßen* vs. *aus-sehen*); der Gegensatz ist *tautosyllabisch*. Vgl. Metzler Lexikon Sprache (<http://www.digitale-bibliothek.de/band34.htm>), 3838.

^{b)} *Anmerkung des Bearbeiters*: Baader verwendet in seiner Habilitationsschrift, aber auch im Teildruck seiner Dissertation (z. B. unter § 57 Nr. 53, 54, 58, 65, 66, 73), für die historischen kurzen *e*-Laute eine in der wissenschaftlichen Literatur wenig übliche Notationsweise, nämlich: *e*¹, *e*². Was er hiermit meint, können wir seiner von den altniederdeutschen Lauten ausgehenden, im „Germanistischen Institut der Universität Nimwegen“ handschriftlich nachgelassenen „Laut- und Formenlehre der osnabrückisch-tecklenburgischen Mundarten“ (vgl. hierzu oben in den Vorbemerkungen des Bearbeiters unter 2.) entnehmen. Dort heißt es auf S. 4 in § 4: „and. *e*¹ (...) ent-

e klingt akustisch ein wenig heller und geschlossener als *ɛ*, ist aber nicht so enge und gespannt wie seine entsprechende Länge, es ist nicht selten; vgl. *šmet* „Schmied“, *mejn* „mengen“. Etwas gespannter ist das fürst. *e* in *bet-* „nächst“, *plet* „platt“ u. a.

Langes *e:* ist gespannt und klingt akustisch geschlossen und hell, eignet besonders dem Fürstenausschuss; hier ist zu beachten, dass nordfürst. *e:* selbst vor *ʋ* (< altem *r*) und *r* steht, vgl. *fe:ʋn* „fern“, *spe:r* „Sparren“. Im Osnabrückischen steht *e:* überall statt Diphthong in den Formen, in denen das ursprünglich die Folgesilbe anlautende intersonore *d* geschwunden ist (siehe § 88), ebenso vor *ʋ* (< altem *r*), vgl. *me:ʋn* „mieten“, *le:ʋ* „Wange“. Im Nordtecklenburgischen steht es für altes *ī* der Stammsilbe bei vokalisches anlautender Folgesilbe, vgl. *ble:* „Blei“.

Auch als Überlänge kommt *e:* verhältnismäßig häufig vor, es ist beim Ausklingen etwas gespannter als *e:* – in einem großen Teile des osnabrückischen Gebietes steht ihm ein schon diphthongischer Laut (Entsprechung von Sandhi und Pausa!) zur Seite < altem *ē*. In Recke findet es sich in der Form *pe:ʋt* „Pferd“ gegen pluralisches *pe:rə*. In Oesede herrscht *e:* in Formen wie *fe:r* „Feder“, *ve:r* „Wetter“.

Anm. 1. Ebenso Schale, Halverde, Voltlage, Merzen, Ankum, Gehrde (Amt Vörden), Bippin, Grafeld in Formen wie *væ:t* „wert“.

Anm. 2. Siehe Sievers, Lauttabelle S. 103, *e*².^{a)}

§ 25. Die *i*-Laute. Diese unterscheiden sich von den *e*-Lauten im allg. durch hochpalatale^{b)} (high front) Artikulation. Kurzes *i* ist zu vergleichen mit *i* in nhd. *winden*. Etwas offener klingt es in den *-iz*-Formen, z. B. *nizə* „neue“. Die Länge *i:* wird im allg. in den westfälischen Dialekten gespannt (geschlossen) gebildet. Dies gespannte *i:* ist im Osnabrückisch-Tecklenburgischen etwas geschlossener als das *i:* in nhd. *Lied* der norddeutschen Aussprache; vgl. *li:k* „Leiche“. Aber die Länge kommt auch offen vor und zwar noch etwas ungespannter als *i:* in nhd. *schießen*. Es steht osnabrückisch-tecklenburgisch zunächst überall da, wo langes

spricht wgerm. *e* (= urgerm. *e* und seltenem *i* + *a*-Umlaut), ist als *e* erhalten (...).“ Und auf S. 18 in § 24 schreibt Baader: „and. *e*² entspricht westg. *a* + *i*-Umlaut und ist osn. normalerweise als *e* erhalten (...).“ Für die beiden Notationen begegnen in den historischen Grammatiken sonst *ē* und *e*.

a) *Anmerkung des Bearbeiters:* Das Sieverssche *e*² sollte nicht mit Baaders *e*² verwechselt werden. Während Baader damit einen historischen (altniederdeutschen) Kurzvokal andeutet, auf den heutige mundartliche Entsprechungen zurückgeführt werden können, ist Sievers' *e*² als phonetisch-lautsystematisch zu bezeichnen: „*e*² (*e* mid-front)“; die Notation bezieht sich auf das englische Vokalsystem nach A. Melville Bell und dessen Modifikation durch Sweet. Vgl. Sievers (⁵1901, 94ff., Lauttabelle Vokale, 103).

b) *Anmerkung des Bearbeiters:* In heutigen Studien werden die Vokale im allg. in *geschlossene* bzw. *offene Vorder-* (oder *Palatal*)vokale bzw. *Hinter-* (oder *Velar*)vokale eingeteilt. In Baaders Begrifflichkeit (1933, Tafel II im Anhang) sind *hochpalatale* Vokale etwa *i* und *y*, *hochvelar* ist *u*, *tiefpalatal* ist *æ* und *tiefvelar* sind *a* und *ʌ*.

i: einer älteren Kürze entspricht,¹⁾ z. B. *ki:dn* „kehren“ (germ. **karjan*). In demselben Falle in Mettingen (tecklenburgisch) vgl. *pi:rə* „Pferde“. Etwas geschlossener ist es in den tecklenburgischen Formen *li:ə* „Ledde, Ortsname“ (12. Jahrhundert *Lytha*)²⁾; von gleicher Qualität individuell im Osnabrückisch-Tecklenburgischen entsprechend altem kurzen *i* vor *l + d*, z. B. *hi:ln* „der Raum über dem Kuhstall“ (mnd. *hilde*). Die Überlänge *i:* ist osnabrückisch-tecklenburgisch verhältnismäßig häufig zu finden, vgl. *kri:ft* „Krebs“; Mettingen: *vi:zə* „1. Weg, 2. fort“, ebenda: *šwi:v* „Geschwür“ u. a.³⁾ Etwas offener ist *i:* in osn. *li:v* „Glieder“, *vi:v* „wieder“.

Anm. 1. Eine Parallele hat diese Erscheinung im Oberalemannischen, wo sich ebenfalls sekundäre Länge durch Ungespantheit von alter Länge unterscheidet. Vgl. auch §§ 23, 27.

Anm. 2. Gleiches *i*: hat Alfhausen, z. B. *šwi:vl* „Schwefel“ u. a.

Anm. 3. Für Mettingen (Kreis Tecklenburg) ist *i:* besonders bezeichnend, vgl. den Neckspruch: *zi:vt! vus u:zə pi:vt niχ ni:zl infi:zn?* „Gerhard, willst du unserem Pferd nicht Nägel einschlagen (einfegen)?“, siehe auch § 127.

Anm. 4. Über *i* in Diphthongen siehe §§ 32 und 37.

§ 26. Die gerundeten Palatalen. Die *ø*-Laute. Von den selbständigen gerundeten Palatalen steht in unseren Mundarten dem *a* am nächsten das niedrigpalatal^{a)} gebildete *æ*, mit gleicher Vorderzungenstellung und nur wenig kleinerer Kieferwinkelgröße als beim *a* (*ǣ*); die Lippen sind weit geöffnet und nur geringe vertikale Rundung ist zu beachten. Der Laut klingt weit offen (vgl. engl. *bird*). Als Kürze ist er nicht gerade häufig, vgl. *krækln* „Equisetum arvense“ {Acker-schachtelhalm}.¹⁾ Die Länge findet sich besonders in Voltlage, Fürstenu und Merzen für and. $\bar{o}^2 + i$ -Umlaut, vgl. *zæpm* „tränken“, sodann in Badbergen für altniederdeutsches offensilbiges umgelautetes *o*, z. B. *træ:zə* „Tröge“, *dæ:fk* „kurze Pfeife“. Als Überlänge erscheint *æ:* im nordtecklenburgischen Schale für and. $\bar{o}^2 + i$ -Umlaut, z. B. *flæ:tn* „flöten“, sodann im Nordtecklenburgischen (Schale, Halverde) und Südfürstenausischen (Voltlage, Neuenkirchen i. H. {d. h. „in der Provinz Hannover“, d. h. Kreis Melle, jetzt Landkreis Osnabrück}, Üffeln und Merzen) als *i*-Umlaut von and. *ā*, z. B. *tæ:lkə* „Adelheid“ (mnd. *tälke < sünte ālheit*).

Artikulierte man ein *æ* (§ 24) und verbindet mit der Bildung Lippenrundung, so hat man das *ø* unserer Mundart. Es entspricht also in der Kieferwinkelgröße und Zungenhebung nicht dem *ε*, wie man vermuten könnte, sondern der nächst tieferen Stufe. Dies ist auch für das Verhältnis der übrigen palatalen gerundeten zu den palatalen ungerundeten zu beachten. Der Laut kommt selbständig nur als Kürze und Länge vor, kurz im Osnabrückisch-Tecklenburgischen als analoger *i*-Umlaut von and. *o* in Nachbarschaft von *k*, *s* und *š*, z. B. *køpkn* „Tasse“, sodann

^{a)} Anmerkung des Bearbeiters: Vgl. § 25, Anmerkung des Bearbeiters a).

in der Zone Merzen, Voltlage, Halverde, Schale, Fürstenu und Schwagstorf für and. *u* + *i*-Umlaut in alt-offener Silbe, z. B. *møln* „Müller“; lang ist er z. B. in *mø:ne* „Mörder“.

Um ein geringes höher und enger wird kurzes *ø* artikuliert, es ist nicht so gerundet wie hd. *ö* in *Söller*, klingt aber etwas geschlossener, vgl. osn. *følke* „Dienstboten“, *døpm* „enthülsen“. Die Länge *ø:* ist geschlossen und klingt etwas heller als *ö* in hd. *König*. Sie herrscht nordfürstenuisch als Entsprechung von and. *ō*² + *i*-Umlaut, vgl. *flø:tn* „fließen“, sodann für altniederdeutsches offensilbiges *o* + *i*-Umlaut, vgl. *štø:fn* „Feuer-, Wärmepf“. Auf osnabrückisch-tecklenburgischem Gebiete ist unzerdehntes *ø:* verhältnismäßig selten, es kommt vor als Monophthongierung von älterem *o:v* + *i*-Umlaut, z. B. osn. *bø:tkn* „Kleiderbord usw.“, dann im ganzen Gebiete (außer Fürstenuisch) für and. *ō*¹ + *i*-Umlaut vor ursprünglichem *r* und bei Schwund eines intersonoren, heterosyllabens *d*, vgl. *šnø:dn* (*šnø:vdn*) „schnüren“ (zu *šno:v* „Schnur“); *blø:χ* (daneben *blø:χ*) „blutig“. Die Überlänge ist selten (vgl. *blø:χ*).

Anm. 1. Dieser Laut kann individuell häufig vorkommen in *æ/lzə* „Öl“, zuweilen mit schwachgeschnittenem Accent.

§ 27. Die y-Laute. Kurzes *y* ist offen und wird etwas weiter artikuliert als *ü* in hd. *Hündin*. Die Lippen sind nur sehr schwach vertikal gerundet, vgl. *nytə* „Nutzen“; ein klein wenig geschlossener und gerundeter (gestützt durch die folgende labiale Konsonans) kommt *y* osnabrückisch-tecklenburgisch vor entsprechend älterem *y:* (and. *iu*), vgl. *klybm* „Knäuel“. Die Länge *y:* kommt dem *ü* in hd. *kühl* nahe; die Lippenrundung ist auch horizontal ein wenig stärker als bei kurzem *y*, z. B. *šty:t* „Steiß“; es herrscht auf dem ganzen Gebiete. Ferner steht *y:* osnabrückisch und nordtecklenburgisch auch für altniederdeutsches offensilbiges *u* + *i*-Umlaut vor lenierter Spirans, vgl. *hy:vl* „Hobel“, in dieser Entsprechung ist es etwas offener als *y:* < altem *ū* + *i*-Umlaut, vgl. auch die sekundäre Länge *fy:nn* „fanden“. Die Überlänge findet sich z. B. in Brochterbeck (tecklenburgisch) *my:ln* „Mühle“ und in der Zone nördlich der westfälisch-osnabrückischen Hochdiphthonge (Üfeln, Neuenkirchen i. H. {d. h. „in der Provinz Hannover“, d. h. Kreis Melle, jetzt Landkreis Osnabrück}, Alfhausen, Neuenkirchen i. O. {d. h. „im Land Oldenburg“, hier jetzt Landkreis Vechta) auch in Formen wie *by:zl* „Bügel, Korbhenkel“, *fy:zl* „Vögel“.

§ 28. I. Die ungerundeten Palatovelaren.

1. Der niedrigste ungespannte Laut dieser Reihe ist *v*. Er findet sich in der größeren nördlichen Hälfte des Kreises Bersenbrück als mittlerer Palatovelar ohne Rundung, mit großer Mundweite und indifferenter Lippenöffnung, der akustisch zwischen hellem *a* und *aë* klingt.¹⁾ Es lassen sich im Amte Fürstenu (Kreis Bersenbrück) drei lautliche Qualitäten unterscheiden: den gleichmäßig zwischen *a*- und *aë*-Klang in der Mitte schwebenden Laut haben nur einzelne Ortschaften mit Umgebung, vornehmlich Badbergen und Bersenbrück. Hier kommt der Laut

der Qualität am nächsten, wie ich sie von Emsländern aus Haselünne gehört habe. Verhältnismäßig am seltensten findet sich der zum *é*-Extrem neigende Laut. Diese beiden Arten werden hier mit *ɜ* bezeichnet. Im allg. herrscht ein Palatovelar, der ein wenig niedriger artikuliert wird; er hat individuell mehr oder minder starke Neigung zum *a*-Klang: Zeichen *v*. Als Kürze und Länge kommen diese *ɜ* und *v* vor,²⁾ vgl. *kvt* „kurz, entzwei“, *hvtə* „Herz“. Die Länge steht nordfürstenausch (Badbergen, Bippen, Berge, Menslage usw.) für altniederdeutsche Kürzen vor *r* + Labial oder Velar; vgl. *dv:k* „Schmutz“, *v:və* „Erbe“, *vv:kn* „wirken“.³⁾

Anm. 1. Der gleiche Laut herrscht – paradigmatisch zahlreicher – im Emsländischen, siehe Schönhoff, Emsländische Grammatik, § 21 und nd. Korr. 26, 52.

Anm. 2. Ich gebe hier nur Formen mit *v*, da *ɜ* m. E. mehr individuell als generell ist.

Anm. 3. An anderen palatovelaren Lauten in Diphthongverbindung ist dagegen das Osnabrückisch-Tecklenburgische reich, die dem Fürstenauschischen fehlen, siehe § 30ff.

2. Ein wenig höher als *v* und mit geringerer Mundweite wird *ʋ* (Sievers, § 506) artikuliert.^{a)} Individuell scheint *ʋ* die gleiche Öffnung zu haben wie ungespanntes langes *ø*: (aus älterer Kürze), denn es ist vielfach auch solchem engen *ø*: assimiliert worden,¹⁾ vgl. *bø:tkn* „Kleiderbord“. Dieser Laut kommt nicht nur auf unserem Gebiete, sondern in allen westfälischen Mundarten vor und steht dem mit *r* bezeichneten Laute in hd. *Vater* der norddeutschen Aussprache nahe. Die Mundarten kennen ihn nur als Überkürze (§ 20). Er passt sich als Silbenträger im Klange besonders dem Vokal der Stammsilbe an, nur in der Mundart der Sprachinsel Grafeld (Kreis Bersenbrück) hat *ʋ* durchweg *a*-haltige Färbung (vgl. die Berliner Aussprache). Nach allen mittel- und tiefartikulierten Vokalen^{b)} ist *ʋ* mit diesen kontrahiert worden, bei schwachgeschnittenem Silbenaccent zu Längen,²⁾ bei starkgeschnittenem ist die Kürze erhalten geblieben; Entwicklung zur Länge scheint jung, zur Kürze verhältnismäßig alt zu sein. Es kommt silbisch und unsilbisch vor.³⁾ Beispiele: 1. *mo:v* „Moor“, *zu:v* „Essig, sauer“, 2. *mo:v* „Mutter“ (genauer *mo:ʋ*), *va:tə* „Wasser“, *šprɪŋkypkə* „Heuschrecke“.

Anm. 1. Oder: mit kurzem *ø* bei schwachgeschnittenem Silbenaccent ist es zu langem *ø*: kontrahiert worden.

Anm. 2. Nach mittelartikulierten gerundeten und ungerundeten Palatalen ist alveolares *ʀ* vor bestimmten Konsonanten nicht zu *ʋ* geworden, sondern konsonantisch zu *d* – aber tecklenburgisch teilweise, z. B. Mettingen, *ʋ* (*ʀ*) hier erhalten –, vgl. osn. *ʒɛ:dŋ* „gern“ im Gegensatz zum mnst. *χɛ:nə* usw. Vor Ve-

a) Anmerkung des Bearbeiters: *ʋ* steht in dieser Ausgabe für *ʌ*; vgl. oben § 7 Anmerkung des Bearbeiters a).

b) Anmerkung des Bearbeiters: In heutigen Studien würde man hier von *halboffenen* bzw. *offenen* Vokalen sprechen. Vgl. auch § 25 Anmerkung des Bearbeiters a).

laren und Labialen ist hinter ursprünglich kurzem Vokal $r > \vartheta >$ Palatovelar der Färbung geworden, der der vorhergehende Vokal angehört. Demnach scheint mir nicht in erster Linie die höhere oder tiefere Artikulationsstellung des ϑ an der Kontraktion schuld zu sein, als vielmehr die Art des folgenden Konsonanten. So ist m. E. Schönhoffs Notiz (Emsländische Grammatik, § 21) über die münsterländischen Mundarten zu berücksichtigen.

Anm. 3. Unsilbisch ist ϑ auslautend nach langem Vokal (vor auslautender Konsonans kann es silbisch sein, z. B. *hy:ɸn* „mieten“ in der Aussprache von Dratum bei Gesmold), silbisch ist ϑ inlautend und auslautend nach überlangem Vokal und nach Konsonanten. Hiernach ist Niblett § 7 zu berichtigen.

3. Wie ϑ wechselt auch ∂ seine Klangfarbe (vgl. *li:kə, lu:kə, žaly:kə, la:kə*), es wird ein wenig höher als ϑ artikuliert,¹⁾ ist aber nicht in den gleichen Fällen silbisch und unsilbisch wie ϑ ²⁾: es erscheint in unbetonter Silbe – in anderen kommt es nicht vor – sowohl nach Konsonant wie nach Vokal (d. h. im „scheinbaren“ Hiatus, siehe die Beispiele mit ‘) silbisch, vgl. *za:kə* „Sache“, *zrouzə* „Saft“; *be:‘ən* „bieten“, *ik be‘ə, ro:‘ən* „Stute“, *ry:‘ən* „Hund“.³⁾

Anm. 1. Wenn der münsterländische Dialektdichter F. Zumbrook mnstl. *biətkn* „bisschen“ durch *‘birtken* wiedergibt, geschieht das wohl nicht deshalb, weil hier wegen ungeübter Ohren ∂ und ϑ als Gleiches genommen worden ist, wie Schönhoff § 21 meint, sondern es ist m. E. eine gute annähernde Wiedergabe des Palatovelars, den das Münsterländische (u. a.) in dem Worte spricht; ∂ hat ja bekanntlich die Schriftstellerorthographie nicht.

Anm. 2. Nicht wie Niblett § 7 behauptet: „es (ϑ) ist nach Konsonanten silbisch, nach allen Vokalen unsilbisch, ebenso das ungerundete ∂ .“

Anm. 3. Über Hiatusvermeidung ist schon in § 15 gesprochen worden, identisch ist die Erhaltung des ∂ als Silbenträger.

II. Die gerundeten Palatovelaren.

1. Ein Palatovelar mit schwacher Rundung und niedriger gespannter Zungenstellung ist das ϕ , der dem Laute æ^1 bei Sievers, Tabelle S. 103 zu vergleichen ist. Er liegt akustisch zwischen o und æ , vgl. für die Klangfarbe engl. *bird*. Diesen Laut kennt nur die Mundart der Sprachinsel Grafeld, und zwar vor jeder Konsonans als Vertreter von altniederdeutschem offensilbigem a und von altniederdeutschem langen \bar{a} ; vgl. *fç:dɐ* „Vater“, *lç:tn* „lassen“.

2. Sodann findet sich – ebenfalls nur in der Grafelder Mundart – ein schwachgerundeter Palatovelar mit niedriger ungespannter Zungenartikulation, der m. E. j^2 der Sieversschen Tabelle am nächsten kommt. Akustisch schwebt er zwischen æ und u . Es lässt sich die Artikulation dieses Lautes so erklären, dass die Zunge aus der ungespannten u -Artikulation vorrückt und der artikulierende Teil des Zungenrückens sinkt, bis er die gemischte (palatovelare) Stellung eingenommen hat. Zeichen: c . Der Laut erscheint kurz und lang; vgl. *spctln* „zappeln“, *vc:(ɐ)m* „Wurm“.

3. Schließlich erscheint in einzelnen Mundarten wie in der von Berge (auch in der Bauerschaft Röpke bei Löningen) ein dem *c* ähnlicher, aber heller klingender Laut als Kürze und Länge, der in seiner Artikulation dadurch von *c* abweicht, dass die Mundweite geringer und die Zunge gespannter ist. Wo es nötig ist, wird der Laut mit *o* bezeichnet, vgl. Kürze in *fost* „First“ (Berge), Länge *to:f* „Torf“ (Röpke).

Anm. Im Emsländischen kommen ebenfalls gerundete Palatovelare vor, was für die Dialektgeographie zu beachten ist.

§ 29. I. Nasalierte Vokale. Im nördlichsten Teile des Tecklenburgischen (Hopsten, Halverde, Schale) und im südwestlichen des Fürstenaushischen (Vollage) finden sich nasalierte Vokale. Bei der Bildung dieser Laute ist das Gaumensegel so weit geöffnet, dass der Luftstrom die Nase durchstreicht und die Klangfarbe des Vokals beträchtlich nasal gestimmt wird. Bei jedem Vokale gilt nasalierte Aussprache, wenn ihm nasaler Konsonant folgt; vgl. *męjšk* „Mensch“, *fęjštv* „Fenster“, *dąjšņ* „tanzen“, *frąjš* „Franz“, *dręjšķņ* „trinken“, *ųjšķļ* „Onkel“ (oder *ojšķļ*) usw. Die nasalierten Vokale haben schwachgeschnittenen Silbenaccent.

Anm. Über den Zusammenhang mit der Nasalierung in den lingschen Mundarten siehe § 104ff.

II. Nasalvokale. Das Gaumensegel ist völlig geöffnet bei Bildung der Nasalvokale, denen kein velarer Nasal folgt. Sie sind stets lang (siehe § 106); Beispiele siehe +§ 59 Nr. 318ff.

II. Die Vokalverbindungen.^{a)}

1. Die Hochdiphthonge.

§ 30. Man hat wie im Osnabrückisch-Tecklenburgischen so im ganzen Westfälischen zu unterscheiden zwischen zwei Arten von Diphthongen, die ihrem Wesen und ihrer Herkunft nach völlig verschieden sind.¹⁾ Über das, was im folgenden Hochdiphthonge genannt wird, gibt es bereits eine verhältnismäßig umfangreiche

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Zu Baaders Termini „Hochdiphthong“ und „Tiefdiphthong“ und zu deren Entstehung und Bedeutung vgl. oben § 8, Anm. 1 sowie nachstehend § 30ff. Wie oben bereits in den Vorbemerkungen des Bearbeiters unter 2. im Anschluss an Maas (2010, 45) angedeutet wurde, ist für Baaders Auffassung die Silbenschnitttheorie von Eduard Sievers (vgl. etwa Sievers 1920, 148–198, ferner Sievers ³1901, vor allem §§ 515–608) von besonderer Bedeutung. Vgl. Baader (1937, bes. 244ff.). – Nicht zuletzt im Zusammenhang der Vokalverbindungen gilt, was schon Maas (2010, 44) konstatiert, dass nämlich Baaders Arbeiten bestimmt sind „von einer hyperdetaillierten Transkription vor allem auch im prosodischen Bereich [...]. Dabei teilen seine Arbeiten das Schicksal von Sievers' Schallanalyse – in der Zukunft kann ihm kaum jemand in seinen subtilen Unterscheidungen folgen.“ Dies dürfte auch dem heutigen Leser des hier anstehenden „Kapitels II: Die Vokalverbindungen“ so gehen.

Literatur, besonders seitdem man sich über die Qualität der mittelniederdeutschen offensilbigen Laute, die ein Teil der Forscher gewöhnlich „tonlange“ nennt, als Entsprechungen der altniederdeutschen offensilbigen Kürzen wissenschaftlich klar zu werden versuchte und die entsprechenden eigentümlichen Zerdehnungslaute auf westfälischem Boden in die Betrachtung einbezog.^{a)} Verwiesen sei auf Fr. Jostes²⁾ und A. Lasch³⁾. Ich beschränke mich darauf, über den heutigen phonetischen Charakter dieser Zerdehnungslaute – Hochdiphthonge – des Osnabrückisch-Tecklenburgischen im allg. folgendes zu bemerken: Für altniederdeutsche offensilbige Kürze (außer *a*) erscheint osnabrückisch und im allg. westfälisch ein Diphthong, dessen Anfangslaut von geringerer Mundöffnung und geringerer Schallfülle ist als der Ausgangslaut^{b)}. Für die Art der Verteilung des expiratorischen Accentus kann man für den augenblicklichen Bestand des Osnabrückisch-Tecklenburgischen zwei Fälle unterscheiden: 1) der erste Component trägt den Hauptdruck des expiratorischen – und zugleich den Höchston des musikalischen – Accentus (Beispiele im Folgenden). Beide Laute kommen als Einzellaute nicht vor; der erste Component kann palatal oder velar sein, der zweite ist stets palato-velar, *r* ist mit ihm kontrahiert worden. 2) Beide Componenten werden unter dem gleichen Expirationsstoß und musikalischen Accent artikuliert (schwebender Hochdiphthong!), Beispiele siehe im Folgenden. In jedem der beiden Fälle hat der Ausgangslaut gewöhnlich bedeutend größere Schallfülle als der Anfangslaut, erweckt daher bei oberflächlichem Hören leicht den Eindruck, Träger des musikalischen Accentus zu sein.⁴⁾ Die Druckgrenze dieser Hochdiphthonge berührt gewöhnlich kaum noch den Implosionseinsatz des anlautenden Konsonanten der Folgesilbe, trotzdem hat dieser Konsonant starken Einfluss auf die Qualität (Schallfülle) besonders des 2. Componenten, sodass einer bestimmten offensilbigen Kürze des Altniederdeutschen mehrere Hochzerdehnungsproducte entsprechen können.⁵⁾ Dem Wesen nach ein gleiches Ergebnis, also Hochdiphthong, hat eine andere Lautentwicklung ergeben, die der altniederdeutschen Kürzen (außer *a*) vor *r* + bestimmter Konsonans.⁶⁾

Anm. 1. Über die hier eingeführten Termini, die das Verhältnis der beiden Diphthongarten nach Herkunft und Wesen treffen, während die bisherigen Bezeichnungen (Brechung, Quetschung usw.) teilweise mehrdeutig und unbestimmt sind (vgl. nur den für den *a*-Umlaut von J. Grimm, für unsere Hochzerdehnung von anderen gebrauchten Terminus „Brechung“), siehe § 8 Anm.

a) *Anmerkung des Bearbeiters:* Vgl. im größeren Zusammenhang und als Basis für die heutige Auffassung bezüglich der öffnenden Diphthonge Wortmann (1970).

b) *Anmerkung des Bearbeiters:* Zu beachten ist hier und im Folgenden, dass der Terminus *Ausgangslaut* im Zusammenhang der Vokalverbindungen (d. h. vor allem der Diphthonge) nicht im Sinne von 'Laut, von dem ein anderer ausgeht', d. h. im Sinne von 'Beginn, Ursprung' zu verstehen ist, sondern den Gegenpol zu *Anfangslaut* bildet. – Ansonsten verwendet Baader hierfür auch „zweiter Component“ bzw. „erster Component“.

1. Das Verhältnis der jüngeren Form *zy·lŋ* vs. der älteren *zyoliχ* wirft Licht auf die Entwicklungsgeschichte, siehe § 14.

Anm. 2. Jostes an verschiedenen Stellen, besonders nd. Jahrb. 11, S. 91ff. und Einleitung zum Daniel von Soest, Paderborn 1888.

Anm. 3. A. Lasch an verschiedenen Stellen, bes. Mnd. Gramm. § 39ff. und PBB 39, 116ff.

Anm. 4. Ursprünglich muss auch noch ein 3. Fall im Osnabrückischen existiert haben: der zweite Component hatte den expiratorischen Hauptstoß und den musikalischen Hochtton. Solche Hochdiphthonge finden sich noch heute auf westfälischem Boden, z. B. Kreis Olpe (Arens §§ 33ff., 66), Landkreis Dortmund (Beisenherz §§ 42ff., 79f.); aber Kreis Wiedenbrück (Wix § 14) kennt keine steigenden Hochdiphthonge mehr, ebenso nicht das Ravensbergische von Hiddenhausen (Schwagmeyer § 14), vgl. auch Jellinghaus § 75. Grimme, Plattd. Ma., spricht für das Westengrische (Assinghausen) und das Münsterländische (Ostbevern) von schwebenden und steigenden Diphthongen, § 28 (siehe auch hier § 109 Anm. 2 das Mindensche, das steigende Hochdiphthonge hat).

Anm. 5. I. Auch in der Stadt Osnabrück und nächsten Umgebung, auf deren Mundart sich die „Grammatik der Osnabrückischen Mundart“ von A.E. Niblett I. Teil (Osnabrück 1913) beschränkt, habe ich im Gegensatz zu Niblett keine steigenden Diphthonge feststellen können. Nach Niblett gibt es nur einen fallenden dieser Diphthonge, §§ 8 und 44. Zu beachten ist für die Beurteilung der Niblettischen Darstellung, dass Niblett steigenden Diphthong das nennt, was hier als schwebend bezeichnet wird. – II. Die konsonantische Beeinflussung wirft auf die Geschichte der Entwicklung Licht.

Anm. 6. Auch hier ist die „offene“ Silbe der Grund, mittelniederdeutsche Formen beweisen das: *bedereven* Hildesheim 1319/20, *scereŋ* Ottonianum, *bethereve* Bremen 1303, *barumhertlike* Lübeck, Heilig-Geist-Statut, *berichvrede*, *Borichardus* usw., siehe Lasch, Mnd. Gr. § 220. Für alle Fälle muss also zugrunde liegen „Vokal + r + Swa + Konsonans“ (Swa = Sekundärvokal) oder „Swa + r + Vokal + Konsonans“; die Zerdehnung ist dann erst eingetreten, als der Accent sich für einen der beiden Vokale entschieden hatte, die vokalische Art des anderen aber noch erhalten war; stand der haupttonige Vokal vor *r*, so wurde er ausnahmslos zerdehnt (sekundär hernach gebildete Konsonantengruppe konnte das Zerdehnungsprodukt weiter wandeln), stand der haupttonige Vokal hinter *r*, so wurde er nur gedehnt, wenn er vor einfacher Konsonans stand, vgl. *dryöbm* < frühmittelwestf. **döróven*, vgl. mnd. *dörven*, daneben mittelniederdeutsch pluralisch *drövet*; Zerdehnung aber trat nicht ein, wenn er nach *r* vor Konsonantengruppe stand, weil da die Bedingung: „offene“ Silbe nicht mehr vorlag; vgl. mnstl. *fröχtn* „fürchten“, mnd. *früchten*, got. *faúrhtjan*.

Anm. 7. Geordnet werden im folgenden die Hochdiphthonge nach dem Charakter ihres ersten Komponenten. Dem Wesen des Hochdiphthongen nach ist

ein ungerundeter Velar (also *a*) als erster Komponent unmöglich. Die Bezeichnung „überkurz, kurz“ usw. richtet sich nach dem ersten Komponenten.

§ 31. Erster Komponent velar gerundet.

a) Die überkurzen *oä*, *oæ*. Der Anfangslaut ist überkurz, der Diphthong als Ganzes ungefähr gleich einer Kürze, seine Silbe hat stets starkgeschnittenen Accent mit schwebender Betonung. Der erste Komponent ist gewöhnlich, durch die folgende Konsonans bestimmt, mehr oder minder geschlossen, dieser Unterschied mag durch *ö* vs. *o* genügend gekennzeichnet sein; er ist übereng, wie er als Einzellaute nicht vorkommt. Unmittelbar nach dem Einsatz vergrößert sich der enge Kieferwinkel, bei dieser Öffnung durchläuft der Laut alle Klangabstufungen vom *ö* bis zu einem weit offenen Laute, der sich mit *æ*¹⁾ klanglich vergleichen lässt, aber in seiner Artikulation nicht mit ihm identisch ist; die Zunge ist gespannt und weit zurückgezogen, sodass die Spitze fast nach unten zur Zungenwurzel umgebogen erscheint. Dieser Diphthong entspricht ursprünglicher Kürze vor *r* + stl. Alveolar und ist im Südtecklenburgischen heimisch, vgl. *kóæt* „kurz“. Über den entsprechenden Diphthong mit Palatal als erstem Komponenten siehe § 32.

Anm. 1. Da eine möglichst genaue Beschreibung des Komponenten hier zu geben versucht wird, mag auf besondere Zeichen verzichtet werden, um so eher, da die hier verwendeten in dieser Verbindung eindeutig sind. Th. Frings (Dialektgeographie des Niederrheins, Marburg 1910) § 6cff. bezeichnet den zweiten Komponenten seiner sog. „unechten“ Diphthonge durchweg mit *æ*.

Anm. 2. Dialektgeographisch ist es interessant, dass sich von Norden nach Süden unseres Gebietes eine Monophthongierung der Hochdiphthonge bemerkbar macht. Im Norden unseres osnabrückischen Gebietes ist dieser Process augenblicklich am stärksten; vielleicht noch einige Generationen und das Osnabrückisch-Tecklenburgische wird durch natürliche Entwicklung um eine Reihe alter Hochdiphthonge ärmer geworden sein.

b) Zwischen Überkurz- und Kurzdiphthong steht *ö·æ*. Dieser Hochdiphthong unterscheidet sich vom vorhergehenden dadurch, dass er bei gleicher Gesamtdauer im ersten Komponenten um ein sehr Geringes länger ist und der zweite Komponent um soviel kürzer. Er findet sich im Osnabrückischen und Tecklenburgischen für altniederdeutsche offensilbige *o* und ist im allgemeinen vor anlautendem Verschlusslaut der Folgesilbe von etwas größerer Mundweite und Schallfülle als bei Spiranten, entsprechend zeigt der erste Komponent größere oder geringere Schallfülle, wird hochvelar gebildet und schwankt zwischen offenem *u* und engem *o* (*ö*); vgl. *šlöækn* „Kehle“.

c) Kürze als erster Komponent erscheint in *u:o*, *u:ö*, *ö·æ*, *u:o*, *u:ö*. Was im ersten Komponenten mit *ö*, *u* usw. bezeichnet ist, gibt einen Laut wieder, der – von der Überkürze aus gerechnet – nahe bei der Kürze (1 More) steht; *ö:-*, *u:-* usw. ist hier scharfgeschnittene Kürze. Für die Artikulation dieser Diphthonge ist im allg. das in § 30 unter 1) Gesagte zu beachten. Die Bildung des Eingangslautes vollzieht sich etwas höher als bei den unter a) und b) erwähnten, sie ist aber unge-

spannt. Dieser Laut steht zunächst überall für altniederdeutsches offensilbiges *o* vor stimmhafter velarer und labialer Spirans (diese im älteren Lautkomplex *vŋ* > *bŋ* geworden), vgl. *bādrū:ozn* „betrogen“; sodann kommt *u:ō* im Südtecklenburgischen vor für and. *a* und *o* vor *r* + stimmhaftem Alveolar, z. B. *vu:odn* „geworden“, *hu:ōntn* „Hornisse“, osn. *u:ō* unter anderer Bedingung. Eine je nach der Art des Folgekonsonanten wechselnde Lautung *ō:æ* und *u:ō* kommt osnabrückisch vor in Formen, in denen and. *o* vor *r* + Vokal stand (*u:ō*). *ōæ*, ähnlich artikuliert wie der unter a) besprochene Diphthong, steht für and. *o* in Formen mit ursprünglich intersonorem (heute geschwundenem) *d*; vgl. *lō:æn* (einsilbig) „Schössling, Lode“.

§ 32. Erster Komponent palatal ungerundet.

a) Die überkurzen *éæ*, *ie*. Der erste Komponent setzt mit einem überengen *é* ein, dessen Artikulationsstelle bei stark zurückgezogener Zunge weiter rückwärts und höher liegt als beim Einzellaut *e*. Unmittelbar nach Einsatz des *é* sinkt die Zungenstellung zu der des gespannten, mit *æ* klanglich vergleichbaren Palatovelars herab. Dies *éæ* steht zunächst (wie das entsprechende *ōæ*) südtecklenburgisch in Formen mit and. *e¹*, *e²*, *i* vor *r* + stimmlosem Alveolar unter scharfgeschnittenem Silbenaccent, vgl. *kéæsn* „taufen“; sodann kommt *éæ* osnabrückisch vor in Formen wie *kéækn* „Kirche“, *kéæmstæ* „Kirmes“ usw. Etwas schwächer geschnittenen Accent tragen die *ie*, *eæ*, *ee*, die and. *e¹* in offener Silbe entsprechen, z. B. *méel* „Mehl“. Der 1. Komponent von *ie* ist gesenktem *i* vergleichbar, mit folgendem, dem *ə* nahestehenden, aber etwas helleren *e*-Laut.

b) Kürze: **α**) *é·æ*, *i·e*. – **β**) *i:e*. Was unter § 31 über das Moren- und Artikulationsverhältnis^{a)} von *ō·* zu *u:* gesagt worden ist, gilt mutatis mutandis auch hier: *é·* setzt etwas höher ein als *é*, *i:* etwas höher als *é*. In gleichem Verhältnis stehen die Ausgangslaute. Zu *éæ* vgl. *bé·æzn* „bergen“; *tré·æcn* „treten“; *ré·æ* „Räder“; *i·e* nordosnabrückisch (Schwagstorf bei Venne u. a.), z. B. *i·eftn* „Erbse“; *i* in *i:e* ist eine überenge, ein wenig rückwärts artikuliert Kürze, der ein hell nach *e* klingender Palatovelar folgt, z. B. *ni:ezn* „neun“.

§ 33. Erster Komponent palatal gerundet.

a) Die überkurzen *ōæ*, *yø* (Rundung von and. *e²* und and. *i*; < and. *u* + *i*-Umlaut). Der gerundete Anfangslaut verhält sich zu dem ungerundeten in *éæ* ungefähr wie das *ō* zu *é*, also etwas tiefer liegend als *é*, vgl. § 26. Diese Qualität erscheint unter starkgeschnittenem Silbenaccent südtecklenburgisch z. B. *bōæsl* „halberwachsenes Schwein“, dann unter ein wenig schwächer geschnittenem Silbenaccent im Osnabrückischen und Tecklenburgischen für and. *o* + *i*-Umlaut, z. B. *šχōætvæ* „Schössling“, der Ausgangslaut klingt weit offen. *yø* setzt ein wenig

^{a)} Anmerkung des Bearbeiters: Zum Begriff der *More* (*Mora*) vgl. oben § 13 Anmerkung des Bearbeiters b).

höher und gespannter ein als ø , z. B. in den gerundeten Entsprechungen von $\text{and. } e^2$ und i , vgl. *yøvedisl* (südtecklenburgisch) „Eidechse“, *šwyøpkø* „Pferdeknecht“, sodann für altniederdeutsches offensilbiges $u + i$ -Umlaut, z. B. *knyøtøn* „mürrisch sein, knurren“.

b) Fast kurz und kurz erscheint der erste Komponent in $\text{ø}:\text{æ}$, $\text{ø}:\text{ɔ}$, $y:e$, $y:\text{ø}$ für altes o , ō , u , y vor $r + \text{Vokal}$, vor $r + \text{Labial}$ und Velar ; vgl. z. B. *kø:ævə* „Körbe“. Der Ausgangslaut des $\text{ø}:\text{æ}$ steht dem zur ø -Reihe neigenden a sehr nahe, beachtenswert ist, dass er in $y:e$ keine Rundung hat.

2. Die Tiefdiphthonge.

(Über die Bezeichnung siehe § 8 Anm. 1). § 34. Sie unterscheiden sich dadurch im Wesentlichen von den Hochdiphthongen, dass die gänzliche Verschiedenheit von Anfangs- und Ausgangslaut ihrer ununterbrochenen vokalischen Artikulation sich umgekehrt verhält als bei den Hochdiphthongen, d. h. bei den Tiefdiphthongen ist die Eingangsartikulation niedriger im Vergleich zu dem hochartikulierten Ausgangslaute. In diesen Diphthongen steht also der Vokal als weitester Teil der Artikulation zu Anfang, der den engsten Teil darstellende Sonant aber am Ende. Dies ist der Hauptunterschied gegen die Hochdiphthonge.

Gemeinsam ist den Hoch- und Tiefdiphthongen die Möglichkeit, den Eingangslaut quantitativ verschieden zu bilden; m. E. besteht auch heute noch – wie in indogermanischer Zeit¹⁾ – zwischen Lang- und Kurzdiphthongen im wesentlichen nur der Unterschied, dass im Langdiphthong die Artikulation beim Anfangslaut etwas länger verweilt als bei den Kurzdiphthongen. Es kommt aber im Westfälischen auch noch ein anderer Fall vor.²⁾ Andererseits ist im Kurzdiphthongen der zweite Komponent etwas länger als im Langdiphthongen; also die Gesamtdauer ist bei beiden fast gleich. Bei dieser etwas längeren Dauer des zweiten Komponenten im Kurzdiphthong neigt wegen der ununterbrochen sich erhöhenden und verengenden Artikulation, die im Osnabrückisch-Tecklenburgischen energischer sich vollzieht als z. B. im Münsterländischen, bei vokalisch anlautender Folgesilbe – also im sog. Hiatus – der vokalische Sonant in den konsonantischen Sonanten überzugehen, also $-\text{æ}\text{è}- > -\text{æ}\text{èj}-$ und $-\text{øy}- (-\text{øi}-) > -\text{øij}-$ (vgl. den Lautstand der Kreise Melle, Wittlage usw.). Diese Erscheinung ist für die Geschichte des Osnabrückisch-Tecklenburgischen wie des Westfälischen im allg. besonders wichtig und charakteristisch.³⁾ Aus dem Lautstand der heutigen westfälischen Mundarten – mit geringen Ausnahmen, z. B. das Münsterländische – ergibt sich, dass diese Neigung bereits alt ist, vgl. $-\text{uv}- < -\bar{u}-$ (über $-\text{u}\bar{u}^w-$), $-\text{i}\bar{z}- < -\bar{i}-$ (über $-\text{i}\bar{i}^j-$).

Anm. 1. Siehe Meillet, S. 60.

^{a)} Anmerkung des Bearbeiters: Vgl. hierzu umfassend Renate Schophaus (2003).

Anm. 2. Auffällig länger ist der zweite Komponent in gewissen Sekundärdiphthongen der englischen Mundarten, auf die H. Grimme, Plattd. Ma., zum ersten Male aufmerksam gemacht hat, siehe § 28 (siehe auch hier § 36a und 37 Anm. 4); vgl. die Sekundärdiphthonge im Waldeckischen bei Collitz, S. 66*ff.

§ 35. Erster Komponent velar ungerundet.

a) Kurzdiphthonge: Sie zeigen bei palatalem Ausgangslaut Neigung zur Palatalisierung, bei velar gerundetem Neigung zur Rundung infolge regressiven Assimilationseinflusses. Es gehören hierher die *aè*, *æè* (der Mundart von Grafeld), deren am tiefsten artikulierter erster Komponent mindestens annähernd ein *a* ist (d. h. ein *a* mit Neigung in Klangfarbe und Artikulation zur *e*-Seite)¹⁾; ferner *aò*, dessen erster Komponent mit der geringsten Rundung in unseren Mundarten mindestens ungefähr ein *a* ist (d. h. ein *a* mit Neigung in Klangfarbe und Artikulation zur *o*-Seite). Der zweite Komponent ist bei jenem ein überengenes *è*, bei diesem ein überengenes *ò*, vgl. *laèm* „Lehm“, *šnaè* „Schnee“; *laótn* „lassen“, *zaót* „Brunnen“.²⁾

b) Langdiphthonge: Hierher gehört das *a:o* der Grafelder Mundart, vgl. *ha:ot* „Hut“ entsprechend and. \bar{o}^1 , ferner *a:v*, das aber selten ist, höchstens noch bei alten Leuten inlautend, z. B. *ka:vkn* „Kirche“ (Fürstenau und Bersenbrück). Die Langdiphthonge unterliegen in ihrem ersten Komponenten weniger der Assimilation an den zweiten Komponenten.

Anm. 1. Mnstl. *ae* unterscheidet sich von osn.-teckl. *aè* durch Fehlen der Assimilation an den palatalen zweiten Komponenten. Nur in vereinzelt Grenzonen des Osnabrückischen, so im NO und NW ist die Assimilationsneigung weniger ausgeprägt, mnstl. *ae* (Greven), teckl. *æè* (Ladbergen).

Anm. 2. *aó* < and. \bar{o}^2 ist osnabrückisch ein wenig weiter in seinem ersten und zweiten Komponenten als *aò* < and. \bar{a} , vgl. *kaólzaót* (deutlicher: *kaolzawót*) „Kohlsamen“, ähnliches Verhältnis in *maóltzaót* = $1\frac{1}{2}$ ha (eigentlich *maoltzawót*). Dagegen ist *a* in *ao* des Münsterländischen fast gar nicht an den zweiten Komponenten assimiliert, klingt infolgedessen breiter, was den tecklenburgischen Grenznachbarn auffällt; vgl. mnstl. *haopm* „Haufen“ vs. teckl. *ha-ópm*.

§ 36. Erster Komponent velar gerundet.

a) Kurzdiphthonge: γ ($\gamma\theta$), $\omega\theta$, *ou*, *ui*, *uy*. γ in $\gamma\gamma$ (dem hochdeutschen Diphthong in *Häuser* vergleichbar) klingt hell und neigt individuell nach θ ; dumpf klingend kommt der Laut vor in γu , z. B. individuell häufig im Südosten des Kreises Melle (Dissen hat fast ωu , vgl. *fawut* „Fuß“, daneben *faót*) und etwas geschlossener, aber nicht so eng wie *o* in *ou* erscheint der Laut im ersten Komponenten des Diphthongen *ou*, der and. \bar{o}^1 entspricht, in Lienen, Gesmold, Westerkappeln usw., z. B. *houn* (fast *houn*) „Huhn“, *kou* (*kou*) „Kuh“. Soweit es zu beobachten war, scheint diese Diphthongform besonders einsilbigen Wortformen zu

eignen, also mit dem Wortaccent im Zusammenhang zu stehen. *ɔy* kommt nur als Umlautentsprechung vor, im Osnabrückischen von and. \bar{o}^2 , im Fürstenauschischen von and. \bar{o}^1 (ein Unterschied zwischen diesen liegt m. E. nicht vor), vgl. fürst. *tɔymix* „ruhig“, osn. *rɔytə* „Flachsteichwasser“. In Wallenhorst ist der erste Komponent ein palatal gerundetes, weit offenes *æ* mit einem zweiten Komponenten, der gemischte Artikulation hat: die *ø*-Zungenstellung und die *e*-Lippenstellung (hier durch *æe* wiedergegeben), z. B. *hæepə* „Haufen“ (Plural), der gleiche erste Komponent im gleichen Diphthonge in Wellingholzhausen, z. B. *fræedə* „Freude“. Halverde hat hier ein offenes palatal gerundetes *ɔ*, z. B. *dɔ·ɛpm* „taufen“. Mit *ø* als zweitem Komponenten hat hier Bersenbrück *æø*. Enges, geschlossenes *o* hat der Diphthong *ou* als erster Komponent, der zweite Komponent ist enges überkurzes *u*; vgl. *loupm* „laufen“¹⁾, *koukn* „Kuchen“.

Die Mundart der Sprachinsel Hagen hat *ui* und *uy* als Zerdehnungsprodukte aus alten langen Monophthongen (\bar{i} , \bar{u}). In *ui* scheint der zweite Komponent ein wenig länger zu sein als *y* in *uy*; *u* und *y* assimilieren sich klanglich in *uy* mehr als *u* und *i* in *ui*, vgl. *duinə* „deine“, *muyzə* „Mäuse“.

Anm. 1. Hierbei handelt es sich um eine einzelstehende Sonderentwicklung von and. \bar{o}^2 in einem Teile des Osnabrückischen.

b) Langdiphthonge: *o·o*, *ɔ·o*, *ɔ·ø* (Halverde), *æ·v*, *ɔ·v*, *o·v*. In *o·ø*, *ɔ·o* ist der erste Komponent etwas kürzer als eine More^{a)}, aber etwas länger als *o* in *ou* usw. Ungefähr eine More hat *o*: in *o·v* usw. Die Artikulation schwankt individuell und – m. E. – satzphonetisch zwischen der eines geschlossenen und der eines offenen *o*, z. B. *frɔ·o* „frühe“. Einen Langdiphthong mit offenem *ɔ*: als erstem Komponenten hat Halverde für and. \bar{o}^2 , vgl. *stɔ·öt* „unterer Kleidersaum“. Bei den Langdiphthongen mit *v* als zweitem Komponenten kann geschlossenes, offenes und weitoffenes *o* als erster Komponent stehen, je nach der Herkunft; vgl. *sno·v* „Schnur“, *jɔ·v* „Jahr“, *væ·vm* „Wurm“ (Halverde).²⁾

Anm. 2. Der Langdiphthong *æ·v* ist selten, da *v* zumeist mit *æ*: kontrahiert worden ist; vgl. § 28 I,2.

Anm. 3. Über Diphthonge < and. \bar{o}^1 im Münsterländischen vergleiche Kaumann, Münster. Mundart §§ 33,2 und 36.

§ 37. Erster Komponent palatal ungerundet.

a) Kurzdiphthonge: *ei*; *ēē*; *æē*; *æe*. *eō*, *ēu* (Hagen). Weit offen¹⁾ ist der 1. Komponent in dem Diphthong *æē*, der im östlichen Teil unseres Gebietes and. \bar{a} + heterosyllabem *i* entspricht, vgl. *sæē·ən* „säen“. Der zweite Komponent ist im Südosten ein überengenes, mit *i* wechselndes oder in *i* übergehendes *é*, das neben sich in der Zone Gesmold – Melle als Übergangslaut ein *j* entwickelt hat.²⁾ Im Norden des eigentlichen Osnabrückischen, d. h. in der Übergangszone zum Fürs-

^{a)} Anmerkung des Bearbeiters: Zum Begriff der More (Mora) vgl. oben § 13 Anmerkung des Bearbeiters b).

tenauischen und in diesem selbst noch herrscht ein buntes Gemisch von hierhergehörigen Diphthongen entsprechend and. $\bar{e}^1 - \bar{e}^4$. So z. B. hat Schale $\vare\acute{e}$, Voltlage $\alpha\acute{e}$, Menslage dasselbe, Berge αe usw., siehe § 75, Anm. 3. Während diese Formen als Übergangserscheinungen weniger wichtig sind, beanspruchen sie phonetisch ein gewisses Interesse, da sie auf eine bestimmte Abstufung der artikulatorischen Funktionen in den nebeneinanderstehenden Übergangsmundarten hinweisen. Geschlossen in beiden Komponenten ist das osn.-teckl. ei , das aber in der westlichen Zone des Tecklenburgischen durchweg offene Qualität des ersten Komponenten hat.³⁾ $e\acute{o}$ hat die Mundart von Hagen, der erste Komponent ist geschlossener Palatal, der zweite geschlossener Velar; er entspricht and. \bar{o}^1 und kommt sonst auf unserem Sprachgebiete nirgends vor; ebenso nur in Hagen das $\acute{e}u$ für and. \bar{u} ; der zweite Komponent ist gegen e in $e\acute{o}$ übereng; vgl. $de\acute{o}k$ „Tuch“, $fe\acute{o}t$ „Fuß“; $m\acute{e}us$ „Maus“, $d\acute{e}u$ „du“.⁴⁾

Anm. 1. Über die Qualität des a (α) in $\alpha\acute{e}$ siehe § 35a.

Anm. 2. Ähnlich im Ravensbergischen, siehe Schwagmeyer § 82 II und Jellinghaus § 186.

Anm. 3. Phonetisch auffällig ist die Tatsache, dass germ. ai in der gleichen Mundart nicht gleichmäßig entwickelt ist.

Anm. 4. Zu beachten ist, dass in diesen Hagenschen Diphthongen (vgl. § 36a) die zweiten Komponenten oft schallkräftiger sind als die ersten; aber Länge des zweiten Komponenten liegt m. E. nicht vor.

b) Langdiphthonge: $e\cdot i$, $e\cdot\acute{e}$ (teckl. $\vare\cdot\acute{e}$), $\alpha\cdot e$, $\alpha\cdot\acute{e}$, $e\cdot i$; $e\cdot v$, $\vare\cdot v$, $\alpha\cdot v$. Es handelt sich hier zunächst um mundartliche Verschiedenheiten von den unter a) besprochenen Qualitäten. And. \bar{e}^1 usw. erscheint in starkbetonten einsilbigen Formen als $e\cdot\acute{e}$, z. B. osn. $de\cdot\acute{e}$ „der“; tecklenburgisch wird zum Westen hin der erste Komponent etwas offener, $\vare\cdot\acute{e}$, z. B. $he\cdot\acute{e}$ „er“; gewöhnlich ist diese Qualität im Tecklenburgischen für and. \bar{e}^2 . Etwas geschlossener ist $e\cdot i$ in osn.-teckl. $ze\cdot iln$ „gelten“. Die Übergangserscheinungen zwischen Osnabrückisch und Fürstenausch sind schon unter a) berührt worden, hierher stellen sich noch die Qualitäten mit erstem halblangen oder langen Komponenten in Fürstenausch-Schwagstorf $\vare\cdot\acute{e}$ (vgl. das teckl. $\vare\cdot\acute{e}$), in Vechtel $\alpha\cdot e$ mit weitoffenem langen ersten Komponenten, in Grafeld $\alpha\cdot e$ mit halber Länge des ersten Komponenten, in Bippen $\vare\cdot\acute{e}$. Länge des ersten Komponenten bei geschlossener Qualität erscheint osnabrückisch für and. io , vgl. $ze\cdot ik$ „siech“, tecklenburgisch entspricht dem gewöhnlich $\vare\cdot e$ (das Münsterländische hat hier ae). Mit v als zweitem Komponenten ist die geschlossene Qualität nicht selten, vgl. nordfürst. $b\acute{a}ve\cdot v$ „Ungemach“, osn. $te\cdot v$ „Befinden, Beschaffenheit“, osnabrückisch überwiegt hier die etwas offene, fürstenausch die geschlossene Qualität. Bei der weitoffenen Form $\alpha\cdot v$ erscheint das v nur mehr selten, Halverde, Voltlage: $k\alpha\cdot(v)kn$ „Kirche“.

§ 38. Die palatal gerundeten.

a) Kurzdiphthonge. $\acute{o}i$ ist ein charakteristischer Diphthong für das östliche Gebiet, das nicht die $-j\acute{z}\acute{a}$ -Formen hat, vgl. $\acute{s}n\acute{o}i\acute{e}\acute{a}n$ „sengen“. Was schon § 37a

bemerkt worden ist, gilt auch hier: der zweite Komponent geht leicht in konsonantische Sonanten über, besonders in Gesmold-Melle. Einen Diphthong mit weitoffenem ersten Komponenten hat Bersenbrück $\text{æ}\text{ø}$ für and. $\text{ø}^2 + i$ -Umlaut.

b) Langdiphthonge. Als $\text{ø}:\text{y}$, $\text{ø}:\text{ø}$ erscheint osnabrückisch der i -Umlaut von and. ø^1 besonders in einsilbigen Wortformen, vgl. osn. $\text{zr}\text{ø}:\text{øn}$ „grün“; tecklenburgisch ist der erste Komponent etwas offener, $\text{x}:\text{ø}$. Über das $\text{x}:\text{é}$ in Halverde siehe § 36a. Gerundeter Palatal mit v als zweitem Komponenten ist selten, vgl. § 28 I, 2; z. B. $\text{šn}\text{ø}:\text{vkn}$ „Schnürchen“.

Anm. Über das gleiche Verhältnis zwischen Osnabrückisch und Tecklenburgisch bei den palatal ungerundeten siehe § 37.

§ 39. Erster Komponent palatovelar gerundet. Ein Diphthong mit gerundetem Palatovelar als erstem Komponenten ist $\text{c}\text{ø}$ der Mundart von Grafeld; vgl. über c § 28 II, 2; z. B. $\text{klc}\text{øn}$ „Klaue“, $\text{štc}\text{ø}(\text{v})\text{k}$ „Storch“. In Verbindung mit é als zweitem Komponenten ist c von etwas hellerer Klangfarbe, $\text{c}\text{é}$ in $\text{kc}\text{édln}$ „gießen“. Ein offenes u steht in der Verbindung cu , in die c : leicht vor ursprünglichem $\text{v} + \text{Labial}$ und Velar übergeht, vgl. $\text{vc}:\text{m}$ und vcum „Wurm“. Die palatovelaren Diphthonge eignen nur der Mundart von Grafeld.

3. Die Triphthonge der Mundart von Hagen.

§ 40. Charakteristisch ist das Fehlen der Triphthonge für die organisch zusammenhängenden Mundarten des Hochstifts Osnabrück und der Grafschaft Tecklenburg und Oberlingen; denn weder gibt es Hochdiphthonge mit v als drittem Komponenten, weil v in den zweiten palatovelaren Komponenten völlig aufgegangen ist, noch Tiefdiphthonge – vor r und v erscheint alter Diphthong osnabrückisch und tecklenburgisch stets als Monophthong;¹⁾ mit ə bilden die Diphthonge unserer Mundarten keine Triphthonge.²⁾ Die Tatsache, dass eine auf einen kleinen Raum beschränkte Dorfmandart Triphthonge hat inmitten der triphthonglosen osnabrückisch-tecklenburgischen Mundarten, hebt diese Mundart umso mehr als Sprachinsel aus ihrer Umgebung heraus: es ist die Mundart des Dorfes Hagen³⁾ nordwestlich Iburg. $\text{e}\text{ə}\text{ó}$ ist hier die gemeinsame Entsprechung für and. ā und ø^2 . Der Triphthong setzt mit geschlossen klingendem e ein, ə hat nur wenig Neigung zur Verdampfung, unmittelbar nach Einsatz des zweiten Komponenten geraten die Lippen in leichte u -Rundung, sodass beim Verklingen des Triphthongs ein offenes u oder überengenes ó zu hören ist; vgl. $\text{dre}\text{ə}\text{ót}$ „Faden“, $\text{k}^{\text{e}}\text{ə}\text{ól}$ „Kohl“, vgl. Verf., Hist. Übersicht § 65.

^{a)} Anmerkung des Bearbeiters: Entsprechende Triphthonge sind von späteren Forschern offenbar nicht (mehr?) gehört worden. So werden sie etwa von Wortmann (1939) nicht beschrieben.

Anm. 1. Wo wie in Ankum und Bersenbrück alter oder junger Diphthong vor *r* steht, ist *r* nicht zu *v* geworden, vgl. *maör* „Moor“, *daërn* „Mädchen“.

Anm. 2. Die Triphthonge, die Niblett § 9 aus der Mundart der Stadt Osnabrück anführt, sind teils missverstandene einfache Hochdiphthonge, teils akustisch unrichtig aufgefasste Tiefdiphthonge + heterosyllabes *ə*, vgl. § 15.

III. Die Konsonanten.

§ 41. Aspiration; Fortis und Lenis.

1. Die charakteristische Hemmung des Luftstromes an irgendeiner Stelle des Mundes bei Bildung des Konsonanten stuft sich in Stärkegrade ab. Bei den Explosiven steht in unseren Mundarten die Stärke der Implosion, d. h. der Stockung des Luftstromes durch Verschlussbildung, und die Stärke der Explosion, d. h. des Weiterströmens der Luft durch Lösung des Verschlusses im Verhältnis zu der Tonstärke der folgenden Silbe. Es wird also in unseren Mundarten ein wortanlautender Verschlusslaut energischer artikuliert als ein in- und auslautender: Die Explosion der anlautenden ist so heftig, dass die ohne Stimmton weiterströmende Luft den Einsatz des folgenden Vokals einen Augenblick aufhält. Die anlautenden Fortis-Verschlusslaute *p*, *t*, *k* sind also aspiriert und zwar *k* noch ein wenig stärker als *p* und *t*. In der Mundart der Sprachinsel Hagen ist die Aspiration vor Vokalen so stark und von solcher Dauer, dass die Nachbarn übertreibend die Aspiration durch ein *ə* oder *i* wiedergeben, also *t' aškn* durch *tə aškn* „Tasche“. Die Regel, die auch für das Münsterländische und andere westfälische Dialekte gilt,¹⁾ ist: *p*, *t*, *k* sind aspiriert vor betontem Vokal, *r* und *l*, sonst unaspiriert.

2. Sowohl die stimmlosen wie die stimmhaften Konsonanten können als Fortes und Lenes auftreten. Im allg. sind sie Fortes, d. h. sie werden mit energischem Expirationsstoß, starker Implosion und Explosion gebildet, wenn sie im Anlaut einer betonten Silbe oder nach kurzem betontem Vokal stehen, d. h. am Ausgang eines scharfgeschnittenen Silbenaccentes. Lenes sind die Verschlusslaute und Spiranten im allg. inlautend und auslautend nach langem Vokal, allen Tiefdiphthongen und den langen Hochdiphthongen, ebenso auslautend nach Spiranten, so weit sie hier nicht schon geschwunden sind.²⁾ Vgl. Fortis: *potna*//*t* „Tunke“ (vgl. §§14, 15); Lenis: *hout* „Hut“. Die anlautenden linguopalatalen Spiranten^{a)} *s*, *z*, *j*, *ʒ* (*ʒ*) usw. sind im allg. osnabrückisch und tecklenburgisch Lenes, ebenso fürstenausch, doch nicht überall stimmhaft, vgl. § 47ff.; im Kreise Melle sind sie anlautend im allg. Fortes und *s* stimmlos. Der Grad ihrer Energie im Kreis Melle ist aber nicht so hoch wie die Fortis-Energie der stimmlosen anlautenden linguopalatalen Spiranten des Münsterländischen. Intersonor sind die stimmhaften

^{a)} Anmerkung des Bearbeiters: Mit der Zungenspitze bzw. dem Zungenblatt als artikulierendem Organ am harten Gaumen (Palatum) als Artikulationsstelle gebildeter konsonantischer Sprachlaut; vgl. Metzler Lexikon Sprache (<http://www.digitale-bibliothek.de/band34.htm>), 5592.

und stimmlosen Spiranten nach Länge und Diphthong Lenes, die stimmlose Spirans des Auslauts ist Fortis,³⁾ ebenso durchweg alle alten Geminaten.

Anm. 1. Vgl. Grimme §§ 103, 105, 108. Dagegen für die Soest. Ma. Holthausen §§ 8 und 9, für Landkreis Dortmund Beisenherz § 15, für Olpe Arens § 7ff., für Gütersloh Wix § 15ff. Leider berühren Jellinghaus, Schwagmeyer und Schönhoff diese Frage nicht für ihre Mundarten; vgl. auch IF Bd. 27 (1910) Anz. S. 40.

Anm. 2. Dieser Schwund scheint in einem großen Teil der westfälischen Mundarten bereits mehr oder minder durchgeführt zu sein, im Osnabrückischen etwas stärker als im Münsterländischen, im Lingenschen mehr als im Osnabrückischen, vgl. § 57 III, § 67.

Anm. 3. Fremdwörter mit Ton auf der 2. Silbe haben keine Fortis als Anlaut der betonten Silbe; vgl. *ra/bei//tn* „rote Beete“, *ša//ly://kə* „ängstlich“, *ka/du//k* „still, schweigsam, zurückhaltend“ usw.

Anm. 4. Die übrigen Konsonanten verhalten sich im allg. wie die Verschlusslaute und Spiranten, vgl. *kum* „Schüssel, Trog“, *ku:m* „kaum“, *kəln* „schmerzen“, *kaölä* n. „Schüttelfrost, Fieber“.

§ 42. Dauer der Konsonanten. Im allg. ist zwischen Kürzen und Längen zu unterscheiden.

a) Kurzkonsonanten sind alle ursprünglich einfachen und die älteren geminierten Konsonanten, die aus urgermanischer Assimilation oder aus westgermanischer Konsonantendehnung hervorgegangen waren; vgl. besonders z. B. osn. *vulā* „Wolle“ (germ. **vullō* < idg. **vlnā*), fürst. *zraōpm* „kleiner Staugraben“ (germ. **grōpp-* < **grōbn-*) usw., *ežā* „Kante, Ecke, Seite“ (as. *eggia*, germ. **agjō-*) usw.¹⁾ Kürze herrscht auch dort, wo sekundär zwei gleiche Konsonanten durch Komposition zusammengetreten sind, z. B. *saklōntn* „grobe Schürze“ (< *saklōntn*).

b) Langkonsonanten. Sie sind anscheinend verhältnismäßig jungen Ursprungs. Doppelschreibung bezeichnet im Folgenden ihre Länge: *-mm*, *-nn*.²⁾ Entwickelt haben sie sich aus ursprünglich durch *ə* getrenntem *-mən*, *-bən*, *-nən* (d. h. *-men* > *-mən* > *-mŋ* > *-mŋ* > *-mm*), einerlei, ob nach kurzer oder langer Silbe; vgl. *kimm* „kämmen“ (Kreis Melle usw.), *la:mm* „lahm gehen“, *həmm* „haben“, *kenn*, *kinn* „kennen“, *fy:nn* „fanden“.³⁾ – Mit doppelter Implosion, aber einfacher Explosion wird das lange *t* (Zeichen *tt*) gebildet;^{a)} die erste Implosion ist Lenis, die zweite Fortis (oder stimmlose Media + stimmlose Tenuis). Diese Länge ist durch Synkope von *ə* aus älterem *-tət* (< *-tet*) entstanden; vgl. *vi zett* „wir setzen“, *he hef zett* „er hat gesetzt“, *he šxytt* „er schüttet“. – Von den Zischlauten (Spiranten) erscheint *s* als Länge *ss*, in der die Einengung des Luftstromes

^{a)} Anmerkung des Bearbeiters: Das lange *t* weist demnach zwei aufeinanderfolgende Verschlussbildungen auf (also etwa *t-t*), der orale Verschluss wird jedoch nur einmal gelöst.

von mehr als momentaner Dauer ist. Dies lange *ss* ist hervorgegangen aus Zusammenfall zweier *s*, die ursprünglich durch *ə* usw. getrennt waren; vgl. *du fryss* „du frierst“ (aber *he fryss*), *du less* „du liest“ (aber *he less*).

Anm. 1. Weitere Beispiele siehe Noreen, Urgerm. Lautlehre § 44ff.; Streitberg, Urgerm. Gramm. § 127ff.

Anm. 2. Ein langes neues *nn* erscheint auch in *zeinn* (individuell, neben gewöhnlich zweisilbigem *seinn*, vgl. § 15).

Anm. 3. Zu beachten ist, dass *ŋ* nicht lang vorkommt, also nicht *siŋŋ*, wie teilweise im Münsterländischen, sondern *ziŋŋ*.

§ 43. Die labialen Verschlusslaute. *b* unterscheidet sich durch Stimmton von *p*, beide sind bilabial. Die Explosion beider erfolgt überall außer vor *n* und *m* durch den Mund. (Die anderen Fälle siehe § 51). *p* ist im In- und Auslaut unaspiriert (über *p* im Anlaut siehe § 41,1). *b* erscheint nie im absoluten Auslaut. Nach langem Vokal und Diphthong ist die Implosion weniger energisch als nach kurzem (vgl. § 41,2). Vor Lenis-Anlaut des Folgewortes geht Fortis-Implosion unmittelbar nach Einsatz in Lenis-Implosion über, ohne dass Explosion folgt, vgl. *upbdə* < *up də* „auf der“ usw.

§ 44. Die alveolaren Verschlusslaute. *t* und *d* werden an oder etwas oberhalb der Zahnwurzel¹⁾ gebildet, die Explosion des *t* ist stimmlos, des *d* stimmhaft. Im In- und Auslaut ist *t* unaspiriert, *d* überall. Die Explosion ist länger als die Implosion und geschieht überall außer vor *m* und *n* durch den Mund (vgl. § 51). Vor silbischem *l* ist die Explosion des *t* unhörbar. Vor homorganen stimmhaften Konsonanten geht die Implosion des *t* ohne Explosion in die Implosion des Folgelautes über, z. B. *u:tdə* „aus der“. Auslautend steht nie *d*. Über die Verschlussbildung des *d* ist im allg. zu beachten, dass vor kurzen weitoffenen Velaren längere und festere Implosion als vor hohen Palatalen, vor gerundeten nur sehr schwache Verschlussbildung stattfindet. Über *dw*, *tw* § 46.

Eine besondere Stellung im Lautsystem unserer Mundarten nimmt das osn.-teckl. *d* ein, das sich aus *r* in bestimmten Fällen entwickelt hat. Bei seiner Artikulation ist die Zunge etwas aufwärts gebogen, die Zungenspitze bildet den Verschluss am vorderen Rande des Palatums (praepalatal), die seitlichen Zungenränder an den inneren Seiten der oberen Zahnreihe, nur rechts etwas geöffnet, wenn *l* folgt: z. B. *fɛ:δŋ* „fern“ (daneben *fɛ: r*), *peδln* „Perle“.²⁾

Anm. 1. Die Zungenspitze artikuliert bei beiden Alveolaren im allg. zahnwärtwärts am Rande der Alveolen. Die seitlichen Zungenränder liegen an den inneren Seiten der oberen Backenzähne an. Diese Einzelheiten für die Artikulation der Alveolaren ist zu beachten, weil sie in unseren Mundarten manchen Veränderungen erlegen sind.

Anm. 2. Im Folgenden wird auf den griechischen Buchstaben *δ* für praepalatales *d* verzichtet. Dieser Laut eignet vornehmlich der jüngeren Generation, während die älteren noch im allg. hier alveolares *r* sprechen.

§ 45. Die velaren Verschlusslaute. *k* ist im allg. velar, aber vor und nach palatalen Vokalen findet die stimmlose Verschlussbildung mehr zum hinteren Rande des harten Gaumens hin statt. Im Aus- und Inlaut ist es unaspiriert (vgl. § 41,1). Die Explosion erfolgt außer vor *m* und *n* durch den Mundraum (siehe § 51). Zum Unterschied zwischen *ki*- und *ka*-Laut vgl. osn. *li:kə* „gerade“, *lu:kə* „ziehe“ (1. Sg. Praes.), *la:kə* „Erdmulde; salziges Abwasser“. Über *kw* siehe § 46. Ein entsprechender stimmhafter Verschlusslaut fehlt.¹⁾

Anm. 1. Wo in Stadtmundarten ein Verschlusslaut *g* erscheint, beruht er m. E. auf Einfluss der Bühnenaussprache. Deswegen halte ich es für eine schiefe Auffassung, wenn Niblett von Osnabrück sagt: „doch ist jetzt ein palatales *g* im Entstehen“ (§§ 1 und 12).

Anm. 2. In Sandhi geht die Implosion des *k* ohne Explosion in die Implosion des Folgelautes über, z. B. *dat vəkdi zεzn* „das wollte ich dir sagen“ (< *vəl ik di*).

§ 46. Die labialen Engelaute.

a) *w* ist bilabial. Es kommt nur in den Verbindungen *dw*, *tw*, *kw* und *šw* vor; stimmhaft ist es in *dw*, sonst stimmlos. Die Lippenvorstülpung und Rundung des *w* begleitet auch schon die Artikulation dieser *d*, *t*, *k*, *š*, so dass diese also in dieser Verbindung mit Lippenrundung gebildet werden.

b) *f* und *v* sind labiodental. *f* ist als Fortis harter stimmloser Reibelaut, die oberen Schneidezähne bilden Enge mit dem hinteren Rande der Unterlippe. Gleiche Artikulationsstelle aber mit Stimmtönen hat das labiodentale sth. *v*. Dieser Labial hat inlautend nach kurzem Vokal (also als Fortis) mehr Reibegeräusch als anlautend.

§ 47. Die alveolaren Engelaute. *s* ist stimmlose Fortis, dorsal mit schwacher *š*-Färbung, die Vorderzunge, deren Spitze verbreitert ist, liegt mit schwacher Rillenbildung hinter den Schneidezähnen des etwas zurückliegenden Unterkiefers. *s* erscheint überall anlautend vor stimmloser und stimmhafter Konsonans als Fortis, im östlichen Teile des Kreises Iburg (Oesede usw.) und im Kreis Melle als stimmlose Fortis auch vor kurzen betonten Vokalen, als stimmlose Lenis vor langen Vokalen.¹⁾ Sonst ist osnabrückisch-tecklenburgisch und fürstenausch anlautend vor kurzen und langen Vokalen die alveolare Spirans stimmhaft (Zeichen *z*), d. h. nach einem momentanen stimmlosen Einsatz erfolgt das Mitschwingen der Stimmbänder.²⁾ Völlig leisen Einsatz hat das anl. *z* des Fürstenauschen. Gänzlich sth. *z* herrscht inlautend zwischen Sonoren und nach Liquiden und Nasalen, wenn die alveolare Spirans nicht auf Geminat zurückgeht, sonst stimmlos. Auslautend ist *s* überall stimmlos, vgl. § 41,2.

Im Anlaut vor gerundeten Vokalen wird *s* oder *z* mit geringer Lippenrundung gebildet, vgl. *zy:kə* „Krankheit“, *zøykn* „suchen“. Mit schwacher Lippenvorstülpung, verbreiteter Zungenspitze (mehr als bei *s* vor Vokal im Kreis Melle) und

flacher Rillenbildung wird das *f* artikuliert, das vor *l*, *n*, und *w* im Wortanlaut steht; vor *m* klingt dieses *f* etwas feiner und dünner, hat aber wie *fw* mehr Lippenvorstülpung als *f* vor *l* und *n*, vgl. *flaôpm* „schlafen“, *fnu:bm* „schnauben“, *fwel* „Schwiele“, *fmikn* „schmecken“. ³⁾

Bei *š* (*ž*) liegt die Zungenspitze breit an der Hinterseite der unteren Vorderzähne, die Lippen sind vorgestülpt; es kommt nur vor in Verbindung mit der Lenis *χ* im Anlaut; vgl. *šχαχt* „Schacht“, *šχeivə* „schief“, *šχi:bm* „Flachsabfall“, *šχou* „Schuh“, *šχu:bm* „schieben“ und inlautend in *kumšt* „Kappes“ (Kreis Melle). ⁴⁾

Anm. 1. Dies scheint eine Übergangserscheinung zum Ravensbergischen zu sein, siehe Jellinghaus § 157ff., Schwagmeyer § 93.

Anm. 2. Hinsichtlich dieser Dauer des Stimmtones muss man m. E. einen Unterschied machen. Es gibt z. B. tecklenburgische Mundarten (Lienen, Ladbergen, Tecklenburg, Brochterbeck), die im Vergleich zu der Überkürze, wie sie bei Engelaute gewöhnlich ist, ein etwas längeres, von kräftigerem Stimmbänderschwingen begleitetes *z* haben. Ähnlich scheint das *z* in Damme und Umgebung zu sein.

Anm. 3. Im Folgenden wird auf das besondere Zeichen *f* verzichtet und das nahestehende *š* gewählt, da sich an *f* keine dialektgeographischen Unterschiede knüpfen.

Anm. 4. Im Anlaut vor *p* und *t* erscheint ein stl. *s*, das nur sehr wenig breiter ist als etwa ausl. *s*; doch ist *s* vor *p* wieder breiter als vor *t*; vgl. *stieklstajn* „Stichlitz“, *spieln* „spielen“. Individuell kommen hier oft Schwankungen nach der einen oder anderen Seite vor. Inlautend ist *s* vor *k* und *t* nach Labialen breiter als nach ungerundeten Vokalen und Konsonanten; vgl. *lustən* „luschen“, *χlu:psk* (fast *χlu:pšk*) „lauernd“ vs. *frisk* „frisch“; vgl. ausl. *s* in *buts* (Schallwort), *knaps* (dasselbe), *knieps* „kleiner Kerl“; hier liegt die Zungenspitze gewöhnlich etwas höher, also oberhalb der unteren Zahnreihe.

Anm. 5. Die Artikulationen des *s* usw. sind im Westfälischen durchaus nicht einheitlich; vgl. Holthausen § 32.

§ 48. Der palatale Engelaute *j* ist selten und kommt im Anlaut nur vor velaren Vokalen vor. Wo er fürstenausch usw. auch vor Palatalen erscheint, liegen wohl wie im Emsländischen ¹⁾ friesische Lehnwörter vor. *j* ist mouillierte ^{a)} stimmhafte Spirans mit sehr schwachem Reibegeräusch, aber von sonantischem *i* unterscheidet es sich deutlich. ²⁾

Anm. 1. Schönhoff § 26.

Anm. 2. Zum Übergang von *i* in *j* siehe § 37a.

^{a)} Anmerkung des Bearbeiters: Zur Mouillierung vgl. unten § 65 Anmerkung des Bearbeiters b).

§ 49. Die velaren Engelaute. Im allg. wird zwischen der *ich*- und der *ach*-Lautartikulation unterschieden; individuell kann man mehr Neigung zur einen oder anderen Artikulation wahrnehmen, aber generell wird die *ach*-Lautartikulation mehr bevorzugt als der *ich*-Laut, im Kreise Melle im Anlaut durchweg. Fortis mit überwiegender Neigung zur *ach*-Lautstellung ist χ im Anlaut in den südlichen Grenzorten, die dem Münsterländischen benachbart sind. Die Fortis ist stimmlos (auch im Anlaut). Lenis, häufig individuell stimmlos, ist χ im Kreis Melle¹⁾ und östlichen Teile des Kreises Iburg (z. B. Oesede), im Übrigen herrscht stimmhafte Lenis z im Anlaut. Intersonor steht sth. z im ganzen Gebiete (vgl. § 41,2), χ in der Verbindung $\xi\chi$ ist stimmlose Lenis.

Anm. 1. Hierin zeigt sich der Übergang zum Ravensbergischen (vgl. § 47 Anm. 1), siehe Jellinghaus § 178, Schwagmeyer § 96.

§ 50. Die Nasale *m, n, ŋ*. *m* ist kurzer bilabialer Nasal; *n* wird an den vorderen Alveolen (individuell auch an den Zähnen) gebildet, es hat im allg. die gleiche Artikulationsstelle wie *l*. Über die Längen von *m* und *n* siehe § 42b. Für den Stärkegrad von Implosion und Explosion bei *m* und *n* ist zu beachten, dass beide anlautend und auslautend in einsilbigen betonten Formen energisch artikuliert werden, so dass auslautend leicht noch eine homorgane Verschlusslaut-Artikulation sich ergibt, bei *n* ein *t*, bei *m* ein *p*. Im Auslaut unbetonter Silben, in silbischer Funktion, bei der Länge und intersonor ist die Implosion sehr schwach. Um ein Geringes stärker ist die Artikulation von silbischem *n* nach *ŋ*, dem es sich in unseren Mundarten nie assimiliert hat; siehe § 42 Anm. 3. In Verbindung mit Faucalem (siehe § 51) ist der Mundverschluss dieser Nasalen der schwächste von allen Verschlüssen.

ŋ ist velarer Nasal entsprechend dem hd. *ng*-Laute in *singen*. Je nach der Art des vorhergehenden Vokals ist er mehr velar oder mehr palatovelar.

§ 51. Die Faucalem *p, t, k; b, d*.^{a)} Ihre Eigenart besteht wie bei den Nasalen darin, dass völliger Mundverschluss gebildet wird und die Explosion durch die Nase erfolgt. Faucale kommen in unseren Mundarten nur inlautend vor silbischen *m* und *n* vor, es sind Verschlusslaute, deren Implosion sehr schwach ist; diese scheint mir bei *b* und *d* die einer sehr schwachen tonlosen Lenis zu sein, bei *p, t, k* die einer wenig stärkeren; vgl. *dru:bm* „Traube“, *draöbm* „Dratum bei Gesmold“, *kni:pm* „kneifen“, *brubm* „brauen“ (nach Kürze ist die Lippenmuskellanspannung etwas stärker als nach Länge). Über das *d < r* vor *n*, das ebenfalls faucal ist, siehe

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Das Stichwort dieses Paragraphen ist missverständlich. Die hier genannten labialen, alveolaren und velaren Verschlusslaute (vgl. auch oben §§ 43–45) sind keine „Faucalem“ im heutigen Sinne (‘Rachenlaut, Pharyngal’). Unter *Faucal* versteht Baader in diesem Zusammenhang, wie aus dem folgenden Text deutlich wird, Sievers (1901) folgend (vgl. hierzu das oben in § 10 in der *Anmerkung des Bearbeiters* c) Gesagte), Laute mit „völligem Mundverschluss“, deren „Explosion durch die Nase erfolgt“, also *bm, pm, dn, tn, kj*.

§ 44; vgl. *zik fɔfɛ:dn* „erschrecken“, vgl. ferner *zitm* „sitzen“ (fast *zidn*), *zakn* „sinken“, fürst. *mv:dn* „Morgen“.

Anm. Siehe Sievers § 465. Faucale kommen in allen westfälischen Dialekten vor, leider wird in den bisherigen Ortsgrammatiken nichts über diese Erscheinung gesagt, nur Wix (§ 19) bildet eine Ausnahme.

§ 52. Die *r*-/*r̥*-Laute. Unsere Mundarten haben zwei verschiedene Zungenspitzen-*r*-Laute.¹⁾

1. *r* ist gerollter Alveolar, die Artikulation wechselt individuell zwischen vorderem Rand des harten Gaumens und vorderem Rand der Alveolen; stark gerollt kommt es osnabrückisch-tecklenburgisch anlautend und inlautend vor, vgl. *renn* „laufen“, *riden* „zittern“, *ratə* „Ratte“, *ruln* „Rolle, rollen“, *ryskn* „Schleife; Gins-ter“. Inlautend wird osnabrückisch-tecklenburgisch nur das *r* < *d* stark rollend artikuliert, vgl. *berə* „Bett“, *harə* „hatte“, *spa//rə* „durchaus“ (< **spadə*, frz. *à part*). Im Fürstenausschen steht auch altes *r* inlautend (zuweilen mit geringer Neigung zur Lenis) gerollt, so in Ankum, Merzen, Voltlage und vom Nordtecklenburgischen in Hopsten und Halverde vor Velar und Labial nach kurzem Vokal, vgl. *narvə* „Narbe“.²⁾ Auslautend ist fürst. *r* schwach gerollt, ohne – wie osnabrückisch-tecklenburgisch – in *v* übergegangen zu sein. Im Osnabrückisch-Tecklenburgischen hört man nurmehr höchst selten ein ungerolltes ausl. *r* (gerollt nur noch in Interjektionen wie *br!* (*r* silbisch mit starker Vibration)), gewöhnlich ist es durch *v* ersetzt worden. Ein ungerolltes *r* hat unser Gebiet intersonor als Anlaut einer nebetonigen Silbe, z. B. *vèlkr̥riχ* „zum Welken neigend“.

2. Ein neues *R* hat das osnabrückische³⁾ Gebiet als Vertreter eines einfachen alten intervokalischen *t*. Dies *R* hat eine von *r̥* abweichende Artikulation: es ist ungerollt, die Zungenspitze wird zurückgebogen zur Engenbildung gegen den harten Gaumen. Dies *R* klingt dem engl. *r* dieser Artikulation ähnlich; vgl. *ba:Rə* „Hilfe“ (vgl. mnd. *bate*), *a:riχ* „fürchtbar, unerhört, adv. sehr“ (vgl. aisl. *atall* „dirus“, ags. *atol* „häßlich“, Ablativ lat. *ōdi*).

Anm. 1. Ein uvulares *r̥* (Sievers § 307) ist höchstens in den größeren Orten anzutreffen bei im allg. hochdeutsch Redenden; bei meiner Gewährsperson kommt kein uvulares *r̥* vor, auch nicht beim Hochdeutschsprechen; dies ist zu beachten, denn man kann bemerken, dass gleiche Individuen, besonders wenn sie von Haus aus einen Stadtdialekt haben, niederdeutsch alveolares *r*, hochdeutsch uvulares *r̥* sprechen. Es scheint hierin auch ein Gegensatz zum Ravensbergischen zu liegen, vgl. Schwagmeyer § 16: „*r* ist immer uvular“; Jellinghaus § 98.

Anm. 2. Das tecklenburgische Hopsten (und das benachbarte lingsche Schapen) haben auch inlautend scharf artikuliertes *r*, „sodass man zuweilen ein swarabhaktisches ə hört“ (Vehslage § 69), vgl. *ker(ə)kə*, *kar(ə)kn* „Kirche“.

Anm. 3. Da ich diesen Laut erst nach der „paradigmatischen Vergleichung von Ort zu Ort“ festgestellt habe und zwar bisher nur im Kreis Osnabrück und

Melle, so wage ich nicht ihn für das ganze osnabrückische Gebiet zu bezeugen.

Anm. 4. Über ein sogenanntes „aspiriertes“ *ʀ* im Ravensbergischen siehe F. Böckelmann, Eine sprachliche Eigentümlichkeit des Ravensberger Landes. Ravensberger Blätter VII, 6.

Anm. 5. Vgl. § 44, Anm. 2.

§ 53. Die /-Laute. Im allg. ist *l* stimmhaft mit beiderseitiger¹⁾ Öffnung der seitlichen Zungenränder und einem vorderen koronal-alveolaren Verschluss, Einzelheiten in Artikulation und Klang richten sich ganz nach dem Nachbarvokal. Im allg. ist osnabrückisch-tecklenburgisch die Hinterzunge velar gehoben, *l* erhält dadurch einen dunklen Klang. Stark ausgeprägt ist diese Hebung der Hinterzunge besonders vor und nach *a* im Kreise Melle, so dass sich hier der dunkle, gerundete Klang auch dem *a* mitgeteilt hat; vgl. *kælməs* „Calmus“, *fəʊlʒə* „Falge“, *klædn* „Fetzen“ (mnd. *klatte*) usw.; fürstenausch klingt *l* im allg. nicht so dunkel wie osnabrückisch-tecklenburgisch.²⁾ Lippenvorstülpung findet sich hier in unseren Mundarten nirgends. Silbisches *l* zeigt im Klange Assimilation an den Stammsilbenvokal.

Anm. 1. Vgl. auch Holthausen § 35, Beisenherz § 28, Arens § 14, Wix § 16, Schwagmeyer § 17. (Meine Artikulation hat rechtsseitige Verschlusslösung).

Anm. 2. Im Altosnabrückischen schon muss *l* vor *d* hinter ungerundetem Velar eine ziemlich feste Hinterzungenartikulation gehabt haben, da es schon damals *a* in *o* gewandelt hat, vgl. Beckmann, Die Corveyer und Osnabrücker Eigennamen, S. 36. Hinter ungerundeten Palatalen muss es noch mit der Mittelzunge gebildet worden sein und palatalisierend gewirkt haben, vgl. *osnfæələ* „Ostenfelde (Kreis Melle)“ gegen *baələ* „bald“.

§ 54. Der Hauchlaut. *h* ist wie im Altosnabrückischen und Mittelniederdeutschen (Beckmann S. 85) mit Hauchenge eingesetzter stimmloser Vokal^{a)}, der vor kurzen Vokalen stärker aspiriert ist als vor langen und von dem jeweilig folgenden Vokal seine Klangfarbe erhält; vgl. *he hef* „er hat“. *h* kommt nicht nur im Anlaut, sondern auch im Inlaut¹⁾ vor, aber nur dann, wenn die Vordersilbe vokalisches auslautet; hier ist inl. *h* erhalten, um den „Knacklaut“ zu vermeiden, d. h. den Kehlkopfverschluss für den vokalischen Anlaut der Folgesilbe. Vgl. 1) *imy:və* „Bienenkorb“ vs. 2) *iməhy:vn* (*-hy:bm*). Unsere Mundarten haben eine Abneigung gegen den sog. Hiatus: Überall, wo bei vokalisches auslautender Vordersilbe + vokalisches anlautender Folgesilbe sonst kein konsonantischer Übergangslaut zu bilden ist, wird durch „stimmlosen Vokal mit Hauchenge“ übergeleitet; im Folgenden wird für diesen mit sehr schwacher Aspiration gebildeten

^{a)} Anmerkung des Bearbeiters: Baader scheint mit dieser Bezeichnung Sievers zu folgen (¹1901, § 283f.).

Hauchlaut das Zeichen ´ (Spiritus asper) verwendet; vgl. *ry:ˈən* „Hund“, *ro:ˈm* „Rute“ usw.²⁾

Anm. 1. Dies wird sonst von anderen Mundarten ausdrücklich verneint, vgl. Arens § 15.

Anm. 2. Leider sagt Schwagmeyer nichts über das *rav. h* im Inlaut, aber siehe Jellinghaus § 188.

D. Aufriss des Sprachgebietes.

I. Allgemeine Übersicht über die westfälischen Mundartengruppen.

a) Westfälisch und Nachbarmundarten.

§ 55. Der sprachliche Begriff „westfälisch“. Innerhalb des von der 2. Lautverschiebung unberührt gebliebenen Gebietes gehört die westfälische Mundartengruppe zu der Dialekteinheit, die gekennzeichnet wird durch Ausgleich der drei Personen des Praesens Plural zugunsten der 3. Person (vgl. as. *drībad* u.ä., ae. *bindad*), vgl. mnstl. *vī drīvət, zī drīvət, sē drīvət* „wir, ihr, sie treiben“; den Gegensatz bildet das fränkische Sprachgebiet, das für die 1. und 3. Person Praesens Plural die Endung *-en* (o.ä.) hat. Dies durch die Endung *-et* charakterisierte Gebiet ist das des Reinniedersächsischen. Es reicht vom Rhein bis zur Elbe,¹⁾ wo es rechtselbisch vom Ostniederdeutschen abgelöst wird, das wie das Fränkische die Endung *-en* statt *-et* hat und deshalb als „niedersächsisch mit niederfränkischer Beimischung“ bezeichnet wird.

Das Reinniedersächsische zerfällt in vier Untergruppen^{a)}: 1. Nordniedersächsisch (Unterabteilungen: Oldenburgisch, zu dem ich auch das Emsländische rechne; Unterwesermundart; Bremisch; Stadisch; Dialekt von Lüneburg-Uelzen und die nördlich und östlich anschließenden).²⁾ 2. Ostfälisch (mit Hildesheimisch; Partenteichisch {gemeint ist wohl: Papenteichisch}; Braunschweigisch; Dialekt der Bode). Die 3. und 4. Gruppe, nämlich das Westniedersächsische und das Engrische teilen sich in den westfälischen Bezirk. Außerhalb Westfalens schließt das Westniedersächsische ein 1. das Friesisch-Westfälische (in Holland von Harderwijk bis Groningen), 2. das Fränkisch-Westfälische (von Drenthe in Holland bis einschließlich Grafschaft Bentheim, die westmünsterländischen Gebiete um Gronau, Vreden, Bocholt, Dorsten).³⁾ Für die Abgrenzung von Westniedersächsisch und Engrisch auf dem Boden Westfalens liegt das wichtigste Kriterium in der Behandlung der alten Monophthonge *ī, ū, ȳ*; westniedersächsisch sind sie als

^{a)} Anmerkung des Bearbeiters: Zur Baaderschen Mundartgruppen-Einteilung vgl. man auch die entsprechende Übersicht im „Geographisch-grammatischen Register“ von Bremer (1895, 237f.).

Monophthonge erhalten, engrisch diphthongiert worden (siehe § 8 Anm. 3; § 62 II und § 72).

Aber trotz dieser Zwiespältigkeit der Mundarten auf westfälischem Boden gibt es doch ein **Einheitsmoment**, das scharf abtrennend je einen Teil jener Untergruppen zusammenfasst, von jenem westniedersächsischen Monophthonggebiet den südöstlichen, von diesem engrischen Sekundärdiphthonggebiet den westlichen. Dieses Einheitsmoment ist die sogenannte Hochdiphthongierung (siehe § 8 Anm. 1). Die Grenzen zeigt Karte I. Wegen ihres Charakters als einzige einheitliche Erscheinung ist diese Hochzerdehnung für eine Darstellung der westfälischen Mundarten das wichtigste Mittel zur Abgrenzung unseres Sprachgebietes. Darinnen wird im Folgenden das, was sich mit Hochdiphthongen vom Westniedersächsischen abtrennt zusammen mit dem, was die Hochzerdehnung von der engrischen Gruppe unserem Sprachgebiet zuweist, **Westfälisch** genannt. Da, wo es nötig ist, dieses gegen jenes mit einem Kennwort zu bezeichnen, mag **Echtwestfälisch** für die westliche monophthongische, **Engrisch-Westfälisch** für die östliche Hälfte mit Sekundärdiphthongen gelten. (Das Verhältnis beider Hälften ist durch Aufeinanderlegen von Karte I und II abzulesen).

Das Echtwestfälische⁴⁾ umfasst das Hochstift Osnabrück, die Grafschaft Tecklenburg, das Oberstift Münster und die Grafschaft Mark (märkisches Sauerland). Zum engrischen Sekundärdiphthonggebiet stellen sich die Untergruppen: Westengrisch (um Soest, Arnsberg, Brilon, Meschede, Schmallenberg); Strombergisch (zwischen Beckum, Harzewinkel und Lippstadt, von dem die Mundart um Rietberg-Wiedenbrück und die der Senne überleitet zum folgenden); Paderbornisch (um Delbrück, Geske, Wünnenberg, Paderborn, Büren, Warburg, Lichtenau, Driburg und Höxter); Waldeckisch (um Medebach, Volkmarshagen, Wolfshagen); Hessisch-Engrisch (um Liebenau, Hofgeismar, Grebenstein, Immenhausen, Trendelburg, Helmarshausen); [Göttingisch-Grubenhagensch (von Münden und Duderstadt bis Holzminden, Bodenwerder, Gandersheim, Grund und Osterode)]⁵⁾; die Mundart von Hameln; Lippisch mit Schwalenbergisch (um Salzuflen, Lemgo, Detmold, Blomberg, Schwalenberg); Ravensbergisch (um Halle, Herford, Vlotho, Oeynhausen, Bünde); das Südmindensche (um Lübbecke, Schnathorst, Volmerdingsen); Kalenbergisch (an der unteren Leine). **Für das Engrisch-Westfälische verbleiben nach Ausscheiden der Gebiete ohne westfälische Hochdiphthonge auf der Ostseite des westfälischen Sprachgebietes nur die nördliche Hälfte von Waldeck, der größte Teil des Paderbornischen,**

⁴⁾ *Anmerkung des Bearbeiters:* Auf den ersten Blick ist es überraschend, dass das Göttingisch-Grubenhagensche von Baader – zumindest in gewissem Rahmen, vgl. die eckigen Klammern – zum Engrisch-Westfälischen gerechnet wird. Den Grund hierfür sieht Baader offenbar in der Zugehörigkeit dieses Raumes zum „engrischen Sekundärdiphthonggebiet“; vgl. auch unten § 62 II. In den heutigen Einteilungen der niederdeutschen Dialekte gehört das Göttingisch-Grubenhagensche zum Ostfälischen. Es wird aber darauf hingewiesen, dass es mit dem „südöstl. Westf. durch einige Erscheinungen verbunden ist“; vgl. Niebaum (1980, 462).

der südwestliche von Lippe, die westliche Hälfte des Ravensbergischen und der südwestliche Teil des Mindenschen.⁵⁾

Anm. 1. Für die westliche Grenze siehe Karte IV.

Anm. 2. Es sind Hamburgisch; Dithmarsisch; Eiderstedtisch; Englisch (zwischen Flensburg und Schleswig); Holsteinisch-Lauenburgisch; Dialekt von Lübeck, Mecklenburg, Vorpommern, Rügen.

Anm. 3. Eine eingehende Darstellung der Nachbarschaftsverhältnisse im Umkreis ganz Westfalens liegt nicht im Rahmen der Studien, die das nördliche Westfalen berührenden siehe § 72ff. Nur Einiges sei hier für den Westen bemerkt: Das Echtwestfälische hat auf der nordwestlichen Seite zu Nachbarn die Mundarten des sogenannten Friesisch-Westfälischen, d. h. das „friesisch gefärbte Sächsisch(westfälische) auf niederländischem Boden“, sodann das sogenannte „Fränkisch-Westfälische“, d. h. „reines Sächsisch(-Westfälisch)“ auf fränkischem Boden. Letzteres steht unserem Echtwestfälischen am nächsten in Gelderland, dessen Mundarten bis in (die Grafschaft Bentheim und) das Oberstift Münster (Vreden, Bocholt usw.) reichen (siehe Karte I und III). Vgl. Jan Te Winkel, Pauls Grdr. I² S. 787; Gallée, Woordenboek. Die wichtigsten Unterschiede zwischen Echtwestfälisch und Fränkisch-Westfälisch bestehen in dem Gegensatz von 1) echtwestfälischem Hochdiphthong vs. fränkisch-westfälischem Monophthong (Länge oder Kürze je nach der Art der folgenden Konsonans); 2) echtwestfälischer Tiefdiphthong *ao* (= and. \bar{o}^2 = germ. *au*) vs. fränkisch-westfälischem Monophthong (\bar{o} oder \bar{a}); 3) das Pronomen der 2. Person Plural lautet echtwestf. $\chi(\zeta)\bar{i}$ (so münsterländisch), fränkisch-westfälisch *ée* oder *èj*; das Praefix des Particips Praeteritum ist echtwestfälisch = Null, fränkisch-westfälisch *e-* (= \bar{a} -), siehe Jan Te Winkel a. a. O. S. 791.

Anm. 4. Otto Bremer, Deutsche Dialektgeographie, rechnet in seiner Gruppierung der deutschen Dialekte auch die Emsgegend zum Echtwestfälischen. Zur Klärung des Begriffs „Emsgegend“ sei bemerkt, dass im Folgenden nur das von Schönhoff in seiner Emsländischen Grammatik dargestellte Gebiet „emsländisch“ genannt wird, das Mundartengebiet am Mittellauf „lingensch“ – Emsländisch und Lingensch gehören nicht zum Echtwestfälischen, wie § 60, § 72ff. und besonders §§ 107–111, 138 bewiesen wird –, das Gebiet des Emsoberlaufes gehört zum Münsterländischen, der Quellbezirk liegt auf englischem (Wiedenbrückisch oder Rietbergisch genanntem) Sprachgebiet.

Anm. 5. Die sprachliche Charakteristik des Westfälischen siehe in §§ 56–70; diese wird sich in der Hauptsache auf vokalische und konsonantische Erscheinungen beschränken. Eine auf paradigmatische Vergleichung von Ort zu Ort begründete „Westfälische Dialektgeographie“ wird hier noch nicht gegeben, eine solche wird lautliche, formelle und syntaktische Erscheinungen zu umfassen haben. Die Onomasiologie bleibt dem Wörterbuch überlassen, es wird also für die Dialektgeographie nicht berücksichtigt, wie das Westfälische etwa den Begriff „Maulwurf“ ausdrückt, dass das Osnabrückisch-Tecklenburgische 1) *frou̯tə*, 2) *vanevuōmp*, 3) *vaneva:p*, 4) *vane̯frou̯tə*, das Münsterländische 5)

vanærup, 6) *χ̣:̥v* u. a., das Ravensbergische 7) *vœnva:p*, das Mindensche 8) *vintvu:̥p*, das Lippisch-Schwalenbergische 9) *multvo̥rm*, das Paderbornische 10) *veŋ̥/vuôm* u. a., westengrisch 11) *ven̥k*, märkisch-sauerländisch 12) *mol*, *fetmolā*, *vant̥χ̣:r* (Unna), *vantv̥:rm* (Werl), *ven̥v̥:rm* (Nieheim), *χ̣:̥vt* (Dortmund, Hörde), *moltvo̥m* (Fürstenberg) u. a. m. dafür verwenden. Wie dies in das Kapitel „Wortgeographie“ hineingehört, so auch die Orts-, Flur-, Flussnamen u. a. m., deren Heranziehung für eine „Geographie der Ortsnamen“ fruchtbar ist, wie Jellinghaus, Westf. Ortsn. zeigt. Hierbei sind die Flurnamen mehr als bisher zu bewerten und im großen Zusammenhang zu betrachten, denn für ein kleineres Gebiet lassen sich da häufig keine Grenzen ziehen; so ist z. B. ein im Osnabrückischen sich so häufig findendes Grundwort wie *-lage* (zu dem das mnd. *lōch* „Dorfstätte, Kirchdorf“, aofries. *lōch* im Ablaut steht) nicht nur dem osnabrückischen Bezirk eigen (vgl. Sneathlage a. a. O. Osn. Mitt. 28, 120ff.), wenn es auch südwärts nicht über die Grenze des Osnabrückisch-Tecklenburgischen hinauszureichen scheint (s. Jellinghaus, Westf. Ortsnamen S. 88).

Anm. 6. Geographisch ist das westfälische Sprachgebiet schon im Mittelalter gekennzeichnet worden als „*zwischen Wesere ende Rin*“ (1319; Dortm. Ub I, 260). Dem heutigen Hochdiphthonggebiet lagert sich sowohl im Osten bis zur Weser wie auch im Westen bis zum Rhein eine hochdiphthonglose Zone vor; rechtsrheinische Nachbarmundarten sind das Geldersche Niederfränkisch (vgl. auch Jan Te Winkel a. a. O., S. 787ff.; Neuse, Studien a. a. O.), das Bergische (siehe Lobbes, Nordberg. Dialektgeographie a. a. O.) und das Siegerländische (siehe H. Reuter, Beiträge a. a. O.).

b) Lautpsychologisch^{a)} geordnete Erscheinungen der westfälischen Dialektgeographie.

1. Auslauts- und Anlauterscheinungen.

§ 56. [Auslauterscheinungen]

I. Der in der germanischen Sprachgeschichte zu beobachtende, stufenweis um je eine More^{b)} sich durchsetzende Schwund der Auslautsvokale zeigt seine Fortwirkung bis in die heutige Zeit: die auf urgermanischen dreimorigen (circumflektierten) Längen u.ä. beruhenden sogenannten „tonlosen“ Endungs-*e* der mittelniederdeutschen Zeit sind heute teils – mundartlich verschieden stark durchgeführt –

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Zu den Begriffen *Lautpsychologie / lautpsychologisch* und *Lautphysiologie / lautphysiologisch* vgl. oben § 4 *Anmerkung des Bearbeiters* b).

^{b)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Zum Begriff der *More (Mora)* vgl. oben § 13 *Anmerkung des Bearbeiters* b).

geschwunden, teils auch erhalten.¹⁾ Es tut sich mundartlich also ungleichmäßige Wirkung der Auslautsgesetze kund: hier steht das Münsterländische mit durchgeführtem Schwund im Gegensatz zur Gesamtheit der anderen westfälischen Mundarten;²⁾ vgl. mnstl. *hævk* „Harke, Rechen“ vs. sonstiges *hækə*, *hævkŋ*, *ri:χ* vs. *ri:zə* „Reihe“ u. a. (vgl. § 15). Zur Plural-Endung Anm. 4 u. 3.

Anm. 1. Für dieses Auslautsgesetz bildet die Elbe die Grenze, die westlich gelegenen neuniederdeutschen Mundarten haben fast sämtlich die unbetonten *-e* des Mittelniederdeutschen ganz oder teilweise erhalten, die östlich gelegenen haben es aufgegeben, teilweise unter Wortmorenausgleich durch Überdehnung oder Circumflectierung des vorhergehenden betonten Vokals (vgl. zum Mecklenburgischen die Beispiele bei Grimme a. a. O. § 39ff. und § 121ff.), vgl. auch die oben angeführte münsterländische Form mit Circumflectierung *ri:χ*; vgl. Bremer, Beiträge S. 78.

Anm. 2. Auch der südliche Teil des Westfälischen steht hier im Gegensatz zum Münsterländischen. Beispiele siehe Beisenherz S. 3, Arens § 56 (und Ausnahmen für das Wendische), Holthausen § 384, Brand S. 27 unten, Collitz im Wb., Jellinghaus § 197, für das Lippische Beispiele Nd.Jb. XXXIV S. 145ff., für das Schwalenbergische Nd.Jb. XXXII S. 161: *ʀə:ə* „Reihe“, für das Mindensche bezeugen es meine eigenen Aufnahmen, für das Osnabrückisch-Tecklenburgische siehe Verf., Historische Übersicht § 56 Nr. 16, 36, 65 usw., [für das Emsländische Schönhoff § 195], vgl. ferner Grimme § 130, wo für das münsterländische Ostbevern die osnabrückisch-tecklenburgische Beeinflussung zu beachten ist, wie solche für andere vokalische Sondererscheinungen auch vom Ravensbergischen her nachzuweisen sind, es sei nur das *ku^üe* „Kühe“ bei Grimme § 60, 2. Spalte herausgehoben. Mein Wohnort Nienberge hat das mnstl. *ri:χ* „Reihe“.

Anm. 3. Über analoge Erhaltung und Einführung von *ə* im Auslaut sogar des Praeteritums der starken Verben im Ravensbergischen siehe Schwagmeyer § 121. Neue Pluralbildung auf *-ə* ist bei den *es/os*-Stämmen und den in diese Klasse übergetretenen Substantiven etwas durchaus Gewöhnliches im Nord-osnabrückischen (vgl. fürst. *a:rə* „Eier“), ferner im Waldeckischen (vgl. *ejərə* „Eier“).

Anm. 4. Meine Aufnahmen weichen von Wredes Angaben AfdA XVIII S. 405 ab. Um Osnabrück herrscht *zəyzə* „Gänse“, nicht „*gäus*“.

II. Die Sandhi^{a)}-Doppelformen vokalisches auslautender einsilbiger Wörter sind auf dem ganzen Gebiete erhalten geblieben, die unter dem Satzaccent (aus alten Kürzen) entstandenen Längen sind wie alte Längen weiter entwickelt worden, die durch Unbetontheit reduzierten Kürzen in der Entwicklung mit den anderen en-

^{a)} Anmerkung des Bearbeiters: Zum Begriff Sandhi vgl. oben § 17 Anmerkung des Bearbeiters b).

und proklitischen^{a)} Wörtern zusammengefallen, vgl. osn. *mi:* vs. *mə* „mir, mich“, rav. *mui* vs. *mə* dasselbe u. a.

§ 57. Unter die konsonantischen Auslautsgesetze fallen folgende Erscheinungen:

I. Die stimmhaften Spiranten werden im Satzauslaut durch die stimmlosen vertreten (*v* vs. *f*, *ʒ* vs. *χ*, *z* vs. *s*), einerlei ob der stimmhafte Spirant aus dem Wortinlaut oder dem Sandhi-Inlaut in den Auslaut tritt; vgl. mnstl. *liʒ ət* „liegt es“ vs. *ət liχ* „es liegt“, *hev ik* „habe ich“ vs. *ik hef* „ich habe“, *iz ət* „ist es“ vs. *ət is* „es ist“; osn. *ik lɔyvə* „ich glaube“ vs. *ik χlaef* des Münsterländischen. Diese Erscheinung ist gemeinwestfälisch und beruht auf einem alten germanischen Auslautsgesetze; aber einzeldialektisch und jüngeren Ursprungs ist das westfälische Gesetz: inlautende Lenis geht im Auslaut nach langem Vokal nicht in Fortis über, während andere alte und jüngere deutsche Dialekte hier die Fortis eintreten lassen.

Anm. Vgl. Behaghel, Grdr. S. 179.

II. Für den Wort- und Silbenauslaut gehören die gemeinwestfälischen Gesetze hierher, die in den letzten Entwicklungsphasen das einem Vokal folgende *r* (*ʀ*) betroffen haben. Einerlei ob alveolar oder uvular artikuliert, ist es in dieser Auslautsstellung vokalisiert geworden oder bereits ganz geschwunden.

Anm. Im Sandhi ist silbenauslautendes *r*, *ʀ* auf dem ganzen Gebiete nur bei proklitischer Stellung der Silbe erhalten geblieben, vgl. *hərup* „herauf“, *hərymə* „herum“. Im Wortinnern ist silbenauslautendes *r*, *ʀ* als Konsonans bereits auf dem ganzen Gebiete geschwunden, wenn die Folgesilbe mit einem Velar oder Labial anlautet, vgl. *ik mɛækə* „ich merke“, *ik fɛəvə* „ich färbe“. Im Münsterländischen und den übrigen westfälischen Mundarten ist im Gegensatz zum Osnabrückischen auch die Verbindung *-rn*, *-rl* in Auslautsstellung nach langem Vokal oder Diphthong zu *-en* oder *-el* oder *-n*, *-l* geworden, im Osnabrückischen aber durch Assimilation zu *-dn*, *-dl*, vgl. § 52 und Verfasser, Hist. Übersicht § 57 Nr. 208 u. a.

III. Auslautendes *t* ist überall entweder schon geschwunden oder im Verschwinden in den Verbindungen Verschlusslaut oder Spirans + *t*; vgl. *he liχ* < *he lixt* „er liegt“, *mɛs* < **mɛst* „Mist“ (as. *mist*), *he syp* < *sypt* „er säuft“ u. a.

Anm. 1. Die lautpsychologischen Gründe liegen nicht ganz klar zu Tage, es sind noch andere Auslautsgesetze möglich, siehe § 68.

Anm. 2. Dialektgeographisches. Am stärksten ist der Schwund durchgeführt in den nördlichen Mundarten und hier paradigmatisch am häufigsten in der auslautenden Stellung nach stimmloser Spirans. Wenn dies Auslautsgesetz

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Bei *Enklise* handelt es sich um die „Anlehnung eines nicht oder schwach betonten Wortes an das vorangehende Wort, bei gleichzeitiger Schwächung, z. B. *kommste* für dt. *kommst du*“. Bei Anlehnung an das folgende Wort spricht man von *Proklise*, z. B. *'s war* für *es war*. Vgl. Bußmann (³2002, 192 bzw. 540).

bisher nicht in allen Mundarten im gleichen Umfang gewirkt hat, spielt da vielleicht das Individuelle eine starke Rolle. Das Lingsche und Emsländische (siehe Schönhoff § 179) hat *t* in stärkerem Maße schwinden lassen als z. B. das Münsterländische und Osnabrückisch-Tecklenburgische (Beispiele bei Berger a. a. O. an vielen Stellen, vgl. *kraf* „Kraft“). Im Mindenschen ist *t* in diesen Stellungen erhalten geblieben, vgl. *zript* „greift“, *lyxt* „lügt“; ebenso schwalenbergisch und lippisch, siehe Nd.Jb. XXXII S. 157; paderbornisch und westengrisch siehe Grimme § 186 u. a.

Anm. 3. *nix* „nicht“ ist in ganz Nordwestfalen heimisch gegen südwestfälisches *nit* (waldeckisch siehe Collitz Wb. S. 75; paderbornisch; westengrisch siehe Grimme § 167, Holthausen § 188; märkisch-sauerländisch siehe Arens S. 104 Dialektproben IV, Beisenherz S. 90 Dialektproben).

IV. Auslautende *m* und *n* sind auf dem gesamten Gebiete gesondert erhalten geblieben, also nicht in *n* zusammengefallen (wie etwa im Hochdeutschen, Griechischen und Keltischen), vgl. osn. *besm* „Besen“ vs. *basn*, teckl. *besn* „bersten“.

V. Eine besondere Auslauterscheinung ist auch das Auftreten eines hyperkoristischen^{a)} [sic!] *-n* in Infinitiv- und Pluralformen von Substantiven. Vermutliche Gründe sind schon in § 15 und § 42b nebst Beispielen angeführt worden, vielleicht kommt häufig auch analogische Übertragung eines *-n* in Betracht, so z. B. bei *klɔ:nŋ* „Klauen“, *šχɔ:nŋ* „Schoten“ durch Neubildung eines Dativs Plural vom schwachen Nominativ Plural aus und dann Übertragung der Dativplural-Endung auf den Nominativ. Aber für die Stichhaltigkeit der lautpsychologischen Erklärung (Auslautgesetz) ist wichtig, dass dies *-ŋ* nur nach *-n* erscheint. Dialektgeographisch zeigt sich dies *-ŋ* am stärksten verbreitet im Norden unseres Gebietes: emsländisch, fürstenausch, osnabrückisch-tecklenburgisch, gar nicht, soweit ich sehe, münsterländisch.

§ 58. Anlauterscheinungen.

I. stimmhafte vs. stimmlose Spirans. Hierher gehört als dialektgeographisch wichtigste Tatsache der mundartliche Unterschied zwischen stimmlosen und stimmhaften Spiranten, von denen nur der labiodentale Spirant eine Ausnahme bildet. Das durchgehende Verhältnis ist also *z* vs. *s*, *ʒ* (*j*) vs. *χ* (aber nicht auch *v* vs. *f*¹⁾). Die stimmhaften sind charakteristisch für die nördliche Gruppe: Fürste-

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Der Terminus *hyperkoristisch* ist nicht belegt. Möglicherweise hat Baader diesen Terminus adhoc als Gegensatz zum sehr wohl bekannten *hypokoristisch* gebildet (vgl. etwa in der Medizin das Gegensatzpaar *Hypertonie* ‘hoher Blutdruck’ vs. *Hypotonie* ‘niedriger Blutdruck’). Unter einem *Hypokorismus* versteht man in der Sprachwissenschaft die ‘Veränderung eines Namens in eine Kurz- oder Koseform’ (vgl. Duden. Das Fremdwörterbuch. Mannheim Zürich ¹⁰2011). Der Gegensatz *hyperkoristisch* würde dann eine „Verlängerung“ meinen, in casu durch *-n* bzw. *-nŋ*; vgl. etwa oben in § 15 den Gegensatz mnstl. *sa:χ* ‘Säge’ gegenüber osn.-teckl. und fürst. *za:ʒŋ*.

nausisch, Tecklenburgisch, Osnabrückisch, Mindensch und im Südwestfälischen für das Märkische, teilweise das Sauerländische und für das Waldeckische; dagegen haben das Münsterländische, Wiedenbrückische, Ravensbergische, Paderbornische und Schwalenbergische stimmlose alveolare Spirans *s* und velare Spirans χ (zumeist Fortis), stimmlose Lenis χ neben stimmloser Fortis *s* hat das Westengrische von Assinghausen²⁾; stl. *s* neben sth. *z* und *j* hat das Lippische.

Anm. 1. Über einen solchen Anlautswechsel *v* vs. *f* vor Konsonans siehe unter III. Zu beachten ist aber, dass im Märkischen und in Soest, Assinghausen u. a. *fī*, *fui*, *feī* „wir“ neben sonstigem *vi*: belegt ist; vgl. dazu Holthausen, Soest. Ma. § 221,3 (so auch Oberbergisch).

Anm. 2. Dagegen hat das Lingsche eine stl. Lenis χ neben sth. *z*.

Anm. 3. Die Gründe für dieses Nebeneinander wie auch für die dialektgeographischen Unterschiede sind bisher noch nicht gefunden worden. Wahrscheinlich ist bei der Erklärung auszugehen von solchen Erscheinungen, wie sie in Notkers Anlautsgesetz und in der Lenition^{a)} des Inselkeltischen zum Ausdruck kommen; denn eine verschiedene Behandlung des Wortanlauts in verschiedenen Wortcombinationen musste sich in jeder Sprachgeschichte rein lautpsychologisch natürlich ergeben, aber durch Einfluss der Wortpsychologie wieder gestört oder ganz aufgehoben werden, d. h. die Unterschiede im Anlaut mussten sich nach der einen oder anderen Seite ausgleichen. So konnte es geschehen, dass in dem gleichen Dialekt die eine Spirans als stimmhaft, die andere als stimmlos durchgeführt wurde. So konnte ferner aber auch das Nebeneinander von stimmhaften in der einen, von stimmlosen Spiranten in der anderen Mundart entstehen. Versteinerte Überreste aus dem ursprünglichen Zustande sind m. E. zu sehen in dem von einerlei Mundart festgehaltenen Wechsel zwischen *bl-* und *fl-*, wie es das Ravensbergische bezeugt mit *blō:im̄* „trüben“ neben *flō:im̄* dasselbe (vgl. auch III), ferner zwischen *br-* und *vr-*, ebenfalls vom Ravensbergischen festgehalten in *brīkə* „Wickelbrettchen“ vs. *vrīk̄* „drehend wickeln“, *bruib̄m* „reiben“ vs. *vruib̄m* u. a. Hierauf beruhen m. E. auch die südwestf. *b-* vs. *v-*Formen. Hier kommt deutlich wortpsychologischer Einfluss zu Tage, denn die *b*-Formen sind auf die Fragepronomen und Frageadverbien beschränkt (vgl. für das Westengrische Grimme § 150, Waldeckische Collitz Wb. S. 9: *bātou* „wozu“ vs. *vat* „was“); die ältere Erklärung dieses Nebeneinanders aus westgerm. *hw-* hilft nichts vorwärts, denn dann sollte man als Entsprechung von as. *hwēti* „Weizen“ im Westengri-

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Unter *Lenition*, *Lenierung*, *Lenisierung* wird ein 'phonetisch motivierter Lautveränderungsprozeß verstanden, der zur Reduktion von Lauten [...] führt'; vgl. Bußmann (2002, 587, s. v. *Schwächung*). In diesen Zusammenhang gehört u. a. auch die „Binnenhochdeutsche Konsonantenschwächung“, ferner „Lenisierungen im Niederdeutschen“ (vgl. Simmler 1983, 1122ff.). – Zu Notkers Anlautsgesetz vgl. Metzler Lexikon Sprache (<http://www.digitale-bibliothek.de/band34.htm>), 6673. Bei der „Lenition des Inselkeltischen“ geht es etwa um Erscheinungen wie walisisch *cath* 'Katze', aber *y gath* 'die Katze' (vgl. Wikipedia s. v. *Lenisierung*). – Zur Lenisierung von Konsonanten im Westfälischen siehe unten § 67.

schen **bæ̆t̆η* erwarten statt *væ̆t̆η*. Diese Tatsachen sind hier nur vergleichsweise herangezogen worden, als identisch mit dem Verhältnis von stimmhafter vs. stimmloser Spirans dürfen sie nicht genommen werden. Zu den Spirantenverhältnissen sind Karte V, VI und VII durch Aufeinanderlegen zu vergleichen.

Anm. 4. Das Verhältnis von stimmloser Lenis vs. stimmloser Fortis macht sich gleichfalls als dialektgeographischer Faktor geltend, es ist darüber bereits in §§ 47, 49 einiges gesagt worden.

II. a) Es ist zu scheiden zwischen Mundarten, die die alte anlautende Gruppe *dw-* als stimmhaft erhalten haben, und denen, die sie durch die stimmlose *tw-* ersetzt haben. Nur ein kleiner nördlicher Teil des Westfälischen hat *dw-*, so das Osnabrückisch-Tecklenburgische, Fürstenauiische (Lingensche und Emsländische). Beispiele: *dwas*, (*dwes*, *dwos*) „quer“, alle anderen Mundarten haben *tw-* (vgl. mnstl. *twées* usw.).

b) Gemeinwestfälisch ist der facultative Übergang von *tw-* in *kw-* (vgl. z. B. osn. *twi-elə* vs. *kwi-elə* „Zweig“).

III. a) Ähnliche dialektgeographische Verhältnisse wie unter IIa) finden sich für die anlautende Gruppe *vr-* vs. *fr-* (vgl. *vriηη* vs. *friηη* „ringen“ transitiv); der größte Teil des Westfälischen hat *fr-*, auch der Norden; nur das Ravensbergische besitzt beide Formen (vgl. Jellinghaus S. 7, 52, 86, 156: *wringen*; Schwagmeyer, Ma. von Hiddenhausen: *friηη* § 90, daneben *br-* in *brist* „Fußwurzel“, vgl. mnd. *wrist*, vgl. unter I Anm. 3); das Osnabrückisch-Tecklenburgische hat zum größten Teile *vr-* (*vriηη*).

b) Für das Verhältnis von *fl-* vs. *vl-* kommt mit stimmhafter Spirans nur das Südtecklenburgische in Betracht (vgl. *vloum* „trübe“), die übrigen Teile des Westfälischen haben *fl-*.

2. Quantität der silbischen Laute.

§ 59.

I. Eine für die dialektgeographische Gliederung wichtige Erscheinung ist die verschiedene Behandlung von offensilbigen Längen vor vokalisch anlautender Folgesilbe (also ursprüngliche Länge vor Hiatus):

1. Die Länge ist im Hiatus erhalten geblieben, nur dass individuell mehr oder minder stark im Anlaut der Folgesilbe der Hauchlaut *ʰ* entwickelt worden ist. Wichtigster Träger dieser Erscheinung ist das Münsterländische (siehe Karte VIII), und ein schmaler Streifen im Osten des Osnabrückischen sowie einige Ortsmundarten des Tecklenburgischen¹⁾ stellen sich wie das nordrav. *nuiə*²⁾ zu dem kleinen westfälischen Gebiet ohne Spiransentwicklung.

2. Der größte Teil des Westfälischen hat unter Entwicklung einer Hiatus-Spirans die Länge zur Kürze verschoben. Diese Erscheinung nimmt einen so breiten Raum auf westfälischem Boden ein, dass sie die meisten westfälischen Mundarten in Gegensatz zum Münsterländischen stellt: mnstl. *-i:-* vs. sonstiges *-iʒ-* (*-ij-*), mnstl. *u:* vs. sonstiges *-uv(ə)-* (*-uʒə-*), vgl. *ni:ə* vs. *niʒə* „neue“, *tru:ˈən* vs. *truvən*, *trubm̩* (*truzm̩*) „trauen“.³⁾

3. Der dritte Fall ist der einer mehr oder minder weit fortgeschrittenen dissimilierenden Diphthongierung. Die Quantitätsverschiebung ist hier also in die entgegengesetzte Richtung zu der unter 2. erwähnten gegangen, der Diphthongierungsursprung ist aber m. E. der gleiche gewesen, denn es sind folgende Entwicklungsreihen anzunehmen: I. 1) *-iʒ-* < *ij* < *ij̆* < *ii* < *ĩ* < *ī*, 2) *ei* < *ei* < *ii* < *ĩ* < *ī*; ähnlich für II. 1) *-uv-* < *uu* < *uu* < *ū* < *ū*, 2) *oŭ* < *ou* < *uu* < *ū* < *ū*.⁴⁾ sie unterscheiden sich nur in der Art der Dissimilierung, beim *-iʒ-*, *-uv-* konsonantische, beim *-ei-*, *-ou-* vokalische Dissimilation. Für die historische Dialektgeographie scheint mir auch der Umstand der Beachtung wert zu sein, dass man in Formen wie *fürst. šovn* „scheuen“ eine Vermischung beider Dissimilationsarten sehen muss. Dies *-øv-* ist nach Durchlaufen der Reihe *ȳ* > *ȳ̆* > *yy* > *øy* (vokalische Dissimilation) in die Reihe der konsonantisch dissimilierenden übergetreten, also *øy* > *øu* > *øv*.⁵⁾ Auf die Frage, welche lautphysiologischen Momente dabei eine Rolle gespielt haben mögen, gehe ich nicht ein. Zur dialektgeographischen Verteilung vgl. noch §§ 81–84 und die Karten VIII und IX; es sei nur noch darauf hingewiesen, dass auch in der Erhaltung der ursprünglichen *ū*-Quantität das Münsterländische geschlossen den anderen westfälischen Mundarten gegenübersteht. Für das Lingensche, Emsländische, Teile des Fürstenauschen und des Mindenschen sind die Hiatusdiphthonge charakteristisch, die deswegen also in den nordniedersächsischen Mundartenkreis zu verweisen sind (vgl. *neiə* „neue“, *trouə* „traue“ o.ä.).

Anm. 1. Siehe § 81 Anm. 1 und § 128.

Anm. 2. Rav. *ui* ist Produkt der engrischen Sekundärdiphthongierung, darf also nicht auf das gleiche Brett gestellt werden wie die nordniedersächsischen (*ei*, *aē*) Hiatusdiphthonge.

Anm. 3. Über das Verhältnis von *v* vs. *ʒ* siehe § 64 und Baader, Nd. Korr. XXXVI, 76.

Anm. 4. Vgl. auch die phonetische Begründung der Diphthongierung von O. Bremer in A. Gebhardt, Grammatik der Nürnberger Ma. S. 159.

Anm. 5. Dies Material ist für die Lautchronologie wertvoll. Der vokalische Dissimilierungsprozess kann als ungefähr gleichzeitig angesetzt werden mit der Verkürzung und Verlegung der Silbengrenze auf dem *-iʒ-*-Gebiet.

II. Etwas andere dialektgeographische Verteilung zeigen die Kürzungserscheinungen, die alte offensilbige Diphthonge vor vokalischem anlautender Folgesilbe betroffen haben. Für unser Sprachgebiet kommen folgende Fälle in Betracht.

1. Es ist keine Kürzung eingetreten in den mehrsilbigen, aber Dehnung des auslautenden Diphthongs einsilbiger Formen und zwar des ersten Komponenten

im Emsländischen, Lingenschen (und Fürstenauschen¹⁾), vgl. emsl. *a:e* „Ei“ (Schönhoff § 109), des zweiten im allg. im Nord- und Ostmindenschen, vgl. Hartum: *beo*: „Bau“.

2. Die Diphthonge sind in ein- und mehrsilbigen Formen in ihrer Quantität erhalten, so im alleinstehenden Münsterländischen.

3. In mehrsilbigen Formen ist aus dem unsilbischen zweiten Komponenten eine stimmhafte spirantische Fortis (oder vereinzelt nur Lenis) entwickelt. Für die einsilbigen Formen liegen zwei Möglichkeiten vor: a) Beibehaltung des Kurzdiphthongen, b) analoge Übertragung der zweisilbigen Vokalform auf die einsilbige, die stimmhafte Fortis wird zur stimmlosen (vgl. die Beispiele §§ 85–87). Träger dieser Erscheinung sind das Osnabrückisch-Tecklenburgische, Ravensbergische²⁾, Wiedenbrückische, Paderbornische, Waldeckische, Westengrische, Märkisch³⁾-Sauerländische, Lippisch-Schwalenbergische.⁴⁾

Anm. 1. Nordfürstenausch ist Langdiphthong hier zum Langmonophthong geworden durch Verlust des unsilbischen Komponenten, Beispiel *a*: „Ei“ (vgl. das identische indogermanische Lautgesetz; siehe Sommer, Handbuch der lat. Laut- und Formenlehre³ § 31; Hirt, Handbuch der griech. Laut- und Formenlehre² § 148; Thumb, Handbuch des Sanskrit § 77; Holger Pedersen, Vergl. Gramm. der kelt. Sprachen § 197; Streitberg, Ugerm. Gramm. § 85).

Anm. 2. Das Ravensbergische hat (wohl wegen seines ihm eigentümlichen langsamen Sprechtempos) hier die Lenis-Form des palatalen und labialen Spiranten (*j* und *v* [*b*]).

Anm. 3. Das Märkische hat hier eine Sonderstellung inne, Kurzdiphthong ist im ersten Komponenten gedehnt trotz Spiransentwicklung, die Spirans ist Lenis, vgl. *ka:ōzn* „kauen“, siehe Beisenherz § 117.

Anm. 4. Unterschied zwischen *z* und *v* siehe § 64.

§ 60.

III. Ersatzdehnungen.

1. Durch Schwund eines Nasals bedingte Dehnung und Diphthongierung ist im nordwestlichen Teile des Gebiets heimisch, vgl. mnstl. *ly:s* „Lünsnagel“, siehe § 66.

2. Eine andere, wahrscheinlich bedeutend jüngere Ersatzdehnung ist besonders für den östlichen Teil des Nordwestfälischen charakteristisch, sie hat lautpsychologisch mit der unter III,1 erwähnten Erscheinung nichts zu tun, denn sie beruht nicht auf Schwund eines *n* oder einer Verbindung des *n* mit vorhergehendem Vokal zu Nasalvokal vor Konsonans, sondern auf Schwund eines auf *n* folgenden *d* durch Assimilation an *n*, Überdehnung des *n* und Quantitätswechsel vom 2. auf den 1. Komponenten des so entstandenen Langdiphthongen (*-an̄- > -ān-*).¹⁾ Über die dialektgeographische Verbreitung in Nordwestfalen findet sich das Nötige in den §§ 99–106 gesagt; für das Südwestfälische kommt diese Quantitätsverschiebung nicht in Betracht, da dort die Gruppe *-nd- > ŋ* (und ausl. *-nt > ŋk*) geworden und so die vokalische Kürze erhalten ist²⁾: *fiŋn* „finden“.

Anm. 1. Der Terminus „Ersatzdehnung“ ist hier also nicht ganz zutreffend, wird aber der Einfachheit halber beibehalten; es liegt hier ein Fall von eigentlicher Quantitätsverschiebung vor.

Anm. 2. Beispiele für das Westengrische bei Grimme § 102 (der Norden des Westengrischen, z. B. Soest, hat diese *η* nicht, Beispiele bei Holthausen §§ 281, 306 u. a., aber auch so ist Kürze hier erhalten geblieben, vgl. *finn* „finden“); für das Sauerländische siehe Arens § 88a *byηn* „Bündel“; paderbornisch; waldeckische Beispiele bei Collitz S. 84* und S. 32: *fin^en*, Praeteritum *fuyk*, Partizip *efuy^en* „finden“. – Für den Osten und Westen des Nordwestfälischen ist kurzer Vokal kennzeichnend, also im Münsterländischen für den Westen, für das Nordmindensche (Linie Rhaden – Hille – Hartum), das Lippisch-Schwalenbergische im Osten, während die Mitte des Nordwestfälischen hier entweder Längen (oder Diphthonge entsprechend den engrischen Sekundärdiphthongen) hat: osnabrückisch-tecklenburgisch, fürstenausch, wiedenbrückisch (Längen), ravensbergisch und südmindensch (nordwärts bis einschließlich Linie Holzhausen – Schnathorst – Volmerdingen) Diphthonge. Siehe auch Verf., Hist. Übersicht § 57 Nr. 259 *fy:n̄* „fanden“, *fi:n̄* „finden“. Siehe Karte X.

3. Ersatzdehnung mit teilweiser Diphthongierung liegt auch vor beim Schwund von *d* durch Assimilation an vorstehendes *l*. Auffällig aber ist hier, dass die einzelnen Vokale nicht gleichmäßig behandelt worden sind, siehe dazu §§ 89–95.

a) and. *a*. Diphthong (*aō*) ist osnabrückisch-tecklenburgisch, (*ou* o.ä.) mindensch, wiedenbrückisch, (*au*) schwalenbergisch, Triphthonge (*eaō*) ravensbergisch und lippisch; Diphthong *au* auch im Paderbornischen eine Zone westlich von Höxter die Weser entlang von Holzminden bis Karlshafen.¹⁾ In Soest herrscht westfälische Kürze: ungerundete (*a*) im Westengrischen, Waldeckischen²⁾, Sauerländischen³⁾, gerundete (*o*) im Märkischen und Münsterländischen⁴⁾, so auch in dem westlich benachbarten Fränkisch-Westfälischen der holländischen Provinzen Overijssel und Drenthe und des östlichen Teils von Gelderland, deren *ol + d (t)* oder *ōl + d (t) < germ. al + d (t)* ein wichtiges Unterscheidungsmerkmal ist vom *ou + d (t)* der niederländischen Mundarten⁵⁾.

b) Diphthongierung von *e¹ > ae* u.ä. Beispiel *upm faēlθ* „auf dem Felde“ (siehe § 91) hat bei weitem beschränktere Ausdehnung (osnabrückisch-tecklenburgisch, südmindensch [einschließlich Linie Holzhausen – Schnathorst – Tenger], das Ravensbergische, Wiedenbrückische und Westlippische), während das Nordmindensche hier einfache Länge hat und das Übrige unseres Sprachgebiets Kürze.⁶⁾

Anm. 1. Siehe Brand, Studien S. 21.

Anm. 2. Siehe Grimme § 99A; Collitz S. 35*.

Anm. 3. Siehe Arens § 60.

Anm. 4. Siehe Beisenherz § 76; Grimme § 99B.

Anm. 5. Siehe Jan te Winkel a. a. O., S. 791.

Anm. 6. Andere Quantitätsverschiebungen, die mundartlich sehr beschränkt, neueren Datums und für die dialektgeographische Einteilung nicht von Belang sind, werden in der Grammatik behandelt. Eine besondere Rolle spielen die *r*-, *r*-, *v*-Verbindungen für die Quantitätsverschiebungen, sie sind gemeinwestfälisch, kommen daher mehr für die Grammatik als für diesen dialektgeographischen Aufriss in Betracht, sie finden sich auch im übrigen Niederdeutschen, ebenso im Niederländischen, siehe Jan te Winkel S. 841. – Ein Fall von Ersatzdehnung liegt auch vor bei Lenierung von *z*, *v*, *z* (siehe § 67) hinter Hochdiphthongen, die dadurch zu überlangen Hochdiphthongen oder überlangen Monophthongen geworden sind, wenigstens auf einem großen Teile des Gebietes.

4. Dehnung in einsilbigen geschlossenen Formen wie westengr. *da:k* „Dach“ (oblique Casus *da:kə*) beruht auf Ausgleich ebenso wie in einem großen Teile Westfalens die sekundäre Quantitätsverschiebung: Länge der obliquen Casus > Kürze beruht auf Ausgleich nach der lautgesetzlichen Kürze im einsilbigen Nominativ, wenn in den obliquen Casus die Folgesilbe mit *t*, *p*, *k*, *l*, *m*, *n* (so osnabrückisch) anlautet. Dadurch wird das Bedenken Schwagmeyers § 27 „*fākn* „häufig“ (mnd. *vakene* zu *fak* „Fach“) – auffällig bleibt dann aber die Kürze in den obliquen Casus: z. B. *inn fakə* „im Fache“ – erledigt. Wortpsychologischer Einfluss ist hier im Spiele gewesen, das zeigt z. B. das osnabrückische Nebeneinander von *lam*, *lamə* vs. *la:m̄m* „lahm gehen“.

3. Gruppen von Vokalen.

§ 61.

I. Westfälische Hochdiphthonge.

Über die Stellung dieser Erscheinung im westfälischen Vokalsystem ist bereits § 30, über ihre Wichtigkeit als „dialektgeographisches Einheitsmoment“ § 55 einiges beigebracht worden (siehe auch § 8 Anm. 1). Einige principielle Fragen berührt auch noch besonders § 109.¹⁾ Da der Vorgang der Hochzerdehnung alle offensilbigen Kürzen betroffen hat, ist er als lautpsychologisch anzusprechen. Der Grund muss fallend-geschleifter Ton gewesen sein,²⁾ da dieser aber Vokale jeglicher Silbenart zu Hochdiphthongen hätte umgestalten können,³⁾ solche heute aber nur bei den Trägern alter kurzer offener Silben vorliegen,⁴⁾ so muss man silbenpsychologischen^{a)} Einfluss annehmen zur Erklärung dieses beschränkten Umfan-

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Der Begriff *silbenpsychologisch*, den Baader hier und im Weiteren verwendet, wird nicht näher erläutert. In einschlägigen Studien habe ich ihn nicht nachweisen können. Wenn man diesen Begriff analog zu *lautpsychologisch* betrachtet (vgl. oben § 4, *Anmerkung des Bearbeiters b*)), dann könnte man darunter die ‚tatsächliche Hervorbringung‘ der Silben als ‚geistige Tätigkeit‘ (nicht nur die rein physiologische Möglichkeit der Silbenbildung) verstehen; vgl. Richter (1912, 23ff.). – Vgl. auch unten § 64.

ges der Hochdiphthonge.⁵⁾ Für die historische Dialektgeographie ist von Wichtigkeit die sich heute mehr und mehr durchsetzende Überzeugung, dass die in der mittelniederdeutschen Schriftsprache erscheinenden *e* und *o* für alte offensilbige Kürzen durch Hochdiphthonge hindurch gegangen sind, also – dialektgeographisch gesprochen – in der Sprachgeschichte die heute auf das Westfälische⁶⁾ beschränkten Zerdehnungsprodukte dieser Art ehemals ein bedeutend größeres Verbreitungsgebiet gehabt haben.⁷⁾ Meines Erachtens hat das Westfälische hier etwas Altertümliches bewahrt: ein zäher lautpsychologischer Konservatismus dürfte demnach als besonders charakteristisch für das Westfälische angenommen werden.⁸⁾

Anm. 1. Es ist principiell wichtig, dass es Formen gibt, in denen kurzer Vokal Hochzerdehnung erfahren hat auch vor Konsonantengemination, vgl.: osn. *i:zə* „Esse“ beruht auf gleichfalls noch lebendigem *i:ezə* < germ. **asjōn-* „Esse“, vgl. auch *hi:ezə* „Hecke“ u. a., siehe § 42.

Anm. 2. Siehe über Fallton und seine Wirkungen im Althochdeutschen Sievers, Steigton und Fallton S. 148ff. und hier oben § 8 Anm. 1.

Anm. 3. Vgl. z. B. die Tatsache, dass althochdeutsches älteres \bar{e} zwar als gewöhnliche Zerdehnungsform *ea*, *ia* (das auf Fallton beruht) zeigt, aber als Überreste ursprünglicher Zweiförmigkeit neben *ea*, *ia* auch *ei* vorkommen, z. B. bei Isidor *firleiizsi* vs. *firleazsi*, siehe Sievers, Steigton und Fallton S. 158 Anm. 2.

Anm. 4. Ostosn. *vuoskn* „gewaschen“ ist ein Fall mit scheinbarem Hochdiphthong in geschlossener Silbe, aber es gehört lautgenetisch m. E. nicht mit *-uo-* zusammen, sondern *vu-*, es liegt also wohl eine Vokalisierung des *v-* > *vu-* vor, eine Tatsache, die z. B. im benachbarten Ravensbergischen recht häufig ist und eine Richtlinie gibt für die Beurteilung des *v-* als bilabial. So können auch historisch die § 58 I Anm. 3 erwähnten Erscheinungen beurteilt werden.

Anm. 5. Es dürfte ähnlich dem in § 58 I beschriebenen Wechsel auch hier ursprünglich zunächst Doppelformen gegeben haben, also solche mit Keim zur Hochzerdehnung infolge Fallton und solche ohne diesen Trieb infolge Mangels an Fallton.

Anm. 6. Über andere Gegenden des deutschen Sprachgebietes mit Hochdiphthongen aus ebenfalls offensilbigen Kürzen (*e*, *o*) siehe Behagel, Geschichte der deutschen Spr. § 195 I.

Anm. 7. Vgl. besonders Jostes, Einleitung zum „Daniel von Soest“ und A. Lasch, Mnd. Gramm. § 39ff. und Collitz Wb. S. 4*ff. – Nur mit Hilfe der Hochzerdehnung kann ich mir am natürlichsten das Verhältnis des mnd. *e* vs. älterem *i*, des *o* vs. älterem *u* erklären. Es ist also – um es noch einmal zu sagen – die heute auf das Westfälische beschränkte Erscheinung der Hochdiphthonge als eine Gesamterscheinung alter Zeit mindestens des Niedersächsischen (für Teile des Mitteldeutschen darf man sie gleichfalls vermuten) zu betrachten, die aber dem größten Teile des Gebietes durch eine das Westfälische

überholende Entwicklungstendenz verloren gegangen ist. Es geht schon methodologisch nicht an, einseitig etwa vom Standpunkte der niederrheinischen Mundartenforschung und Phonetik aus die sächsischen Erscheinungen zu beurteilen und von ganz anders gearteten Erscheinungen und Verhältnissen ausgehend die alte Hypothese von den „tonlangen“ Vokalen im Sächsischen aufrechtzuerhalten – wie Frings es PBrB 40, S. 112–126 tut –, zumal wenn unabweisbare Belege im Mittelniederdeutschen widersprechen. Siehe A. Lasch, PBrB 39, S. 116f.

Anm. 8. Es kommen bei den Hochdiphthongen eine Reihe von Quantitätsverschiebungen vor, die, als dem ganzen westfälischen Sprachgebiet eigentümlich, unter § 60 nicht behandelt worden sind, weil sie besonderer dialektgeographischer Funktion entbehren. Für den nordwestfälischen Teil sei auf § 110 verwiesen. Bemerkte sei aber hier, dass – soweit ich sehe – diese Quantitätsverschiebung im Osnabrückisch-Tecklenburgischen und Ravensbergischen, Mindenschen, Lippischen und Waldeckischen am weitesten vorgeschritten ist, vgl. ostosn. *fu:zl*, waldeckisch dasselbe usw., wo also – wenigstens teilweise – schon einfache Längen statt langen Hochdiphthongen erscheinen (siehe auch „Lenierung“ § 67). Vgl. Verf. Hist. Übersicht § 57 Nr. 191, 233ff., 238, 240ff. usw. – Diese Erscheinung steht als Dehnung vor leniertem *v*, *z* usw. im völligen Gegensatze zu der Verkürzung alter Längen und Tiefdiphthonge vor Fortis gewordenem *v* und *z*.

§ 62.

II. Engrische Sekundärdiphthonge.

Von den für die Dialektgeographie wichtigen Tiefdiphthongen kommen hier in erster Linie die sekundär entstandenen des Westfälisch-Engrischen in Betracht. Wenn and. \bar{i} , \bar{u} , \bar{y} hier heute in den verschiedensten diphthongischen Formen erscheinen, so muss man bei der Frage nach der Entwicklung von Formen ausgehen, die etwa mit ${}^e\bar{i}$, ${}^o\bar{u}$, ${}^o\bar{y}$ zu bezeichnen sind. Auf Grund von Steigton muss sich diese Form in nicht allzu früher Zeit aus \bar{i} , \bar{u} , \bar{y} entwickelt haben. Dieser Lautstand ist dem Waldeckischen eigen (siehe Collitz, Wb. 66*f.). Das Westengrische zeigt nahestehende, aber doch schon weiterentwickelte Formen, z. B. Assinghausen e^j , e^i , i^j (siehe Grimme §§ 58, 61, 62). Es sind folgende Reihen anzusetzen: **a)** \bar{i} > ${}^e\bar{i}$ (waldeckisch) > $e\bar{i}$ (westengrisch) > ei (östlicher Teil des Kreises Olpe) > $\emptyset i$ > $\emptyset i$ (z. B. schwalenbergisch) > $\bar{y}i$ (z. B. lippisch: Heidenoldendorf bei Detmold, siehe Nd. Jb. XXXIV, S. 145) > $\bar{u}i$ (z. B. ravensbergisch) u. a.;¹⁾ **b)** \bar{u} > ${}^o\bar{u}$ (waldeckisch) > $o\bar{u}$ > ou (so im westlichen Teile des Kreises Halle und im Wiedenbrückischen) > $\emptyset u$ > $\emptyset u/\emptyset u$ > $eu/\bar{e}u$ > $iu/\bar{i}u$ (so ravensbergisch, lippisch, schwalenbergisch) und andere Variationsmöglichkeiten durch Dissimilationen und Quantitätsverschiebung;²⁾ **c)** \bar{y} > ${}^o\bar{y}$ > ${}^o y$ > uy > $\bar{u}y$ usw. Diese Sekundärdiphthongierung erstreckt sich über das Westengrische, Paderbornische, Waldeckische, Hessisch-Engrische, Göttingisch-Grubenhagensche, Hamelnsche, Lippische, Wiedenbrückische, Strombergische, Ravensbergische, Südmindensche

und Calenbergische (siehe Karte II), reicht also im Osten Westfalens bis zu der ungefähren Linie (einschließlich) Pattensen, Hameln, Einbeck, Gandersheim, Seesen, Grund, Osterode, Lauterberg, Duderstadt und somit besonders im Südosten beträchtlich über das westfälische Gebiet hinaus. Die westliche Linie (innerhalb Westfalens) ist auf Karte II ersichtlich. Durch Vergleichung von Karte I und II zeigt sich, dass die Isoglotten sich nicht decken.

Anm. 1. Paderbornisch kommen die Formen *e·i*, *ɤ·i*, *o·i*, *a·i* mit Überwiegen von *e·i* vor nach Brand, Studien S. 28.

Anm. 2. Bei Brand, Studien S. 33 sind paderbornisch die Formen *ø·u*, *o·u*, *i·u* belegt.

Anm. 3. Entsprechende Diphthongierungsformen finden sich auch im niederländischen *ei* und *ui*, siehe Jan te Winkel S. 841, ohne irgendwie mit unserem westfälisch-engriscen Gebiete im Zusammenhang zu stehen.

III. Andere Tiefdiphthonge.

1. Ein besonderes Kennzeichen des Westfälischen gegenüber dem Nordniedersächsischen ist die vollkommen dissimilierte Diphthongform < and. \bar{o}^2 (= westgerm. *au*). Westfälischer Diphthong oder Triphthong steht nordniedersächsischer einfacher Länge¹ gegenüber.

2. Die nordniedersächsische Hiatusdiphthongierung, die für die Abgrenzung unseres Gebietes nach Norden hin wichtig ist, wurde bereits § 59 I erwähnt; siehe auch § 84.

3. Die Diphthongierung von and. \bar{o}^1 im Westfälischen ergibt insofern ein Einteilungsmoment als die Diphthongform in mehreren Dissimilationsprodukten vorliegt. Der Endpunkt der Reihe $\bar{o} > \bar{o} > \text{°}\bar{o} > \text{°}\bar{u} > ou$ (so waldeckisch, siehe Collitz S. 10*f., und osnabrückisch, siehe Verf., Hist. Übersicht § 62 Nr. 416) $> \text{œ}\bar{o}$, $a\bar{o}$ (so südmünsterländisch, z. B. Kreise Lüdinghausen und Recklinghausen, vgl. dazu Pickert, Starkes Verbum I, S. 3; märkisch-sauerländisch siehe Beisenherz § 91, Arens § 74; westengrisc siehe Holthausen § 74 und Grimme § 66) hat auf unserem Gebiete neben sich den Endpunkt der von *ou* abgezweigten anderen Reihe: *ou* $>$ $\text{ø}\bar{o}$ $>$ *eö*, $\bar{e}\bar{o}$ (so z. B. ravensbergisch und schwalenbergisch) $>$ *eu* (so z. B. lippisch).² Mit dieser Entwicklung darf m. E. nicht verglichen werden die von and. \bar{e}^1 und \bar{e}^2 (vgl. § 75), wenn sie auch in manchen Teilen parallel gelaufen sein mögen. Letztere erscheint in dissimilierter, gerundeter und ungerundeter Form (siehe § 65), ohne für eine dialektgeographische Einteilung fruchtbar zu sein.

Anm. 1. Es kommt nordniedersächsisch auch Länge *o:* mit schwach nachklingendem *u* vor, für Dithmarschen belegt bei Grimme § 66.

Anm. 2. Das Paderbornische hat nach Brand, Studien S. 30, *o·u*, *ɤ·u*, *e·u*, *a·u* in dem Beispiel „Kuh“.

Anm. 3. Die Diphthongierung von and. \bar{o}^1 ist von Schönhoff, Emsl. Gramm. § 8 einer Einteilung des Nordniedersächsischen zugrunde gelegt worden nach Wenkers SA-Karte „Kuchen“ (*kauke* und *kōke*). Es müssten nach der dort an-

gegebenen Linie z. B. Diepholz, Vörden, Bramsche Monophthong sprechen, sie haben aber Diphthong *ou*, *ou*. Andererseits müsste das Lingsche zum Diphthonggebiet (*au*) gehören, es hat aber Monophthong *ō*, siehe § 76 Anm. 2. Trotz der Schreibung *ō* in den Wenkerschen Sprachatlasformularen hat das Nordniedersächsische überwiegend Diphthong mit vereinzelt Monophthonggebieten. Dieser Fall zeigt, dass keineswegs jede Lauterscheinung von vornherein zu dialektgeographischer Einteilung geeignet ist.

§ 63.

IV. Gruppen silbischer Vokale.

Solche müssen dem größten Teile des Westfälischen mit Ausnahme des Münsterländischen in alter Zeit fremd gewesen sein, wie die § 59 angeführten Tatsachen beweisen. Aber der infolge von Lenierung eingetretene Schwund eines *d*, *z*, *v* und *z* in intervokalischer Stellung hat junge Gruppen von silbischen Vokalen geschaffen, deren Hiatus gewöhnlich nicht durch Kontraktion oder Diphthongbildung, noch durch Entstehung eines unsilbischen Übergangslautes beseitigt worden ist.¹⁾ Diese Erscheinung ist charakteristisch für die Gebiete mit Schwund der genannten Konsonanten; siehe unter Lenierung § 67.²⁾

Anm. 1. Bei *d*-Schwund ist teilweise Hiatusstilgung durch *ʻ* eingetreten wie münsterländisch bei den alten Gruppen silbischer Laute, siehe § 12, b2 Anm.

Anm. 2. Soweit ich sehe, ist das Osnabrückisch-Tecklenburgische die einzige westfälische Mundart, die eine solche jüngere Hiatusgruppe – die im Osnabrückisch-Tecklenburgischen vornehmlich auf *d*-Schwund beruht – in ihrem ersten langen Teile nicht diphthongiert hat (siehe § 88), deswegen ist dieses (neben der Erhaltung alter Monophthonge vor *v*, *r*) ein Kennzeichen des Osnabrückischen *κατ' ἐξοχήν*. Siehe Verf., Hist. Übersicht § 57 Nr. 153, 177, 180 u. a.

Anm. 3. Kontraktion ist, so weit ich sehe, nur selten eingetreten, so dass also zumeist Zweisilbigkeit gewahrt worden ist, vgl. z. B. schwalenb. *fu:əl* „Vogel“, paderb. *vrø:ə* „Tröge“; westengr. (im Kreise Olpe, siehe Arens § 67) *fiuəl* „Vogel“ gegen westengr. (z. B. Sassendorf und Lohne bei Soest, siehe Holthausen § 407,2) *fu:l* „Vogel“.

Anm. 4. Kontraktion bei Sandhi-Hiatus hat im weitesten Umfange stattgefunden, sie ist gesamtwestfälisch, vgl. z. B. mnstl. *də saek di niχ* „da sehe ich dich nicht“, < *sae ik*, u. a.

Anm. 5. Für die historische Dialektgeographie mag es ebenso wie für die Chronologie von Bedeutung sein, dass in alter (wahrscheinlich schon altniederdeutscher) Zeit Kontraktion bei Gruppen silbischer Vokale stattgefunden hat, z. B. in den Paradigmen mit schon altniederdeutschem – daher hier als primär bezeichnetem – intervokalischem *d*-Schwund, dessen verschiedene Perioden sich aber nur im Osnabrückisch-Tecklenburgischen mit Sicherheit nachweisen lassen, da diese Mundarten bei primärem *d*-Schwunde die durch Kontraktion (aus Kürzen) entstandenen Längen diphthongiert, bei sekundärem

d-Schwund dagegen die Gruppe silbischer Vokale erhalten und den ersten Silbenträger, wenn er lang war, als einfache, der Diphthongierung abgeneigte Länge bewahrt haben; vgl. z. B. das Verhältnis von osn. *aōlf* „Adolf“ < aosn. **a(d)al-wulf* (und *aōm* „Atem“ < aosn. **ā(p)om*, as. *āþom*; *aēstrup* Ortsname „Eistrup“, Bauerschaft bei Bissendorf < *Edesthorpe* 1225) vs. osn. *ræ:ʹæn* „raten“ < aosn. **rādan*), vgl. Verf., Hist. Übersicht § 62 Nr. 388 vs. § 57 Nr. 177.

4. Die Fortsentwicklung.

§ 64.

I. Im Gegensatz zu der § 67 behandelten Lenierung von *v*, *ʒ* usw. haben bestimmte westfälische Mundarten schon in nachweislich alter Zeit die unsilbischen *-j-* und *-y-* unter bestimmten, in § 59 II angeführten Bedingungen nebst den in § 59 I behandelten, sekundär entstandenen *-j-* und *-y-* zu spirantischen Fortes entwickelt unter Verlegung der Silbengrenze und Kürzung des vorausgehenden langen oder diphthongischen Lautes. Ein silbenpsychologischer^{a)} Grund muss es gewesen sein, der zu dieser Entwicklung getrieben hat. Es kommt hier in Betracht das *-j-* in germ. *ai-j* (as. *ei-j*, vgl. Genitiv Plural *eiiero*, *eiero* „der Eier“), *y* in germ. *ay-y* (as. *-auw-*, vgl. *hauwen* „hauen“), germ. *ey-y* (altsächsisch bei folgendem *-j-* vs. *-iuw-*, vgl. *triuwi* „treu“), ferner das *j*, das erst in spätniederdeutscher Zeit durch Kontraktion von älterem *-e(h)i-* (vgl. as. *tehin* „zehn“) und älterem *-e(g)i-* (vgl. as. *regin* vs. osn. *reʒy* „ganz, durchaus, sehr“) entstanden war, sodann das erst in altsächsischer Zeit als Übergangslaut vor und nach palatalen Vokalen entwickelte *j*¹⁾ (altsächsisch als *j*, *g* geschrieben, das teilweise schon einer Fortis nahegekommen sein mag, vgl. as. *kōgii*, *kōii* „Kühe“ vs. osn. *kəʒə*)²⁾. Der Erscheinung osn. *ruvə* „rauhe“ = westengr. usw. *ruʒə* vs. germ. *rūhwa-*, osn. *nizə* vs. as. *nīgi* lege ich folgendes Lautgesetz zugrunde: In bestimmten Mundarten ist sekundär entstandenes, hiatustilgendes *-j-* und *-y-* nach homogenen {wohl homorganen} Vokalen gedehnt und infolgedessen der lange Stammvokal gekürzt worden. Vgl. germ. **rūhwa-* > aosn. **rūwa* > nosn. *ruvə* „rauhe“; germ. **skrīan* > aosn. **skrījan* > nosn. *šriʒj*. Lautchronologisch ist es vielleicht bedenklich, beide, die primären *-j-*, *-y-* und sekundären *-j-*, *-y-* hinsichtlich der Fortsentwicklung auf ein Brett zu setzen, doch lautpsychologisch^{b)} sind diese Entwicklungen völlig identisch. Beide sind völlig zusammengefallen in „Kürze + Fortis“ im Waldeckischen, Paderbornischen, Westengrischen, Sauerländischen, Strombergischen, Wiedenbrückischen, Osnabrückisch-Tecklenburgischen, (Ravensbergischen³⁾), Lippisch-Schwalenbergischen, dagegen im Märkischen erscheinen die germanischen Diphthonge als Kurz- oder Langdiphthong + spirantische velare

^{a)} Anmerkung des Bearbeiters: Vgl. § 61, Anmerkung des Bearbeiters a).

^{b)} Anmerkung des Bearbeiters: Vgl. § 4, Anmerkung des Bearbeiters b).

Lenis, dagegen die alten Hiatuslängen als Kürzen + spirantische Fortis (vgl. *draezŋ* „drehen“, *kāōzŋ* „kauen“ vs. *dryzŋ* „drohen“, Beispiele siehe Beisenherz §§ 113ff.).

Anm. 1. Siehe Holthausen, As. Elementarbuch § 173 Anm. 3.

Anm. 2. Aber dass nun as. *niuwi* und *nīgi* so ohne weiteres unter eine Formel zu bringen wären, wie das bei Holthausen, As. Elementarbuch § 105 Anm. 2 den Anschein hat, will mir nicht einleuchten. Ich vermute dahinter eine schon voraltsächsische Konsonantenalternation, hervorgegangen aus einer auf bestimmte Dialekte beschränkten Assimilationserscheinung von *-y-* an den vorhergehenden und nachfolgenden Palatalen: germ. *neuja-* > *nijja-* > *nīja-* (vgl. as. *Nīanhūs* „Neuenhaus“, Essener Heberolle). Es wäre diese Assimilationserscheinung ein Gegenstück zu der schon urgermanischen Dissimilation von *-y-* > *-i-* (*-z-*) nach *-u-*, z. B. as. *bruggia* (westf. *bryzə* „Brücke“) < **bruziōn-* < *bruujiōn-*, vgl. aslav. *brŭvi* „Brücke“ (siehe auch Noreen, Urg. Lautlehre S. 153, der die Regel im Dunklen lässt). Es ist lautpsychologisch die gleiche Dissimilationserscheinung, wie sie südwestfälisch in stärkerem Umfange sich durchgesetzt hat: hier sind die *v* sowohl nach *u* wie nach *o*, *y* zu *z* dissimiliert worden, so im Märkischen, Westengrischen, Strombergischen, Paderbornischen, Waldeckischen, Schwalenbergischen (nicht im Lippischen, Ravensbergischen, Wiedenbrückischen, Osnabrückisch-Tecklenburgischen, Südmindenschen), siehe Karte IX.

Anm. 3. Das Ravensbergische hat Lenis nicht etwa aus lautchronologischen, sondern aus Gründen, die auf dem Sprechtempo beruhen (vgl. § 19 Anm. 5).

Anm. 4. Auch hier steht das Münsterländische allein den anderen westfälischen Mundarten gegenüber, es hat weder spirantische Fortis noch Lenis *v*, *z*, noch auch irgendeinen Gleitlaut.

II. *v* ist vor *ŋ* (< *-en*) der Nachsilbe > Fortis-Faucallaut *b* geworden, wenn sich *ŋ* (> *ŋ*) an den labialen Spiranten assimilierte. Dies kommt auf Grund der unter I Anm. 2 angeführten Tatsachen für das Südwestfälische mit *-z-* < *-v-* nicht in Betracht, siehe § 69 A II.

III. Über *v* > *z* siehe § 69 B III.

5. Infektion.^{a)}

§ 65.

I. Mouillierung.^{b)}

1. Im Gegensatz zu anderen Sprachen, in denen zumeist ein folgender palataler Vokal Mouillierung verursacht hat, ist solche in einem Teile des Westfälischen eingetreten infolge Annäherung des intervokalischen Konsonanten an die Mundstellung des vorausgehenden palatalen Vokals, so im Ravensbergischen, in Teilen des Mindenschen, Lippischen und Waldeckischen (paderbornisch ist es voraussetzen auf Grund von *e:ən* „eggen“, beweisende Beispiele fehlen bei Brand, Studien), vgl. rav. *lijŋ* „liegen“ vs. osn. mnstl. usw. *liʒn*; *ɔijv* „Eier“ vs. osn. *εʒv*; *dy:jŋ* vs. *dy:ʒŋ* „taugen“, wald. *məjələk* „unangenehm“ vs. *sək mɔʒn* „gereuen“ (vgl. Collitz S. 79*f.).

Anm. Für andere Konsonanten als *ʒ* kennt das Westfälische keine Mouillierung.

2. Mouillierung des Anlauts durch folgenden palatalen Vokal *ī* herrscht im Waldeckischen, Nordravingsbergischen und Mindenschen, Lippischen; vgl. süd-mind. *ək jī:evə* „ich gebe“.

3. Auf Mouillierung beruht auch die § 69 B,II behandelte Erscheinung. Vgl. Frings, Studien zur Dialektgeographie des Niederrheins § 195.

II. Alter *i*-Umlaut von and. *e̅*².

Solcher ist in einer Reihe westfälischer Mundarten deutlich zu erkennen. So z. B. erscheinen westengrisch die unumgelauteten Diphthonge aus and. *e̅*² ungerundet,

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Der Terminus *Infektion* ist in germanistisch-sprachwissenschaftlichen Zusammenhängen nicht geläufig. Baader wird ihn vermutlich aus der keltischen Sprachwissenschaft übernommen haben, in der verschiedene lautliche Veränderungen unter dem Terminus *infectio* subsummiert werden. Auf ein grundlegendes Werk von Holger Pedersen (1909) hat Baader bereits in § 59 Anm. 1 verwiesen. Pedersen behandelt unter „Infektion“ (ebd., 336ff.) Erscheinungen wie Mouillierung, Rundung, Umlaut, Epenthese. Anders später Erik Rooth, der der Bezeichnung der „keltischen Infektion“ die des germ. *i*-Umlauts der Velarvokale gegenüberstellt (Rooth 1937, 223).

^{b)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Zum Begriff *Mouillierung* vgl. etwa Brugmann (1886, § 637): „Consonanten werden oft durch nachfolgende sonantische oder consonantische *i*- und *e*-Laute mouilliert (palatalisiert, erweicht), indem man die Mundarticulation des *i* oder *e* vorausnimmt.“ Siehe ferner Sievers (²1901, § 482): „Unter Palatalisierung (vulgo Mouillierung) versteht man die Veränderung, welche ein beliebiger Laut (oder eine Lautgruppe) durch Anpassung an die Mundarticulation eines palatalen Vocals (speciell oft *i* oder *j* [...]) erfährt, d. h. durch eine dem Palatalvocal entsprechende dorsale Erhebung der Vorderzunge“. – Einen anderen Aspekt der Mouillierung spricht Baader nachstehend unter § 65 I,3 mit Verweis auf § 69 B,II an; dort geht es um die Entwicklung *nd > ŋ*, *nt > ŋk*, die als Dissimilation „gegen den vorhergehenden palatalen Vokal“ und damit als Velarisierung betrachtet wird. Insbesondere in der älteren rheinischen Dialektologie wird *Mouillierung* zur Bezeichnung einer solchen Velarisierung von Konsonantengruppen verwendet (etwa *nd > ŋ*, *ŋg*, *ŋk*); ein Spezialfall ist dabei die „Rheinische Gutturalisierung“, bei der ein dentaler Verschlusslaut nach altlangem Hochzungenvokal velar wird (Beispiele: *wīn > weŋ* ‘Wein’, *liute > lək* ‘Leute’, *zīt > tsek* ‘Zeit’), vgl. Werlen (1983, 1132).

die umgelauteten in ihrem ersten Komponenten gerundet; das Münsterländische hat im ersten Falle nichtdissimilierten Diphthong (*e i*), im zweiten völlig dissimilierten (*ae*). So gibt sich die Sonderung der umgelauteten und unumgelauteten ferner kund im Märkischen (vgl. *ēēt* „Eid“ vs. *vaētə* „Weizen“, Beisenherz § 55f.), sauerländisch (vgl. *aēt* und *eit* „Eid“ vs. *væētŋ* „Weizen“, Arens § 41f.), waldeckisch, lippisch-schwalenbergisch und mindensch sind beide in einen Laut zusammengefallen, im Osnabrückisch-Tecklenburgischen und zum größten Teil im Wiedenbrückischen sind sie vermischt worden.

Anm. 1. Für das Paderbornische fehlen Beispiele bei Brand, Studien.

Anm. 2. Zum Osnabrückisch-Tecklenburgischen siehe Verf., Hist. Übersicht § 62 Nr. 402f., wo der *i*-Umlaut von and. \bar{e}^2 als and. \bar{e}^4 bezeichnet wird. Für das Wiedenbrückische siehe Wix § 101 und 102.

III. Junger *u*-Umlaut.

Entsprechend der mitteldeutschen Erscheinung, dass altes *iu* sich heute als \bar{u} und \bar{u} findet, und zwar als \bar{u} im Allgemeinen, wenn dem alten *iu* ein *w* folgte (vgl. nhd. *kauen* aus dem Mitteldeutschen vs. lautgesetzliches nhd. *-käuen* in *wieder-käuen*, md. *nau* „neu“ z. B. in *Nauenburg*), findet sich auch westfälisch ein solcher Umlaut, dessen Wesen darin besteht, dass er den Stammvokal aus der palatalen in die velare Reihe gerückt hat; die Erscheinung ist, soweit ich sehe, hauptsächlich waldeckisch (siehe Collitz S. 39*: *frozŋ* < **frovŋ* < **frøvn*¹), vgl. z. B. osn. *frøbm* „freuen“; schwalenb. *frozŋ*²); wald. *štrozŋ* „streuen“, *kluzŋ* „Knäuel“, *sχuzŋ* „schauen“ usw.).

Anm. 1. Zum Übergang von *v* > *ɣ* siehe § 69 B, III.

Anm. 2. Zum Schwalenbergischen vgl. Nd.Jb. XXXII, S. 150f.; hiermit dürfen nicht die schwalenb. *u*: < *u:y* vor *d*-Schwund zusammengeworfen werden, vgl. *lu:ə* „Leute“.

Anm. 3. In der Wirkung gleich, aber der Ursache nach verschieden ist die Entpalatalisierung von *y* > *u*, \emptyset > *o* durch Dissimilation gegen ein folgendes *j*, das für das Lippische charakteristisch ist; vgl. *brujŋ* „Brücke“, *rujŋ* „Rücken“, *kojə* „Kühe“ (so in Heidenoldendorf bei Detmold).

IV. Rundung.

Eine Menge westfälischer Mundarten sind dadurch bemerkenswert, dass sie in großem Umfange Rundung ursprünglich ungerundeter Vokale zeigen.

1. Es kommen hier zunächst die Diphthonge in Betracht. Hingewiesen ist schon § 65 II darauf, dass der *i*-Umlaut von and. \bar{e}^2 im Westengrischen als gerundeter Diphthong $\bar{æ}é$ erscheint (bei Grimme § 64 als *qi* bezeichnet); ferner gehört hierher für das Westengrische der aus and. *io* entwickelte Diphthong $\bar{æ}é$ (bei Grimme § 69) und $\bar{æ}é$ < and. \bar{e}^1 (Grimme § 70). Im nördlichen Teile des Westengrischen ist es umgekehrt, dort zeigt \bar{e}^4 (*i*-Umlaut von \bar{e}^2) keine Rundung, wohl aber and. \bar{e}^2 (siehe Holthausen §§ 71f., 94, z. B. für Soest). Auch für das Pader-

bornische ist diese Rundung kennzeichnend,¹⁾ am meisten aber für das Ravensbergische, Ostmindensche, Lippische und Schwalenbergische.²⁾

2. Für das Lippische ist ferner charakteristisch, dass auch Kürzen in gerundeter Form erscheinen, z. B. *fr̥yjn* „freien“, *æχ* „Ei“.

Anm. 1. Z. B. *to:inə* „zehn“, vgl. Brand S. 16, *to:ikən* „Zeichen“, dort S. 25.

Anm. 2. Vgl. lipp. *fl̥isk* „Fleisch“, *l̥if* „lieb“. Noch stärker und paradigmatisch umfangreicher ist diese Rundung im Ostmindenschen, z. B. Hartum: *nɔ:y* „neu“, *fr̥ɔ:y* „frei“.

Anm. 3. Das Sauerländische hat die Erscheinung am schwächsten durchgeführt, vgl. Karte XII und Arens § 41.

Anm. 4. Waldeckisch, osnabrückisch-tecklenburgisch, wiedenbrückisch, münsterländisch und märkisch fehlen diese Rundungen.

Anm. 5. Die Gründe dieser Erscheinung sind im Einzelnen nicht offensichtlich, sie beruhen m. E. in der Hauptsache mehr auf anderen als nur rein lautpsychologischen Momenten: einen Hauptanteil an dieser Rundung dürfte die eigentümliche, zum Velarisieren neigende Artikulationsbasis dieser östlichen und südlichen Mundarten haben, ein Moment, von dessen einschneidender Bedeutung ich z. B. durch genügende Beobachtung des Ravensbergischen überzeugt bin. Das Velarisieren dieser Mundarten sucht dissimilatorisch durch Labialisieren einen Ausgleich zu schaffen, dessen Ergebnis die Rundung ist, was für die auf palatal-alveolarer Artikulationsbasis beruhenden Mundarten des Westens und Nordens (Osnabrückisch-Tecklenburgisch) nicht in Betracht kommt.

Anm. 6. Die Rundungsfälle, die auf Nachbarschaft von labialer Konsonans beruhen (vgl. z. B. osn. *vyøskə* „seichte Stelle am Flußufer“ vs. mnd. **weseke* zu ahd. *wisa* „Wiese“, mnd. *wese*, ablautend ags. *wāse* „Schlamm“) kommen in der Grammatik {verschollen!} zur Behandlung (s. auch §§ 136–137).

V. Entrundung.

a) Dies ist die Erscheinung, die dialektgeographisch den Westen des westfälischen Sprachgebietes dem Osten gegenüberstellt (vergleiche durch Aufeinanderlegen Karte XII und XIII). Entrundung ist kennzeichnend für das Münsterländische und Nordmindensche und Fürstenausche (siehe § 80). Zu beachten ist, dass zwischen dem südöstlichen Rundungs- und dem nordwestlichen Entrundungsgebiet eine Zone (besonders osnabrückisch-tecklenburgisch) liegt, für die weder das eine noch das andere charakteristisch ist. (Über mnstl. *ae* < *ɔy*, vgl. *baem(ə)* „Bäume“, siehe § 80, über das waldeck. (!) *ai* < *oi* siehe Collitz S. 64*).

b) Im Süden des Sauerländischen aber ist ein Gebiet beachtenswert mit spontaner Entrundung ursprünglich gerundeter Kürzen ($\emptyset > e, y > i$), vgl. *dex̥tə* „Töchter“, *rimə un dimə* „weit und breit“ (< **rymə unt ymə*); es ist der Südosten des Kreises Olpe, der für diese Erscheinung in Zusammenhang steht mit dem größten Teile des siegerländischen Sprachgebietes (siehe Arens § 64 und 88; Schmidt S. 43).

6. Nasalierung.

§ 66. Nasalierung ist durchaus nicht kennzeichnend für das Gesamtwestfälische, aber sie ist aus dem vorigen Kapitel über „Infektion“, zu der sie strenggenommen gehört, ausgesondert worden zu besonderer Behandlung, weil sie für den nordwestlichen Teil, das Münsterländische und das nördlich benachbarte Lingensche eine wichtige Rolle spielt. Weniger tief einschneidend scheint sie auf das südwärts an das Münsterländische anschließende Märkische und den nördlichen Teil des Westengrischen eingewirkt zu haben. Hier tut sich wiederum ein auffallender Gegensatz des Münsterländischen zu den übrigen westfälischen Mundarten kund.

Anm. 1. Soweit ich sehe, ist diesem münsterländischen Merkmal bislang gar keine Beachtung geschenkt worden; wichtig sind diese Erscheinungen besonders für die Lautchronologie, denn es sind zwei Perioden zu unterscheiden: eine ältere, deren Nasalierungsprodukt heute als orale Länge erscheint, vgl. *ly:s* „Lünsnagel“, *bi:s(ə)* „Stirnbinde“; eine jüngere, deren Ergebnis heute noch nasaliert erscheint, vgl. Kreis Lüdinghausen *møystə* „Münster“, Westkirchen bei Warendorf *męęskə* „Mensch“.

Anm. 2. Für das Märkische sind die Beobachtungen von Beisenherz hier anzuführen, Ma. von Courl §§ 13, 33, 44, 55a, 70 u. a. Zum Westengrischen siehe auch Holthausen § 407,1.

Anm. 3. Der eigentliche Brennpunkt aber dieser Erscheinung in dialektgeographischer Hinsicht ist die lingensche Mundartengruppe, in der diese Nasalierung durchgeführt worden ist nicht nur vor Nasal + Spirans (ältere Nasalierung), sondern auch vor Nasal + Verschlusslaut [$n+t(d)$, $\eta+k$, $m+p$] (jüngere Nasalierung); diese lingensche Erscheinung reicht ostwärts bis in das Tecklenburgische hinein (siehe Verf., Hist. Übersicht § 59) und setzt sich südwärts im Münsterländischen fort. Für das Lingensche siehe zahlreiche Beispiele bei Berger, „Nd. technische Ausdrücke“ an verschiedenen Stellen. – Im Einzelnen bedarf diese Erscheinung besonders hinsichtlich dialektgeographischer Ausdehnung (auch in das Fränkisch-Westfälische hinein) noch genauerer Untersuchung.

7. Lenierung.^{a)}

§ 67. Gewisse unsilbische, ungedehnte Laute, besonders *v* und *z*, haben in intervokalischer Stellung¹⁾ eine lenierte Aussprache. Sie entsprechen ursprünglicher Fortis. Diese Erscheinung beruht auf einem durch offener Mundstellung bedingten lockeren Verschluss oder einer schlaffen Engenbildung.

^{a)} Anmerkung des Bearbeiters: Vgl. oben § 58 Anm. 3, Anmerkung des Bearbeiters a).

I. Es sind lautchronologisch zwei Perioden zu unterscheiden: in der älteren ist der Lenierung völliger Schwund des lenierten Konsonanten gefolgt; in der jüngeren ist die Lenierung erst im Anfangsstadium. Das Münsterländische, Osnabrückisch-Tecklenburgische, Ravensbergische, Mindensche und Märkisch-Sauerländische und Waldeckische gehören der jüngeren Lenierung an.²⁾

Anm. 1. Über Lenierung in Sandhi-Stellung^{a)} fehlt es noch an das ganze Gebiet umfassenden Beobachtungen, doch kommt auch hier die Erscheinung zur Geltung, z. B. mnstl. *ik hɛf* „ich habe“ > *hɛv ik* „habe ich“, und mit Schwund infolge der Lenierung z. B. *hɛik* „habe ich“. Auf Kosten der Sandhi-Lenierung setze ich auch die Entwicklung des Praefixes **ga-*, **ge-* im Partizip Perfekt. 1) > *ʒə-*, 2) > *ə*, 3) > Null. (*χə-* und *ʒə-* z. B. im Schwalenbergisch-Lippischen; *ə-* im Waldeckischen, Schwund im Münsterländischen, Osnabrückisch-Tecklenburgischen, Ravensbergischen, Wiedenbrückischen usw.).

Anm. 2. Beispiele: *ik zi:və* „ich gebe“, *i:z!* „Esel“, *si:ʒə* „Ziege“ (osnabrückisch).

II. Bestimmte Mundarten und zwar im allg. die süd- und ostwestfälischen gehören einer älteren Lenierungsperiode an, sie haben das lenierte *v* und *ʒ* vor *-ə*, vor *-n* und *-l* durch völlige Aufhebung der Engenbildung vokalisieren¹⁾ oder spurlos schwinden lassen. Es sind das die paderbornischen Mundarten²⁾, Teile des Westengrischen³⁾, Teile des Lippischen.⁴⁾

Anm. 1. Daher zeigen alle diese Mundarten wenigstens Länge des vorhergehenden Vokals, oder aber – wie auch eine Reihe von Mundarten mit noch erhaltenem leniertem Konsonanten – Langdiphthong.

Anm. 2. Siehe Brand S. 16f.

Anm. 3. Siehe Holthausen §§ 3 und 407,2 und Arens § 67.

Anm. 4. Siehe Nd. Jb. XXXII, 150.

Anm. 5. Beispiele: westengr. *fu:l* „Vogel“, *oʒn* „Ofen“ (so in Lohne und Sasendorf bei Soest); lipp. *fu:əl*, Plural *fy:lə* „Vogel“ : *o:bm* „Ofen“.

Anm. 6. Über das Alter dieses durch Lenierung bewirkten Schwundes gibt das *iu* in westengr. *fiuəl* „Vogel“ Aufschluss, das Zusammenfall mit der engrischen Sekundärdiphthongierung des and. *ū* zeigt.

Anm. 7. Dieser Schwund fehlt dem nordwestlichen Teile des Westfälischen gänzlich, also dem Märkischen, Münsterländischen, Osnabrückisch-Tecklenburgischen, Wiedenbrückischen, Ravensbergischen und Mindenschen, ebenso dem Waldeckischen.

III. Ein anderer Fall von Schwund infolge von Lenierung hat das intervokalische *-d-* getroffen; diese Erscheinung erstreckt sich fast über das ganze westfälische Sprachgebiet. Die Regel lautet: *-d-* schwindet in unbetonter Nachsilbe nach be-

^{a)} Anmerkung des Bearbeiters: Vgl. oben § 17, Anmerkung des Bearbeiters b).

tonter Länge oder betontem Diphthong. Das Waldeckische¹⁾ nimmt eine Sonderstellung ein, da es nur ganz vereinzelt *-d-* hat schwinden lassen, während dies in allen übrigen westfälischen Mundarten in weitestem Umfange der Fall ist.

Anm. 1. Siehe Collitz S. 83* Anm. 1.

Anm. 2. Ravensbergisch ist sogar das aus *-t-* lenierte *-d-* schon paradigmatisch in gewissem Umfange geschwunden, vgl. *to: ba:ə* „zum Vorteil“ (< **ba:də* < *bāte*), siehe Jellinghaus, Rav. Gramm. §146 Anm.

Anm. 3. Lautpsychologisch gehört hierher auch der Schwund von *-d-* hinter *l* und *n* unter Dehnung und Diphthongierung des vorausgehenden Stammvokals (siehe § 60), ferner Lenierung und Schwund von *r, ʀ*. Für die Dialektgeographie sind diese Erscheinungen nicht besonders fruchtbar; es sei hingewiesen auf den missglückten Versuch bei Schönhoff a. a. O. S. 17, denn östlich der dort gezogenen Linie kennt z. B. das Mecklenburgische den *-d-*Schwund (Beispiele siehe Grimme § 107 S).

IV. Zu den Lenierungserscheinungen gehört ferner der Wandel von *t > d, p > b* in intersonorer Stellung. Das eigentliche Gebiet dieser Erscheinung ist das Ravensbergische (vgl. rav. *kadŋ* „Katze“, *ki·edl* „Kessel“, *kuiβm* „Kiepe, Tragkorb für den Rücken“ (= mnstl., osn.-teckl. *ki:p, ki:pm*), *tidə* „Zitze“, *kəbə* Dativ Singular zu *kəp* „Kopf“ u. a.

Anm. 1. Wenigstens für *d < t* findet es sich auch osnabrückisch-tecklenburgisch, lingensch und emsländisch, vgl. osn. *ki·edl* „Kessel“; es könnte scheinen, als läge hier eine Assimilation von *t* an *l* vor; dass dies aber nicht der Fall ist, beweisen die obigen Beispiele, sodann widerspricht dieser Auffassung, dass im Westfälischen gerade vor silbenauslautendem *-l* der Nebensilben stimmlose Fortis erscheint, vgl. *efn* „eben“, *χəsl* „Gänschen“; westengr. *næ:tl* „Nadel“ (so in Soest, siehe Holthausen § 166).

Anm. 2. Nicht hierher gehört – weil auf anderen Lenierungszusammenhängen beruhend – das Nebeneinander von osn. *tuls* „Geschwulst“, mnstl. *dyls* dasselbe; mnstl. *dyp(ə)* „Henkelgefäß aus Metall für Milch“ vs. rav. *tubm* dasselbe. Vgl. hierzu die principiellen Ausführungen in § 58, besonders Anm. 3.

V. Eine sehr frühe Lenierung ist dem Schwunde von *-g-* in den Gruppen *-igi-*, *-egi-*, *-ugi-* u. a. voraufgegangen. Dieser Schwund ist schon altwestfälisch belegt, so z. B. in Namen aus Osnabrück und Corvey (vgl. Beckmann S. 61ff.). Auf solch früher Lenierung mit Schwund beruhen z. B. mnstl. *raen* „durchaus, sehr“ (as. *regin*), *sχo:lmestv* „Lehrer“ u. a.

8. Spirantisierung.

§ 68. Es gehören hierher folgende Fälle:

I. *k* wird hinter *s* **a)** zur Spirans χ ; **b)** zusammen mit $s > \check{s}$, hier und unter c) ist χ nach Lenierung geschwunden; **c)** zusammen mit $s > s$.

Dialektgeographische Verteilung:

1. a) $s\chi$ im Anlaut (d.i. s + Fortis χ) herrscht münsterländisch, (emsländisch) und paderbornisch; $s\chi$ (d.i. s + Lenis χ) westengrisch (und lingensch); $\check{s}\chi$ (d.i. \check{s} + Fortis χ) westmünsterländisch (z. B. Dorsten), wiedenbrückisch, waldeckisch, sauerländisch (östlicher Teil des Kreises Olpe, siehe Arens § 11); $\check{s}\chi$ (d.i. \check{s} + Lenis χ) osnabrückisch-tecklenburgisch. – **b)** \check{s} (einheitlicher Laut, siehe § 47) ist märkisch, sauerländisch (westlicher Teil des Kreises Olpe, siehe Arens § 11), ravensbergisch, mindensch, lippisch und schwalenbergisch.

2. a) Inlautendes $-sk$ (hier ist also teilweise keine Spirantisierung eingetreten) in allen westfälischen Mundarten mit Ausnahme des Westmünsterländischen (Dorsten), das $\check{s}\chi$ hat, vgl. *fīšχə* „Fische“; die Form $-šk$ haben das südliche Westengrische (vgl. Arens § 11), das Ravensbergische (vgl. Schwagmeyer § 58), das Mindensche (teilweise). – **b)** Inlautendes $-š$ (also die nach Spirantisierung assimilierte Form) das Märkische, vgl. *fīšə* (Beisenherz § 21).

3. a) Auslautendes $-sk$ (mit nicht spirantisierte Form) haben das Münsterländische (Emsländische), Osnabrückisch-Tecklenburgische, Wiedenbrückische, Ravensbergische (*dišk* „Tisch“), Mindensche (*dišk*), Waldeckische und Schwalenbergische. – **b)** $-š$ ist westmünsterländisch (Dorsten *diš* „Tisch“), märkisch. – **c)** $-s$ ist westengrisch, paderbornisch (und lingensch).

Anm. Aus diesen Angaben erhellt, dass die einzelnen Untermundarten des Westfälischen ziemlich selbständig in der Behandlung der *sk* in den verschiedenen Stellungen sind und darum diese Erscheinung schwerlich zu einer reinlichen dialektgeographischen Einteilung verwertet werden kann, noch weniger ist so die verschiedene Behandlung von anlautenden Verbindungen wie *sm-* vs. *šm-*, *sn-* vs. *šn-*, *sl-* vs. *šl-*, *sz-* (*sr-*) vs. *šz-* (*šr-*) und *st-* vs. *št-*, *sp-* vs. *šp-* zu verwenden. [...]. Siehe Karte XIV und XV.

II. Auslautendes $-t$ ist hinter Spiranten zum homogenen Laut spirantisiert worden und dann durch Assimilation geschwunden, vgl. § 56 III. Beispiele *he χif* „er gibt“, *lyχ* „lügt“.

Anm. Vermutlich hat gleicher Wandel auch den Schwund von ausl. *t* hinter Verschlusslaut (*he brek* „er bricht“) verursacht.

III. Charakteristisch für das Lippische ist die Spirantisierung von *u* als unsilbischen 2. Komponenten in engrischen Sekundärdiphthongen und anderen Tiefdiphthongen; die Spirans ist zur Fortis geworden; vgl. *sivə* „sauer“ (< **si·uə*), *mivən* „Mauer“ (< **mi·uə*), *tevən* „Turm“ (< **te·uən*), *tvəvən* „trauern“ (<

**tre-uən*), *heven* „Horn“ Ortsname (< **hewən* < **hē-uən*) (so in Heidenoldendorf bei Detmold).

IV. Auf dem ganzen westfälischen Sprachgebiete ist Spirantisierung im Sandhi verbreitet, besonders von *t* bei folgendem *s*, *f*, *χ*; vgl. *mōvi*, engr. *mōfi* „müssen wir“, *mōxi* „müsst ihr“ u. a. Dies fällt letzterdings auch unter die Assimilationerscheinungen.

Anm. Die häufig zu hörende Form *ti:ts* „Zeit“ in der Wendung *ti:ts fanŋ dax sezn* „Guten Tag sagen“ scheint mir in *ti:ts* eine spirantisierte Form von *t* vor *f* zu enthalten.

9. Assimilation und Dissimilation.

§ 69. Eine Reihe hierher gehöriger Erscheinungen musste bereits in den vorhergehenden Kapiteln berührt werden. Es werden hier nur die wichtigeren Fälle angeführt, da Dissimilationen und Assimilationen so zahlreich in der lebenden Mundart sind, dass sie in diesem kurzen Aufriss nicht erschöpfend zu behandeln sind. [...].

A. Assimilationen.

I. Wenn man das alveolare *r* als das ursprüngliche annimmt, kann man das uvulare *ʀ* des Wiedenbrückischen, Ravensbergischen¹⁾, Lippisch-Schwalenbergischen, Paderbornischen²⁾ und Waldeckischen als eine Assimilation – kurz ausgedrückt – an die velare Artikulationsbasis dieser Mundarten erklären.

Anm. 1. Wenigstens für das rav. (*h*)*ʀ* ist mir diese Assimilation sicher. Möglich sind aber auch andere Erklärungen.

Anm. 2. Die paderbornische Artikulationsbasis halte ich trotz Brand, Studien S. 5, nicht für alveolar-palatal.

II. Im Sandhi assimilieren alle westfälischen Mundarten *n* an Velare (> *ŋ*) und an Labiale (> *m*). Vgl. *dat kanŋ niχ* (mnstl.) „das kann ich nicht“, *vamɔstə χɔ:n* „wann musst du gehn?“

III. Inlautendes *d* wird an voraufgehendes *n*, *l*, *r* assimiliert, vgl. **1.** *fi:nn* „finden“, **2.** mnstl. *fɛlv* „Felder“, **3.** *fɛrl* „Viertel“.

Anm. Über *nd* > *ŋ* in Südwestfalen siehe § 60,2 Anm. 2.

IV. Gesamtwestf. ist auch die Assimilation von *-hs* > *ss* > *s*, vgl. *fɔs* „Fuchs“.

V. Eine hierher gehörige Erscheinung ist auch der Wandel von *-ven* > *-vn* > *-wn* > *-bm*, vgl. osn. *hɔbm* „hauen“.

Anm. Im Fürstenauschen ist diese Assimilation noch nicht durchgeführt, ferner nicht lingensch, emsländisch (vgl. *zæ:vŋ* „geben“), westmnstl. (*χe:vŋ* „geben“, Dorsten), westengr. *χi:vŋ* und waldeckisch, paderbornisch.

B. Dissimilationen.

Sie sind für die Dialektgeographie von größerem Werte als die Assimilationsercheinungen.

I. Für die meisten westfälischen Mundarten ist es kennzeichnend, dass sich anl. *j* gegen folgendes *i* und *e* in *z* dissimiliert haben, vgl. *zi*: „ihr“ (schon as. *gi*, *ge* „ihr“) u. a. Diese Dissimilation kennen nicht das Waldeckische, Schwalenbergische, Lippische und Mindensche, aber es stellen sich hier zu den nordwestlichen westfälischen Mundarten das Lingensche und Emsländische.

II. Das Westengrische, Paderbornische und Waldeckische zeigen die Dissimilation von *-nd-* > *-ŋ* (und analog ausl. *-nt* > *-ŋk*) gegen vorhergehenden palatalen Vokal (Velarisierung).

Anm. 1. Durch Formenausgleich erscheint heute die Dissimilation auch nach velarem Vokal, vgl. das Verbum *biŋŋ* „binden“, *baŋk*, *buŋk* usw. Die übrigen westfälischen Mundarten kennen diese Dissimilation nicht, im Gegenteil ist *-ŋ-* im Osnabrückischen nach palatalem Vokal > *-nd-* assimiliert worden, vgl. osn. *bendŋ* „Bengel, Knüttel“ vs. *uŋŋ* „Talg“.

Anm. 2. Dialektgeographisch ist diese Erscheinung m. E. nur im Zusammenhang mit dem Ripuarischen zu betrachten; siehe auch Lobbes § 31f. und Frings, Studien zur Dialektgeographie des Niederrheins § 195f.

III. Sekundär entstandene spirantische Fortis *v* ist gegen gerundete Stammvokale zur velaren Spirans dissimiliert worden, vgl. *fruʒə* „Frau“; siehe Karte IX.

Anm. 1. Das Dialektgeographische ist bereits § 64 I Anm. 2 erwähnt worden.

Anm. 2. Durch diese Erklärung des Vorganges als Dissimilation gebe ich die früher vertretene (siehe Nd.Korr. XXXIV [1913] S. 76) auf (dort als Analogiewirkung vermittels lautpsychologischer Verknüpfung von altem *oi* vs. *auu* gedeutet).

Anm. 3. Zu beachten ist das ravensbergische Gegenstück *-ʒʒ-* > *-vʒ-* > *-b-* in *ʀɔbm* „Roggen“ (Herford).

IV. Die Dissimilation von *-ft* > *-χt* ist bereits sehr alt (vgl. das Altsächsische) und findet sich in sämtlichen Mundarten unseres Gebietes (vgl. osn. *aχtə*, *εχtə* „hinter“).

V. Allen westfälischen Mundarten gemeinsam ist die Dissimilation zweier (durch Wortbildung zusammentretender) *k* vermittels *s*, also *-k+k* > *-ksk-* (vgl. osn. *douk* „Tuch“ vs. *døykskŋ* „Tüchlein“).

Anm. Es ist dies lautpsychologisch der gleiche Vorgang wie der Wandel von idg. *t+t > tst* (vgl. ai. *sat-ta'-h* „sitzend“ < **sat^sta-s* < idg. *set-ta-s*).

c) Übersicht über die wichtigsten Merkmale der westfälischen Untergruppen.

§ 70. Innerhalb des Gebietes mit westfälischer Hochzerdehnung und westfälischer Tiefzerdehnung von and. \bar{o}^2 (> Diphthong oder Triphthong) treten folgende Untergruppen mit ihren wichtigsten Merkmalen hervor (siehe die nachstehende Tafel).

Anm. 1. Die in den §§ 55–69 angeführten lautpsychologischen^{a)} Erscheinungen sind unter Auswahl der wichtigsten Fälle hier auf der Tafel zusammengestellt nach folgenden Gesichtspunkten:

- a) wie erscheint die Form des Diphthongen: and. \bar{o}^2 ?
- b) wie Hiatuslänge? (ist $\bar{z} > j$ geworden?)
- c) wie Hiatusdiphthong? (ist $v > \bar{z}$ geworden?)
- d) wie die Gruppe *-ind-*? (*-nd-* > η ?)
- e) wie die Gruppe *-ald-*?
- f) ist Rundung gerundeter Diphthonge erhalten geblieben?
- g) ist anlautende alveolare Spirans stimmhaft oder stimmlos?
- h) ist anlautende velare Spirans stimmhaft oder stimmlos?
- i) ist and. \bar{a} diphthongiert und wie ist anl. *sk-* behandelt worden?
- k) ist ausl. *-sk* erhalten geblieben?
- l) ist vor \bar{r} , r , \bar{v} Diphthongierung eingetreten?
- m) ist *-d-* geschwunden? ist der Stammvokal vor entstandenem Hiatus Monophthong geblieben?
- n) ist intervokalisches leniertes \bar{z} geschwunden?

Anm. 2. Für die Benennungen der Untergruppen vgl. § 55.

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Vgl. zum Terminus *lautpsychologisch* oben § 4 *Anmerkung des Bearbeiters a*).

II. Dialektgeographischer Aufriss Nordwestfalens auf Grund der vokalischen Isoglotten.^{a)}

§ 71. Unter den Begriff „Nordwestfalen“ werden hier zunächst ohne jede Rücksicht auf historische Zusammenhänge folgende Mundartengruppen zusammengefasst: Die tecklenburgische und osnabrückische Gruppe ist als Zentrum genommen und die Nachbarmundarten sind verglichen worden: es ist im Südwesten und Westen die Mundartengruppe des Münsterlandes, nördlich das Lingensche und Emsländische, nordöstlich das Oldenburgische, im Osten das Mindensche, südöstlich und südlich das Ravensbergische.

Anm. 1. Zur Orientierung über den osnabrückisch-tecklenburgischen Lautstand ist zu benutzen Verf., Hist. Übersicht a. a. O., auf die im Folgenden auch durch *§ verwiesen wird.

Anm. 2. Ungefähr in der Mitte zwischen Rheine – Ochtrup und Salzbergen – Bentheim liegt die Grenze zwischen münsterländisch und lingensch (vgl. Wrede, SA, AfdA XXI, 283f. und XXI, 267f.), nach Schönhoffs Karte (Emsl. Gramm.) in der Mitte zwischen Meppen und Lingen die Grenze zwischen lingensch und emsländisch; das Diepholzische gehört zum Oldenburgischen (vgl. A. vor Mohr a. a. O., S. 39f.); Grenze zwischen der mindenschen Mundart des Kreises Lübbecke und dem Ravensbergischen ist im allg. das Wiehengebirge (vgl. auch Jellinghaus, Rav. Ma. § 1); im Süden liegt zwischen Füchtorf und Versmold die Grenze zwischen Münsterländisch und Ravensbergisch. Genaueres zu diesen Grenzen siehe im Folgenden.

Anm. 3. Wie schon Wenkers Sprachatlas andeutet, Fischers Karten zur Geographie der schwäbischen Mundarten u. a. zeigen, lässt sich ein bestimmter politischer oder geographischer Bezirk nicht ohne weiteres auch dialektgeographisch-sprachwissenschaftlich umgrenzen. Das hat sich für Westfalen schon teilweise in § 55 erkennen lassen (§ 4). Es wird sich im Folgenden auch für die nordwestfälische Hälfte zeigen, dass fast ebensoviele Erscheinungen, seien sie nun lautlicher, formaler oder wortgeographischer Natur, z. B. das Osnabrückische mit dem Münsterländischen teilt wie andererseits mit dem Ravensbergischen, dass Beziehungen vorliegen zum nordniedersächsischen Emsländischen wie auch zum westniedersächsischen Lingenschen. Die Summe aller Erscheinungen, die nur etwa dem Osnabrückischen eignen, ist verschwindend klein, das vermag auch schon die Zusammenstellung auf der Tafel in § 70 zu zeigen. Es begegnet also auch hier die Tatsache der mehr oder minder großen Ausdehnungskreise sprachlicher Erscheinungen, die sich in den meisten Fällen peripherisch, nicht konzentrisch schneiden; dies ist im allg. auf dem ganzen westfälischen Sprachgebiete für die Eigenart des

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Zum Terminus vgl. das oben in § 5, *Anmerkung des Bearbeiters a)* Gesagte.

sprachwissenschaftlichen Teiles der Dialektgeographie zu beachten. Abgesehen von den geringen persönlich- und örtlich-individuellen Spracherscheinungen auf nordwestfälischem Gebiete werden im Folgenden die eigentümlichen Abweichungen der dem Osnabrückisch-Tecklenburgischen benachbarten Mundartenzentren wie auch ihre Übereinstimmungen betrachtet. Die Frage nach der Identität von Sprachlinien (Isoglotten) und politischen (o. ä.) Grenzen kann erst nach Gewinnung der dialektgeographischen Ergebnisse an diese Untersuchung geknüpft werden, denn das ist methodisch der einzig zuverlässige Weg zu annehmbaren Ergebnissen, der von dem heute Vorliegenden aus Schlüsse auf das Wie und Weshalb des Werdens zieht.

A. Lautliche Isoglotten.

I. Vokalische Erscheinungen in genealogisch-absteigenden Reihen.

1. Spontaner Lautwandel.

§ 72. and. \bar{i} , \bar{u} , \bar{y} .

Alle Mundarten des osnabrückisch-tecklenburgischen Sprachgebietes – mit Ausnahme der Sprachinsel Hagen bei Iburg (siehe +§ 62 Nr. 433/434) – gehören einheitlich zu dem Teile des Westfälischen, der die beiden palatalen Längen \bar{i} und \bar{y} und die velare Länge \bar{u} des Altniederdeutschen bei konsonantisch-anlautender Folgesilbe als gleichartige Monophthonge (i -, u -, y -) erhalten hat (siehe +§ 57 Nr. 187, 245, 256f.), somit gehört das Osnabrückisch-Tecklenburgische zum echtwestfälischen Teile; über die Isoglote ersten Ranges siehe Anm. 2.

Anm. 1. Von den Nachbarmundarten stimmen hierin mit dem Osnabrückisch-Tecklenburgischen überein 1. das Münsterländische, 2. das Lingensche, 3. das Emsländisch-Oldenburgische und Fürstenausche (siehe auch Schönhoff § 10, der außer der in § 67 III Anm. 3 charakterisierten *gōen-gōden*-Linie keine Sprachscheiden zwischen Hümmling (emsländisch) und dem Amte Cloppenburg angibt); 4. Nord- und Ostmindensch (einschließlich Linie Hartum – Süd-Hemmern – Rahden).

Anm. 2. Das Südwestmindensche und Ravensbergische hat diese alten Längen diphthongiert (die Produkte sind in den Mundarten des Ravensbergischen nicht einheitlich, auch monophthongisches Gebiet findet sich eingesprengt, so im Kreis Bielefeld, siehe Jellinghaus § 67). Die Grenze zwischen dem mindensch-ravensbergischen Tiefdiphthonggebiet und dem osnabrückischen Monophthonggebiet reicht im Osten von den Kirchgemeinden Holzhausen, Preußisch-Oldendorf und Börminghausen anfangend südwestwärts bis einschließlich Versmold (südlich vom osnabrückischen Kreis Iburg). Zum Verlauf dieser Linie zwischen dem Echtwestfälischen und Engrischwestfälischen siehe §§ 55 und 62 I, an der osnabrückischen Ost- und Südgrenze wird sie folgen-

dermaßen bestimmt: Mit Schrötinghausen – Neuenfelde als nördlichsten, zum Kirchspiel Preußisch-Oldendorf gehörigen Punkten beginnend, verlässt sie die im Kreis Lübbecke ihr eigentümliche westöstliche Richtung (siehe Karte II) und fällt in ihrem südwestlichen Laufe südlich von Börninghausen (– Eininghausen) an mit der politischen Grenze zwischen Ravensberg (Kreis Herford) und Osnabrück (Kreis Melle) zusammen, südwärts etwa bis in der Höhe zwischen den Bauerschaften Westkilver (ravensbergische Mundart) und Wehringdorf (zu Buer, osnabrückische Mundart). Von hier an – unabhängig von der politischen Grenze – scheidet die Linie Westkilver, Bruchmühlen, Auf dem Wiebusch, das ganze Kirchspiel Riemsloh mit den westlichen Bauerschaften Krukum (Im Hallau) und Westendorf vom Osnabrückischen ab und sie wegen der engrischen Sekundärdiphthonge dem Ravensbergischen zu; ferner das im Kreise Melle liegende Kirchspiel Neuenkirchen mit den westlichsten Bauerschaften Insingdorf, Ostenfelde, Redecke, Holterdorf, Küingdorf. Die sprachlich zu Melle gehörige Bauerschaft Dielingdorf liegt in einem von der Sprachlinie gebildeten, nach Nordwesten offenen Winkel. (Die Eingeborenen sehen die Elbe (zur Weser) als Sprachscheide an. Die Auffassung ist aber irrig, da die Sprachlinie diesen Fluss schneidet; jedoch mit einem Nebenflusse, dem Violenbache (früher Schmingbach) hat die Sprachscheide gleiche Richtung.) Über Dissen und weiteren Verlauf der Linie siehe Anm. 6. – Vgl. auch Jellinghaus, Osn. Mitt. 29, S. 1 ff.

Anm. 3. Die Bauerschaft Insingdorf bei Neuenkirchen (Kreis Melle) hat ebenfalls die engrischen Sekundärdiphthonge wie das Ravensbergische, als Beispiele aus dieser Mundart seien angeführt: *mui* „mir, mich“ (rav. *ui* vs. and. *ī*) vs. osn. *mi*;; *déum̄m̄* „Daumen“ (rav. *éu* vs. and. *ū*) vs. osn. *du:mm̄*; *huyzv̄* „Häuser“ (rav. *uy* vs. and. *ū* + *i*-Uml. und *iu*) vs. osn. *hy:zv̄*.

Anm. 4. Im allg. gelten die für Insingdorf gegebenen Beispiele auch für den übrigen Teil des Kirchspiels Neuenkirchen sowie für die Gemeinden Riemsloh und Hoyel.

Anm. 5. Die Mundart von Holzhausen – das nach Jellinghaus § 1 mit Preußisch-Oldendorf und Börninghausen historisch zur Grafschaft Ravensberg gehört – hat *iu* (*éu*) vs. and. *ū*, vgl. *hèus* „Haus“; *øy* vs. and. *ū* + *i*-Umlaut und *iu*, vgl. *høyzv̄* „Häuser“, *ei* vs. and. *ī*, vgl. *mein* „mein“.

Anm. 6. Das Kirchspiel Dissen (ausgenommen die nur kirchlich, nicht politisch zu Dissen gehörigen Bauerschaften Klekamp, West- und Ostbarthausen, die sich sprachlich zu Borgholzhausen stellen) hat altes *ī* > *ei*, *ū* > *ou*, *ȳ* > *øy* diphthongiert, geht also im Princip mit dem Ravensbergischen, so dass die Linie von der Bauerschaft Küingdorf (siehe Anm. 2) an westwärts ferner dem Ravensbergischen zuteilt das Kirchspiel Dissen mit den Bauerschaften Nolle und Timmern als nördlichsten Punkten und dann westlich von Aschendorf (zu Dissen) und Versmold (Kreis Halle) nach Süden verläuft. Borgholzhausen hat *o:e* (vgl. *mo:en* „mein“, *do:en* „dein“), Klekamp nach Labial *o:i* (vgl. *mo:in*

„mein“), sonst *ei*, *e·i* (vgl. *de·in* „dein“), Ostbarthausen *ui* (vgl. *muin*, *duin*) für and. *ī*.

Anm. 7. Jellinghaus § 1 hat bereits auf das Ravensbergische in dieser osnabrückischen Gegend hingewiesen; diese auffällige Erscheinung muss die historische Dialektgeographie zu erklären suchen, leider fehlt es an den nötigen, ganz einwandfreien alten Urkunden. – Hoenkamp a. a. O., S. 157 hat bereits versucht, das Westfälische in das Monophthong- und Diphthonggebiet zu zerlegen, er macht aber – dialektgeographisch unzutreffend – einen Unterschied zwischen monophthongischem Nordwestfälischen und diphthongischem Südwestfälischen. – Vgl. ferner Jellinghaus, Einteilung S. 21; Bremer, Geographie S. 62ff.

Anm. 8. Über die engrischen Diphthonge in der Mundart der osnabrückischen Sprachinsel Hagen bei Iburg siehe Verf., Hist. Übersicht § 62, Nr. 432ff.

§ 73. and. *ā*.

Unser osnabrückisches Sprachgebiet zerfällt in zwei Teile: südlich (Osnabrückisch-Tecklenburgisch) Diphthong (*aō*, *æō*, siehe § 70, Tafel, I,1,i), nördlich (Fürstenausch) Monophthong (*ɔ:*), siehe Verfasser, Hist. Übersicht § 62, Nr. 389 und § 57, Nr. 169.

Anm. 1. Über and. *ā* vor *r* usw. im Osnabrückisch-Tecklenburgischen siehe § 88.

Anm. 2. Übergangsgebiet zwischen osnabrückisch-tecklenburgisch und fürstenausch ist das Südfürstenausche mit *ɔō*, *ɔ:*, *æ:* (siehe § 22): Üffeln mit Balkum; Neuenkirchen im Hülsen mit Lintern, Vinte und Himbergen; Merzen; Lechtrup; Voltlage und das tecklenburgische Kirchspiel Schale.

Anm. 3. Nachbarmundarten: Das Münsterländische hat *ɔ:* (*æ:*) mit vereinzelt beginnender Diphthongierung, z. B. Nienberge bei Münster (*ɔ:*, *æ:ō*), doch scheint noch kein dialektgeographischer Zusammenhang vorzuliegen; das Lingensche hat Monophthong *ɔ:* (vgl. *mɔ:t* „Maß“, zahlreiche Beispiele bei Berger), das Emsländische ebenso *ɔ:* (Schönhoff § 43), ebenso das Oldenburgisch-Cloppenburgische. In Diepholz ist es als ungerundeter Velar *a:* erhalten. An der Ostgrenze haben auf mindenscher Seite Dielingen und Stift Levern *ɔ:* (vgl. *lɔ:tn* „lassen“, *šɣɔ:p* „Schaf“, *zəōn* „gehen“ und *staōn* „stehen“ haben osnabrückischen Lautstand). Für das Ravensbergische gibt Jellinghaus § 32 gerundeten Monophthongen an, ebenso Schwagmeyer § 29 für ravensbergisches Hiddenhausen (vgl. *mɔ:də* „Maß“), aber für *ā* < älterer Kontraktion *εɔ* (vgl. *trεɔn* „Tran“). Schwagmeyer hätte darauf verweisen können, dass sich diese Kontraktionen und die anderen in § 30 angegebenen Fälle für mnd. *ā* der Entwicklung von and. *ō*² angeschlossen haben, vgl. *beɔm* „Baum“ bei Schwagmeyer § 41. Die ravensbergische Mundart von Holzhausen (an der osnabrückischen Ostgrenze) hat Triphthong *eaō* (vgl. *šeaóp* „Schaf“, *χeaōn* „gehen“, vgl. zu and. *ō*² § 78). Das Ravensbergische der Bauerschaft Insing-

dorf (vgl. § 72, Anm. 3) hat *šlɔ:n* „schlagen“, *štɔ:l* „Stahl“, *lɔ:tn* „lassen“. Das Wiedenbrückische hat *ɔu*-Diphthong, siehe Wix § 78.

Anm. 4. AfdA XXI, 167f. findet sich das *au*-Gebiet in großen Zügen umschrieben.

Anm. 5. Verlauf der Lautscheide: Von der Gemeinde Füchtorf haben die Bauerschaften Twillingen, Subbern und Rippelbaum Diphthong *aé*, das Dorf (und die Bauerschaft Harkotten) münsterländischen Monophthong *ɔ*: (aber die ganze Gemeinde und ebenso das osnabrückische Glandorf hat *χɔ:n* „gehen“, *štɔ:n* „stehen“), dann scheidet die Linie nordwärts folgende Bauerschaften und Punkte voneinander (*aô*-Gebiet kursiv): Ostbevern – *Glandorf* – Kattmannskamp – *Kattenvenne* – Overbeck (zu Ladbergen) – *Settel* (zu *Lengerich*), Westladbergen – *Niederdorf Brochterbeck*, Birgte – *Dörenthe*, Bergeshövede – *Schierloh* – Gravenhorst und Hörstel – *Püsselbüren*, Ostenwalde – *Uffeln*. Von hier an fällt die Grenze genau zusammen mit der Kirchspiels-Grenze zwischen Hopsten und *Recke* (*Halverde*), und ostwärts sich wendend durchquert sie unser Sprachgebiet (vgl. oben § 73 Anm. 2). Hier fällt die Lautlinie mit Ausnahme von zwei kurzen Strecken genau zusammen mit der Südgrenze des Amtes Fürstenau (d. h. der Gemeinde Neuenkirchen i.H. {d. h. „in der Provinz Hannover“, d. h. Kreis Melle, jetzt Landkreis Osnabrück}, *Üffeln* und *Alfhausen*; südlich *aô*, nördlich Übergangslaut, siehe Anm. 2). Das Kirchspiel Gehrde (historisch nicht zum Amte Fürstenau gehörig) hat fürstenausichen Monophthong *ɔ*:; nordöstlich von Gehrde ist die Linie im weiteren östlichen Verlaufe identisch mit der Nordgrenze des Amtes Vörden. Über den Verlauf der Linie auf der Ostseite unseres Sprachgebietes nach Minden zu siehe Anm. 3; zum Ravensbergischen ist sie identisch mit der in § 72 Anm. 2 beschriebenen Scheide, mit dem Unterschied, dass Dissen (*aô*) mit dem Osnabrückischen geht; siehe Karte 1: „Maß“.

Anm. 6. Über den Verlauf der Südgrenze des Amtes Fürstenau und der Nordgrenze des Amtes Vörden siehe § 2 Anm. 4.

Anm. 7. Zu beachten ist, dass Bevergern *aô* hat (*laôtn*), obgleich es durch mnstl. *ɔ*:-Gebiet vom osn.-teckl. *aô*-Gebiet getrennt ist; vgl. auch § 75 Anm. 6. (Über historische Zugehörigkeit siehe § 3 Anm. 1).

§ 74. and. \bar{e}^3 (= \bar{a} + *i*-Umlaut) wird osnabrückisch-tecklenburgisch im allg. *aé*, fürstenausich im allg. *e*:; vgl. *šχaépv* „Schäfer“ (daneben auch Sekundär-Umlaut *šχɔpv*) vs. *σχe:pv* „Schäfer“, siehe +§ 62, Nr. 409 und +§ 57, Nr. 220.

Anm. 1. Es kommt hier nur der Primär-Umlaut in Betracht, denn der Sekundär-Umlaut hat die dem osn.-teckl. *aé* entsprechende gerundete Form *ɔy*, fürst. *ø*: vs. *ɔ*:.

Anm. 2. Grenze ist im allg. die Südgrenze des Amtes Fürstenau (siehe § 73 Anm. 5). Eine Vermittlung zwischen *aé* und *e*: scheint in *éé* vorzuliegen, vgl. *Halverde* *šχéépv*. Von Neuenkirchen i.O. {d. h. im „Land Oldenburg“, hier

jetzt Landkreis Vechta} bis zum Dümmer ist die heutige politische Südgrenze von Oldenburg identisch mit der Lautlinie.

Anm. 3. Nachbarmundarten: mnstl. *ae* (dem osn.-teckl. *aē* nahestehend, vgl. auch Grimme § 56), ling. *æ*: (vgl. *χæ:və* „gesund“, Berger S. 70), emsl. *ei* und *ē* (vgl. Schönhoff §§ 82,2 und 83), dieph. *e*·, *ei*, mind. *ai* (*ε*·, *e*·), rav. *ai* (nach Jellinghaus § 47/48; Schwagmeyer § 66 *āi*); die ravensbergische Mundart von Insingdorf hat *aē* (wie das Osnabrückische, aber erster Komponent ohne Neigung zu *æ*), wied. *ai* (Wix § 83); siehe Karte 2: „gesund“.

§ 75. and. *ē¹*, *ē²* (*ē⁴*) und *ē* < and. *io*.

Für unser Sprachgebiet lassen sich diese verschiedenen älteren *ē* zusammenfassen, da sie einheitliche Entsprechungen zeigen. Osnabrückisch herrscht im allg. *ei*, tecklenburgisch westwärts in *ei* übergehend, fürstenausch im östlichen Teile *aē*-Diphthong,¹⁾ im westlichen Teile (zu dem sich auch Neuenkirchen i.H. {d. h. „in der Provinz Hannover“, d. h. Kreis Melle, jetzt Landkreis Osnabrück}, Üffeln und Alfhausen stellen) ein zwischen *aē* und *ēē* (usw.) schwankender Diphthong. Siehe +§ 62, Nr. 434/436 und 410f., 443ff. u. a.

Anm. 1. Die östliche Gruppe des Fürstenausch bildet hier das Artland im weiteren Sinne: Kirchspiel Badbergen, Menslage und Stadt Quakenbrück (= eigentliches Artland, siehe Vehslage, Einl.) und Bersenbrück, Ankum und Nortrup.

Anm. 2. [...]

Anm. 3. Die bunten Formen des Westfürstenausch können für eine dialektgeographische Verwertung nicht in Betracht kommen. Diese verschiedenen Lautungen können nur insoweit interessieren, wie sie eine im Werden begriffene Lautentwicklung andeuten. Genaueres siehe Phonetik § 37.

Anm. 4. Nachbargebiete: mnstl. *ae* < and. *ē¹* (*špaezl* „Spiegel“), *ei* < and. *ē²* (*bein* „Bein“), *ae* < and. *ē⁴* (*maenn* „meinen“, vgl. Grimme für Ostbevern §§ 69, 63, 64) und *ae* < and. *io* (*laef* „lieb“), ling. *æ*: < and. *ē¹* (*spæ:zl*, Berger S. 61), *e*: < and. *ē²* (*fle:s* „Fleisch“, *te:kŋ* „Zeichen“, Berger S. 10), *æ*: < and. *ē⁴* (*bre:bæ:dl* „Breitmeißel“, ebenso and. *ē²* + *r*, z. B. *mæ:v* „mehr“, Berger S. 25), *æ*: < and. *io* (*ræ:m* „Riemen“, Berger S. 57, aber zu beachten S. 25: *kna:e* „Knie“, S. 61 *be:v* „Bier“). Die lingsche Ortsmundart von Freren hat *e*: als einheitliche Entsprechung, vgl. *fe:və* „Fieber“, *he:t* „heiß“, *fle:zn* „fliegen“. Emsländisch liegt *ei* als einheitliche Entsprechung vor (vgl. Schönhoff § 77ff.); im Diepholzischen *ei* < and. *ē¹* (*speizl*), *ei*, *e*· < and. *ē²* (*heit* „heiß“, *fle:sk* „Fleisch“), *ei* < and. *io* (*fleizn*), mind. *ɔ:e* (und *a:e*, Hartum), südwestmind. (Mundart von Holzhausen, siehe § 72 Anm. 2) *aē* < and. *ē¹* (*špaēzl*), *aē* < and. *ē²*, *ē⁴* (*vaētŋ* „Weizen“, Blaesheim bei Lübbecke *vaēdŋ*), *aē* < and. *io* (*laēf*). Die ravensbergische Mundart der Bauerschaft Insingdorf (Kreis Melle) hat *aē* < and. *ē¹*, vgl. *faēbv* „Fieber“ (aber *bræēf* „Brief“), *aē* < *ē²* (*aēkn* „Eiche“), *aē* < and. *io* (*knaē*), ravensbergisches Dissen (Kreis Iburg) hat *a:ē* (< and. *ē¹*, *io* usw.). Jellinghaus gibt *ai* (§ 46ff.) und *âi* (§ 51ff.) für and. *ē¹*, *ē²*

und *io*. Vgl. auch Schwagmeyer § 66 Iff., wied. $\bar{e}^1 > ei$, $\bar{e}^2 > ai$, $\bar{e}^4 > ei$ (?), *io* > *ei* (siehe Wix §§ 87; 101; 103; 113).

Anm. 5. Das Verhältnis der Entsprechungen von and. \bar{e}^2 und \bar{e}^4 bedarf auf unserem Sprachgebiet und – wie die Beispiele bei Wix §§ 101 und 102 zeigen – auch im Wiedenbrückischen noch besonderer Untersuchung (ravensbergisch?), vgl. Borgholzhausen *mɔ̄enn* (\bar{e}^4) „meinen“ vs. *vāetn* „Weizen“ (\bar{e}^2 statt \bar{e}^4 !).

Anm. 6. Lautlinie: Diese setzt ungefähr beim Großen Venn zwischen Füchtorf und Versmold ein, teilt das Kirchspiel Füchtorf mit *e·i* (*spe·izl̥*, *ve·idn* usw.) dem Osnabrückischen zu (Dorf Füchtorf hat wie das Tecklenburgische $\varepsilon\acute{e}$; das benachbarte münsterländische Ostbevern dagegen *vaitə* „Weizen“, siehe Grimme S. 163); von hier an ist sie identisch mit der *lɔ:ŋ – laóŋ*-Linie (§ 73 Anm. 5). Zu beachten ist, dass Bevergern auch hier mit dem Osnabrückisch-Tecklenburgischen geht (vgl. § 73 Anm. 7): *šp̄ēz̄l̄*, *b̄ēn*, *kn̄ē*. Westlich Recke verläuft die Linie nordwärts zwischen dem zum Lingenschen neigenden Schale und *Halverde – Voltlage*. Wegen der in Anm. 3 besprochenen Tatsache lässt sich gegen die westfürstenausche Gruppe keine Linie ziehen. Im Norden des Fürstenauschen gegen das Emsländische fällt die Linie im allg. mit der Nordgrenze des Amtes Fürstenu zusammen – der nördliche Zipfel mit *Aselage* stellt sich zum Emsländischen – doch kommen auch jenseits der Linie zum Cloppenburgischen noch charakteristische Übergangs-(Dissimilations-)Formen vor. Für den Verlauf der Linie zum Ravensbergischen hin vgl. § 72 Anm. 2 und 3. (Dissen geht im Princip mit dem Ravensbergischen, siehe Anm. 4).

§ 76. and. \bar{o}^1 .

Unser Gebiet zerfällt in zwei Teile (vgl. § 73), die osnabrückisch-tecklenburgische Gruppe hat *ou*, das tecklenburgisch west- und nordwärts in *ou* übergeht (dasselbe südfürstenausch), das Nordfürstenausche hat den dissimilierten Tiefdiphthong *aó*, siehe +§ 62, Nr. 416 und 390.

Anm. 1. Über and. \bar{o}^1 vor *r* usw. im Osnabrückisch-Tecklenburgischen siehe § 88.

Anm. 2. Nachbargebiete: das Münsterländische hat *o*: (vgl. *klo:k* „klug“, Ostbevern, siehe Grimme § 59 „ \bar{o} mit Neigung nach *u*“), vielfach auch schon *ou* (vgl. Kaumann, Münt. Ma. §§ 33,2 und 36), das Lingensche *o*: (siehe Berger S. 12: *ko:fo:t* „Kuhfuß“), das Emsländische *ou* (Schönhoff § 54ff.). Die oldenburgische Mundart der zu Dinklage gehörigen Bauerschaft Ihorst – ½ Std. nördlich vom Kirchspieldorfe Holdorf – geht mit dem Nordfürstenauschen, vgl. *faót* „Fuß“, diepholzisch *ou* (*fout*), mindensch *eo* (Hartum), ebenso südwestmindensch (Holthausen) *eo* (*keo* „Kuh“); ebenso ravensbergisch: Insingdorf (die Bauerschaft Holle bei Dissen hat *oó*, vgl. *fóót*); Jellinghaus gibt für das Ravensbergische *eo* § 70f., Schwagmeyer für ravensbergisches *Hid-*

denhausen *e:u*, § 40 I. Wied. *ou* (Wix 92) entspricht der osnabrückischen Qualität. Siehe Karte 3: „Fuß“.

Anm. 3. Lautlinie: Zwischen dem osn. *ou* und teckl. *ɔu* ist eine dialektgeographische Scheide nicht zu finden (allmähliche Abstufung). Die Linie zwischen südfürst. *ɔu* und nordfürst. *aō* kommt zwischen Anderverne bei Freren und dem Kirchspiel Lengerich aus dem Kreise Lingen (ehemalige Niedergrafschaft Lingen), fällt südwärts bis nördlich von Schapen mit der politischen Ostgrenze des Kreises Lingen zusammen, nimmt dann östliche Richtung so, dass das ganze Kirchspiel Schale nördlich, Halverde südlich der Linie liegt. Südlich von Voltlage läuft sie genau parallel zur Südgrenze des Amtes Fürstenau: es werden Neuenkirchen i.H. {d. h. „in der Provinz Hannover“, d. h. Kreis Melle, jetzt Landkreis Osnabrück}, Üffeln und Alfhausen von dem nordfürst. *aō*-Gebiete geschieden; dann nimmt die Linie nördliche Richtung und ist identisch mit der Ostgrenze des Amtes Fürstenau. Nördlich vom Kirchspiel Gehrde (Amt Vörden) nimmt sie wieder östliche Richtung bis zum Dümmer, die Nordgrenze des Amtes Vörden begleitend. (Wenn Gehrde hier also nicht *aō*, sondern *ou* (*ɔu*) hat, so ist das für das Alter der Linie beachtenswert; denn Gehrde gehört historisch zum Amte Vörden (nördlichste Spitze); doch kommt dieser historische Zusammenhang sonst nur noch für *aō* < and. \bar{o}^2 zum Ausdruck, während Gehrde in allen übrigen Lautentwicklungen mit dem Fürstenauischen geht.) Für die *eo-ou*-Linie gegen das Mindensch-Ravensbergische ist die identische Diphthongierungslinie § 72 Anm. 2 zu vergleichen. – Siehe Karte 3: „Fuß“.

Anm. 4. Linie zwischen fürst. *aō* vs. ling. *o*: (*aō*-Gebiet kursiv) *Schale* – Hopsten, Schapen, Freren; *Fürstenau* – Anderverne (südlich von Vechtel scheint die Linie sich westwärts zu wenden).

Anm. 5. Die AfdA XX, 108 gezogene Parallele zwischen der Entwicklung von and. \bar{o}^1 und \bar{e}^2 lässt sich auf die betreffenden Lauterscheinungen unseres Sprachgebietes nicht anwenden, da die Paradigmen für \bar{e}^2 und \bar{e}^4 eine starke Vermischung erfahren zu haben scheinen (vgl. Nahne bei Osnabrück *šnaē* „Schnee“ neben *heit* „heiß“, *twei* „zwei“; Gesmold bei Melle *šnei*, *heit*, *twei*); dabei ist zu beachten, dass and. \bar{e}^1 mit \bar{e}^2 sich in der Entwicklung zu berühren scheint (siehe § 75 Anm. 5). M. E. ist es zweifelhaft, ob sich die Entwicklung solcher verschiedenen Reihen in ursächlichen Zusammenhang bringen lässt.

Anm. 6. Zu AfdA XIX, 207: osnabrückisch-tecklenburgisch nicht *drē*, sondern *drei* (mnstl. *drae* „drei“).

§ 77. and. \bar{o}^1 + *i*-Umlaut.

Im osnabrückischen *ou*-Gebiet ist der Umlaut $\emptyset y$, im tecklenburgisch-südfürstenaunisten *ɔu*-Gebiet $\emptyset y$, im nordfürstenaunisten *aō*-Gebiet $\emptyset y$ ($\emptyset\emptyset$), siehe +§ 62 Nr. 448, 420.

Anm. 1. Zu beachten ist, dass der Umlaut des mind.-rav. *eo* ein Diphthong ist mit gerundetem ersten Komponenten, nach Schwagmeyer $\varepsilon:i$, § 48 (zusam-

mengefallen mit $\bar{o}^2 + i$ -Umlaut), Jellinghaus gibt den Diphthong durch *oe* (< and. \bar{o}^1) wieder, § 72ff., durch *äu* (< and. \bar{o}^2), § 61. Borgholzhausen: *oi* (*foitā* zu *feot*), Klekamp: *o:y* (*fō:ytā*), Dissen dasselbe und Ostbarthausen (das Mindensche von Holzhausen *o:y*; Hartum *o:e*).

Anm. 2. In der Bauerschaft Insingdorf (Kreis Melle) hat der Umlaut des \bar{o}^1 im allg. triphthongischen Charakter, der erste Komponent hat sich der Artikulation des vorausgehenden Konsonanten assimiliert, vgl. *haē šleɔyχ* „er schlug“, *kraēznfuɔydā* „Krähenfuß, Anemone nemorosa“ (*f* scheint hier zur bilabialen Artikulation zu neigen und so die Entwicklung eines gerundeten Vokals zu begünstigen). (Borgholzhausen *haē šləɔχ*).

Anm. 3. Auch in der ravensbergischen Mundart von Dissen sind die Umlaute von and. \bar{o}^1 und \bar{o}^2 zusammengefallen, vgl. *fɔytā* „Füße“ vs. *lɔymm* „glauben“ (vgl. auch Schwagmeyer § 48), daneben Dorf Dissen *o:y* (*fō:ytā*).

Anm. 4. Zu beachten ist, dass das sonst entrundende Gebiet des Nordfürstenausschen seinen Umlaut zu *aō* nicht entrundet hat (vgl. § 80), wie es z. B. der Fall ist in vielen westfälischen Mundarten, vgl. Mundart von Soest, Holthausen § 75, Mundart von Courl, Beisenherz § 94.

Anm. 5. Die Linien sind identisch mit den § 76 beschriebenen; siehe auch Karte 3: „Fuß“.

§ 78. and. \bar{o}^2 .

Das Osnabrückisch-Tecklenburgische hat *aō*, das Südfürstenaussche einen (dem lingenschen Lautstand sich nähernden) Übergangsmorphthongen $\text{ə}:$, $\text{ə}:$ (siehe Anm. 2), das Fürstenaussche im allg. Morphthong *o:*. Siehe +§ 62, Nr. 391, +§ 57, Nr. 149, 176.

Anm. 1. Über and. \bar{o}^2 vor *r* usw. siehe § 88.

Anm. 2. Nachbargebiete: das Münsterländische hat wie das Osnabrückisch-Tecklenburgische *aō* (für Ostbevern vgl. Grimme § 66), das Lingensche $\text{ə}:$ ($\text{ə}:$), vgl. *bɔ:m* „Baum“ (Berger S. 12), das Emsländische *o:* (wie das Fürstenaussche, vgl. Schönhoff § 58). Ebenso hat das Oldenburgische von Ihorst bei Vechta *o:* (vgl. *bo:m*), das Diepholzische *ou* (*boum*), Dielingen *o:*, Lavern *ou*, doch in der nordöstlichen Bauerschaft von Lavern, Nieder-Mehnen, und dann weiter nach Wehden hin *o:* (*bo:m*), ebenso das Ostmindensche (z. B. Hartum); das Südwestmindensche (Holzhausen) hat Triphthong *eaō* (*beaóm*), vgl. § 73 Anm. 3; ebenso Triphthong die ravensbergischen Mundarten von Insingdorf (*beaóm*) und Borgholzhausen mit Klekamp usw. (fast *ɛɔ:*, *eaō*); Jellinghaus § 56 gibt den ravensbergischen Laut durch *äu* (*au*) wieder, Schwagmeyer durch *ɛɔ* (*beɔm*) § 41; wiedenbrückisch *au* (*baum*), siehe Wix § 107.

Anm. 3. Zwischenstufe $\text{ə}:$, $\text{ə}:$ (zwischen osn.-teckl. *aō* und fürst. *o:*) hat die Zone Bersenbrück, Ankum, Merzen, Lechtrup, Voltlage, das tecklenburgische Schale und Hopsten (ebenso die östlichen Grenzgemeinden des Kreises Lingen: Spelle, Schapen, Beesten und Freren mit Anderverne).

Anm. 4. Lautscheidung: 1. Die Linie innerhalb unseres Gebietes zwischen *aō* und *æ:* ist identisch mit der Nordgrenze für Hochdiphthongierung (siehe § 109 Anm. 3 und 4), nur dass im Westen Halverde, im Osten Gehrde noch zum *aō*-Gebiet gehört (vgl. § 76 Anm. 3). Nördlich der Anm. 3 genannten Orte liegt die *o:-æ:-*-Linie. Die *aō-eaō*-Linie zum Mindensch-Ravensbergischen hin ist identisch mit der Tiefdiphthongierungslinie in § 71 Anm. 2, nur Kirchspiel Dissen stellt sich zum Osnabrückischen (*aō*); siehe Karte III und Karte 4: „Baum“.

Anm. 5. Über den osnabrückisch-ravensbergischen (usw.) dialektgeographischen Zusammenfall von and. *a+ld* mit and. \bar{o}^2 siehe § 90.

Anm. 6. Hier (wie bei den Erscheinungen des § 72) scheint sich das Osnabrückische zum Ravensbergischen zu verhalten wie das Westfälische zum Englisch-Westfälischen.

Anm. 7. Die Linie zwischen fürst. *o:* und ling. *æ:* fällt im allg. zusammen mit der vom fürst. *aō* vs. ling. *o:*; siehe § 76 Anm. 3 u. 4.

Anm. 8. Vgl. AfdA XX, 320f.; XIX, 347f.; XXIII, 207 u. a.

§ 79. and. \bar{o}^2 + *i*-Umlaut.

Dem osn.-teckl. *aō*- (§ 78) entspricht das *ɔy*-, dem südfürst. *æ:-* das *æ:-*, dem nordfürst. *o:-* das *ø:-*-Gebiet.

Anm. 1. Zu beachten ist, dass die südlichen Nachbargebiete des Osnabrückisch-Tecklenburgischen für den Umlaut von *aō* das entrundete *aē* haben (so z. B. das Münsterländische, vgl. Grimme § 68, und das Wiedenbrückische, vgl. Wix § 110); das Ravensbergische aber hat gerundete Diphthonge (vgl. Schwagmeyer § 48, Jellinghaus § 61), Borgholzhausen z. B. *ɔy* (*bɔymə*), vgl. § 80.

Anm. 2. Zur Lautgrenze vgl. § 78 Anm. 4 und Karte 4: „Baum“.

Anm. 3. Zu „Gänse“: nicht „*gäus*“ um Osnabrück nach AfdA XXIII, 405, sondern *ɔɔzə*.

§ 80. Entrundung älterer gerundeter Diphthonge.

Der zum westfälischen Hochdiphthonggebiete (siehe § 106f.) gehörende Teil unseres Sprachgebietes, das Osnabrückisch-Tecklenburgische, steht hinsichtlich der Erhaltung alter gerundeter Tiefdiphthonge mit dem Ravensbergischen und Südwestmindenschen in Nordwestfalen allein. Wo auf unserem Sprachgebiete and. \bar{o}^1i und \bar{o}^2i als Tiefdiphthonge erhalten sind, wie im Ostosnabrückischen und einzelnen Teilen des Tecklenburgischen (siehe §§ 86, 119f.) ist keine Entrundung > *aē* eingetreten; +§ 62, Nr. 428, 452ff. Im Fürstenaushischen entsprechen dem entrundete Diphthonge, siehe Anm. 2.

Anm. 1. Es ist zu scheiden zwischen primären und sekundären gerundeten Diphthongen: in der Mundart von Rahden (Kreis Lübbecke) sind nur die primären entrundet (vgl. *hae'ən* „heuen“, *blae'ən* „blühen“), nicht die sekundären

ren (vgl. *hɔy'ə* „Hüte“), während z. B. im Münsterländischen beide entrundet erscheinen (*haeŋ*, *blaeŋ*; *baēmə* „Bäume“), siehe Anm. 4.

Anm. 2. Das Fürstenausche hat *aē*, *a:e* (< and. \bar{o}^1i , \bar{o}^2i); mit dem Fürstenauschen geht die Mundart von Schale; siehe +§ 63, Nr. 458f.

Anm. 3. Im nordöstlichen Teile des Fürstenauschen mit Gehrde, Badbergen, Bersenbrück, Menslage usw. ist dieser entrundete Diphthong wie alle alten Diphthonge zur Länge monophthongiert worden, siehe +§ 57, Nr. 128f.; § 86 Anm. 5.

Anm. 4. Es ist für die Chronologie dieses Processes im Fürstenauschen zu beachten, dass fürst. *ɔy* < and. $\bar{o}^1 + i$ -Umlaut nicht entrundet erscheint, vgl. Anm. 1 (Mundart von Rahden).

Anm. 5. Nachbargebiete: münsterländisch: Entrundung (Beispiele siehe Anm. 1); die bei Grimme § 60 gegebene Form (*kø:ə*) scheint osnabrückisch-tecklenburgisch beeinflusst zu sein, wie die dort in Klammern gegebene Nebenform (*kuyə*) ravensbergischen Lautstand der hochdeutschen Form *ky:ə* zeigt. Lingensch: Mundart von Freren hat *blɔy'an* „blühen“ (bei Berger ist nur ein Beispiel belegt, *swa:eə* „Schmiege“, S. 19, dessen entrundete Form auf Entlehnung beruhen kann, denn die lingensche Form des Verbs zeigt Diphthong mit erhaltener Rundung, S. 19: *swo:eŋ*; vgl. groningensch *zwoaien* „Wenden eines Fahrzeuges in einem Kanal“ (groning. *oai* = $\text{æ}:i$, vgl. Molema, Wb.); emsländisch: Entrundung *a:e*, *aē* (Schönhoff § 116ff.). Auf der Ostseite unseres Sprachgebietes herrscht Entrundung im Cloppenburgischen, Diepholzhischen und im nördlichen Teile des Kreises Lübbecke (über Rahden siehe Anm. 1); Dielingen und Stift Levern (Kreis Lübbecke) haben wie das Ostosnabrückische gerundete Diphthonge, vgl. *zɔy'an* (osnabrückisches Bad Essen: *zɔ:iən*). Für das Ravensbergische und Westmindensche ist zu beachten, dass nicht nur die alten gerundeten Diphthonge erhalten sind, sondern vielfach auch die älteren ungerundeten gerundet erscheinen, vgl. die ostmindensche Mundart von Hartum: *frɔ:y* „frei“, *nɔ:y* „neu“, *hɔ:et* „heiß“, die ravensbergische Mundart von Insingdorf (Kreis Melle): *ɔ:ex* „Ei“, Plural *ɔ:ɛzv*. Das wiedenbrückische *hazn* „heuen“ vs. *χlɔzn* „glühen“ sind wichtig für die Beurteilung der Chronologie verschiedener Entrundungsperioden (Beispiele bei Wix § 80).

Anm. 6. Lautscheidung: Die Linie setzt bei der Gemeinde Füchtorf ein, das Dorf geht mit dem mnstl. *ae* (vgl. *haeŋ* „heuen“, die Bauerschaften, siehe § 86 Anm. 2, haben *hɔzn*); dann ist die Linie identisch mit der südwestlichen Kirchspiels-Grenze von Glandorf, Lienen (mit Kattenvenne), Ladbergen, Brochterbeck (mit Dörenthe), Westgrenze von Ibbenbüren, Mettingen, Recke, Halverde, Südgrenze des Amtes Fürstenaue (§ 2 Anm. 1), südlich von Alfhausen und Damme zum Dümmer (weiterer Verlauf innerhalb des Kreises Lübbecke usw.); siehe Karte XIII.

Anm. 7. Für die Lautchronologie u.ä. ist zu beachten, dass manche Lehnwörter keine Entrundung zeigen, vgl. mnstl. *mo:i* „schön“, auch (lingensch und)

emsländisch (siehe Schönhoff § 120); siehe zum Fürstenauschen auch +§ 62, Nr. 424.

2. Kombinatorischer Lautwandel.

§ 81. Entwicklung der altniederdeutschen Längen I) \bar{u} , \bar{y} , II) \bar{r} bei vokalisch anlautender Folgesilbe.

Im Gegensatz zu den in § 72 behandelten Erscheinungen stellt sich hier das Osnabrückisch-Tecklenburgische mit Kürze + spirantischer Fortis auf die südwestfälische Seite. Vgl. +§ 56, Nr. 42, 76ff., 92.

Anm. 1. Dialektgeographisch-lauthistorisch am nächsten steht das Wiedenbrückische, in naher Beziehung das Ravensbergische, dessen Nebeneinander von z. B. $\text{r}v\text{v}\bar{\alpha}$ „rauh“ (vgl. Jellinghaus §§ 131, 136) vs. $\text{suij}\bar{\eta}$ „seihen“ (vgl. Jellinghaus § 186, 2a) darauf deutet, dass lautchronologisch die Entwicklung der labialen Spirans (nach u , y) zu trennen ist von der palatalen Spirans (nach i), dass $-uv-$, $-yv-$ älter ist als $-i\bar{z}$ -; diese Annahme wird bestätigt durch die dialektgeographischen Verhältnisse auf unserem Sprachgebiete, denn die Bezirke beider Erscheinungen decken sich nicht. Vgl. Karte VIII und IX.

Anm. 2. Mit and. \bar{r} kann sich auf westfälischem Boden nur eine palatale Spirans (\bar{z} , \bar{j}) zeigen, mit \bar{u} und \bar{y} sowohl labiale (v) wie velare (palatale) Spirans (\bar{z}); wo dies \bar{z} nach u , y steht, ist es durch progressive Dissimilation $< v$ entstanden, es ist in der Hauptsache südwestfälisch (genauer südengrisch!), vgl. § 69 III.

§ 82. $\text{r}v\text{v}\bar{\alpha}$ „rauhe“ ist osnabrückisch und tecklenburgisch (zum Fürstenauschen siehe Anm. 2).

Anm. 1. In unmittelbarem, dialektgeographischen Zusammenhang mit diesem v -Gebiet steht das Ravensbergische mit gleicher (oder Umlauts-)Form (vgl. Borgholzhausen: $\text{r}v\text{v}\bar{\alpha}$). Beispiele siehe bei Jellinghaus § 136 (Schwagmeyer hat diese Erscheinung seiner Mundart nicht angeführt), für das Wiedenbrückische siehe Wix § 98.

Anm. 2. Fürstenausch kommen ebenfalls Formen mit verkürztem Stammvokal + labialer Spirans vor, z. B. Ankum – Fürstenu $\bar{s}\bar{\chi}\text{v}\bar{\alpha}$ „scheu“, Badbergen $\text{tr}\bar{\alpha}\text{v}\bar{n}$ „trauen“; neben dieser teilweise anderen Entwicklung im Stammvokal zeigt das Fürstenausche auch verhältnismäßig viele Formen mit langem u : ohne v -Entwicklung, vgl. z. B. fru : „Frau“, ru : „rauh“ usw. (Übergangsbereich mit Mischung!).

Anm. 3. Nachbargebiete: Im Gegensatz zu dieser osnabrückisch-ravensbergisch-wiedenbrückischen (usw.) einheitlichen Entwicklung (Ostwestfälisch) stellt sich das Münsterländische zum Westwestfälischen (ru : „rauh“). Das Lingensche scheint durch das Fürstenausche (Anm. 2) mit dem osn.-teckl. $\text{r}v\text{v}\bar{\alpha}$ -Gebiet in Verbindung zu stehen (Beispiele fehlen bei Berger;

doch vgl. § 87 Anm. 4), das Emsländische hat *ou* (vgl. Schönhoff § 63 *rou* „rauh“), das Mindensche hat *ū* (vgl. Hartum: *rū*), das südwestmindensche Holzhausen aber wie das Ravensbergische *ʀuvə*. (Rahden, Kreis Lübbecke, *ʀaóə*, zum nordniedersächsischen Diphthonggebiet dieser Art).

Anm. 4. Dialektgeographisch fallen die *-uv-* und *-yv-* Formen zusammen.

Anm. 5. Lautscheide: Westgrenze der Bauerschaften (§ 73 Anm. 5) von Füchtorf, westliche Kirchspiels-Grenze von Glandorf, Lienen (mit Kattenvenne) und die Lengericher Filiale Ladbergen, Niederdorf Brochterbeck, Westgrenze von Dörenthe, Schierloh, Püsselbüren, Uffeln (zu Recke, das teils *-uv-*, teils wie das Münsterländische *-u:-* Formen hat). Hiernach ist die Nd. Korr. XVIII, 8 gegebene Linie (die neuerdings auch Niblett ohne Kritik wieder zitiert hat, siehe § 3) zu berichtigen. Im nördlichen Teile unseres Sprachgebietes wage ich keine Grenze zu ziehen und beschränke mich auf das in Anm. 2 gegebene Material. Im Osten zum Mindenschen hin ist im allg. die politische Grenze auch für *-uv-*, *-yv-* Lautscheide. Für den Südosten siehe Anm. 1.

§ 83. Die Entwicklung von *and. -ī* > *-iz-* hat gegen *-uv-*, *-yv-* beschränkteres Verbreitungsgebiet; sie ist auch nicht überall auf zusammenhängendem Gebiet vertreten (siehe über die sporadischen *ī*-Gebiete § 127ff.).

Anm. 1. [...]

Anm. 2. Der osn. *-iz-* Entwicklung steht nahe die ravensbergische Entwicklung von Länge (diese sekundär diphthongiert, § 72) + spirantischer Lenis *j*, vgl. Hiddenhausen: *špujən* „speien“ (Schwagmeyer § 78, Anm.). Die ravensbergische Mundart von Insingdorf (Kreis Melle) hat *-eij-* (z. B. *freiən* „freien“), Borgholzhausen (Kreis Halle) hat *nijə* „neue“, *špijə* „speien“, auslautend z. B. *freiχ* „frei“.

Anm. 3. Nachbargebiete: von den südlichen Nachbarmundarten geht das Wiedenbrückische hier mit dem Osnabrückisch-Tecklenburgischen (vgl. *nizə* „neue“, Wix § 90). Es weichen vom Osnabrückisch-Tecklenburgischen ab das mnstl. *i:* (*ni:(ə)* „neue“, vgl. Grimme S. 157), ling. *ei* (Plantlünne *reiŋ* „reihen“, Berger S. 42), ebenso das Emsländisch-Oldenburgische und Diepholzische (vgl. *nei* „neu“; zum Emsländischen vgl. Schönhoff § 101). Ähnliche Diphthongierungsformen zeigt das Ostmindensche (vgl. Hartum: *nɔyə*, Hille: *naéə*) und der nördliche Teil des Westmindenschen (vgl. Rahden *neéə*).

Anm. 4. In engem Zusammenhang mit dem in Anm. 3 angegebenen Diphthongierungsgebiet steht das Fürstenaussche, siehe § 84.

Anm. 5. Lautscheide: Vom Kirchspiel Füchtorf haben die Bauerschaften Twillingen, Sübbern und Rippelbaum (vgl. § 73 Anm. 5) *-iz-* (*nizə*), das Dorf Füchtorf und die Bauerschaft Harkotten mnstl. *i:* (*ni:(ə)*); dann haben folgende Grenzorte *-iz-* Formen: Glandorf, Lienen mit Kattenvenne, Ladbergen, Brochterbeck (teilweise, siehe § 128), dann fällt die Linie zusammen mit der Westgrenze der Bauerschaft Dörenthe, Süd- und Westgrenze des Stadtkreises Ib-

benbüren, westliche Seite des Schafberges, Westgrenze des Mettinger Kirchspiels (Ostgrenze des Kirchspiels Recke), Südwestecke des Vinter Moores, von hier bis westlich Sögel ist die Linie identisch mit der historischen Südgrenze des Amtes Fürstenau, scheidet dann die Bauerschaft Rieste (*ni:˘ə*) von Sögel und Malgarten (*nizə*), die Bauerschaften Hinnenkamp und Hörsten vom Flecken Vörden, verläuft am Südrande des Großen Moors, trennt Welplage bei Hunteburg von Schwagstorf bei Venne, Herringhausen bei Ostercappeln von Bohmte, verläuft südwärts bis nordöstlich von Schleddehausen, wendet sich nach Westen, trennt Lüstringen (*ni:˘ə*) von Gretesch (*nizə*), die Bauerschaft Natbergen von Düstrup, Uphausen von Voxtrup, die Kirchgemeinde Holte von Kloster Oesede, Gesmold mit Groß Dratum von Borgloh mit Klein Dratum, trennt das Kirchspiel Neuenkirchen von Wellingholzhausen (hierzu beachte oben Anm. 2). Es herrscht also in einem schmalen östlichen Streifen unseres Sprachgebietes *ni:˘ə* (dieser Bezirk reicht in das Mindensche hinein ostwärts bis einschließlich Frotheim und Isenstedt, Kreis Lüneburg), ebenso keine spirantische Fortis im ganzen Norden, im Fürstenauschen, das mit seiner *ne˘ə*-Form zum Lingensch-Emsländisch-Cloppenburgischen weist (vgl. auch Rahden, Anm. 3), siehe § 84. Der Westrand des Kreises Tecklenburg hat wie das Münsterländische *i*: Zum Ravensbergischen im Südosten liegt principiell entwicklungsgeschichtlich und dialektgeographisch eine Scheide vor 1.) zwischen dem osnabrückisch gekürzten Stammvokal und der ravensbergisch diphthongierten Form (Lautscheidung identisch mit der § 72, Anm. 2 gegebenen Linie), 2.) zwischen dem osn. *z* und rav. *j*. Anm. 6. Die Stadt Melle ist hier zweisprachig, es sind hier *z*-lose und *z*-Formen nebeneinander in Gebrauch.

§ 84. Das Fürstenausche hängt mit seiner **Tiefdiphthongierung des and. *ī*** bei vokalisch anlautender Folgesilbe mit dem Nordwesten, Norden und Osten zusammen. In der Form des Tiefdiphthongen kommen einige Verschiedenheiten vor, so hat der nördliche Teil (eigentliches Artland, siehe § 86 Anm. 6) die mehr dissimilierte Form *aē* im Inlaut (z. B. *fraē˘ən* „Frist“, *ε˘ē* im Auslaut (*ne˘ē* „neu“). Im südlichen Teile des Fürstenauschen herrscht allg. *ee* (vgl. z. B. Voltlage: *spæ˘ən* „speien“, *fræe* „frei“).

Anm. Schale (nordtecklenburgisch) hat hier *e˘˘*; Alfhausen *ē˘˘*; besonders dieses aus *i*: gesenkte überenge *ē˘˘* gibt sich als Übergangserscheinung. Üffeln, Neuenkirchen i.H. {d. h. „in der Provinz Hannover“, d. h. Kreis Melle, jetzt Landkreis Osnabrück} und Recke leiten mit ihrem *i*: vom osn.-teckl. *-iz-* über zur fürstenauschen Tiefdiphthongierung.

§ 85. Entwicklung der and. Längen und Diphthonge vor *i* und *u*.

Mit der in § 83 behandelten Erscheinung scheint die Entwicklung von altniederdeutschen Längen und Diphthongen + tauto- oder heterosyllabem *i* (and. $\bar{a} + i$, $\bar{o}^1 + i$, $\bar{o}^2 + i$ und *ei* (+ *i*) < germ. $a\bar{i} + i$) sich dialektgeographisch zu berühren, ihre

Verbreitungsgebiete aber decken sich nicht völlig. Andererseits zeigen die dialektgeographischen Tatsachen, die sich ähnlich zwischen den *i*- und den *u*-Diphthongen verhalten wie die in § 81 Anm. 1 behandelten Erscheinungen, dass die and. *-i*- und *-u*-Diphthonggruppen gesondert zu behandeln sind.

§ 86. Als Kürze + palataler spirantischer Fortis erscheinen die in § 85 angeführten and. *-i*-Verbindungen im Westosnabrückischen und Osttecklenburgischen. Beispiele: *mæzn* „mähen“, *zlǝzn* „glühen“, *hǝzn* „heuen“, *εzv* „Eier“.

Anm. 1. [...]

Anm. 2. Das osnabrückisch-tecklenburgische *mæzn*-(usw.)Gebiet ist auf westfälischem Sprachgebiet der nördlichste Bezirk dieser Erscheinung, nach Süden hängt sie zusammen mit dem Wiedenbrückischen (*mazn* „mähen“, *χlǝzn* „glühen“, *hazn* „heuen“, *εzv* „Eier“) durch die ravensbergischen Mundarten des Kreises Halle (Borgholzhausen: *mæjn*, *χlǝjn*, *hǝzn*, *εjv*, Singular *εχ*, *æχ*), vgl. auch Jellinghaus § 186,1. Die ravensbergische Form *ɔjv*, *ɔjv*, vgl. auch Bauerschaft Insingdorf, Kreis Melle: *ǝézv*, *ǝejv*, scheint dialektgeographisch mit der Form *εjv* von Gesmold – Melle im Zusammenhang zu stehen, so dass man im Hinblick auf die von Jellinghaus belegten *majjen*, *glojjen* usw. § 186,1 dialektgeographisch und entwicklungsgeschichtlich wird trennen müssen altniederdeutschen Diphthong + *i* von altniederdeutscher Länge + *i*.

Anm. 3. Nachbargebiete: mnstl. *maēn*, *χlaēn*, *haēn*, *aēv* (vgl. auch Grimme für Ostbevern § 65,3 und 4, § 67 Anm., § 97), lingensch ähnlich (Berger S. 45, *kra:ennsto:l* „Giebelspitze“), emsl. *a:e* (vgl. Schönhoff § 108ff.), über den Zusammenhang des Fürstenauschen mit der nördlichen Gruppe siehe Anm. 6. Dieph. *maé'an*, *zlaé'an* usw., mindensch z. B. Hartum: *ma:'an*, *ha:'an*, westmindensch z. B. Rahden: *maé'an*, *zlaé'an* usw., Dielingen und Stift Levern: *maé'an*, *zloy'an* usw., Holzhausen: *maé'an*, *zlo:i'an*.

Anm. 4. Lautscheide: Die Linie umschließt das Westosnabrückische und Osttecklenburgische. Die zu Füchtorf gehörenden Bauerschaften (§ 73 Anm. 5) haben *mæzn* usw., Füchtorf (Dorf und Bauerschaft Harkotten) geht mit dem mnstl. *maēn*; Süd-, Südwestgrenze des Kirchspiels Glandorf, Südgrenze der Bauerschaft Kattenvenne; hier trennt sich die *hǝzn*-Linie, die das ganze Kirchspiel Ladbergen einschließt, von der *εzv*-Linie, die mit der Südwestgrenze des Kirchspiels Lengerich zusammenfällt. Beide gehen von der Nordwestecke des Kirchspiels Ladbergen an wieder zusammen (bisher stehen sich *aéiv* – *εzv* gegenüber, nunmehr *e·iv* – *εzv*), teilen das Kirchspiel Brochterbeck in unzusammenhängende Teile (siehe § 128f.), gehen nordwärts westlich von den Bauerschaften Alstedde und Laggenbeck, vom Schafberg, teilen (ähnlich wie bei Brochterbeck) die evangelischen Bauerschaften (Wiehe und Höveringhausen mit *εzv* usw.) vom Kirchspiel Mettingen mit den katholischen Bauerschaften (Nierenburg, Nordhausen und Muckhorst mit *eiv*), fallen dann mit der östlichen Kirchspiels-Grenze von Mettingen zusammen, trennen die Bauerschaft Bruch (evangelisch) von Katermuth (katholisch), beide zu Mettingen gehörig.

Ungefähr östlich von Recke (*aev*), an der Recke-Mettinger Kirchspiels-Grenze, fallen sie in ihrem weiteren Verlauf zusammen mit der *-i:-* – *-iz-*-Linie (siehe § 83 Anm. 5). Sie teilt also als einheitliche Scheide in ihrem weiteren Verlauf von Vörden an südwärts das osnabrückische Sprachgebiet in einen östlichen und westlichen Teil (z. B. Bad Essen, Kreis Wittlage, hat *saēʼən*, *blø:ʼən*, *e:*, Plural *e:v* usw.); siehe Karte 7 „glühen“.

Anm. 5. Der Süden des osnabrückisch-tecklenburgischen Sprachgebietes zeigt (wieder im Zusammenhang mit den ravensbergischen Mundarten des Kreises Halle) durch Formenausgleich nach den obliquen Casus auch im Nominativ Singular die spirantische Fortis (aber nur im absoluten Auslaut, nicht innerhalb eines Kompositums), vgl. *həχ* „Heu“, *εχ*, *məχ* „Mai“ (gegen *me:iti:t* „Frühling“); gleichen Bezirk hat auch *friχ* „frei“ (vgl. § 83), es sind die Orte samt Bauerschaften (von Westen nach Osten) Brochterbeck, Tecklenburg, Lengerich, Kattenvenne, Lienen; Hagen, Iburg, Glane, Glandorf, Laer, Remse, Hilter, Rothenfelde, Dissen (ebenso wied. *εχ* usw., vgl. Wix § 105). [Für die Stadt Melle sind beide Formen, *me-i* und *məχ* usw., belegt, vgl. § 83 Anm. 6.]

Anm. 6. Das Fürstenausche und Nordtecklenburgische (Recke, Halverde, Schale) gehen mit dem Münsterländisch-Lingensch-Emsländisch-Oldenburgischen (auch dieph. *aēv*, *zlaēʼən*, *haēʼən* usw., vgl. Anm. 3), fürst. *aev* „Eier“ usw. Im nordöstlichen Teile des Fürstenauschen (Gehrde, Badbergen, Bersenbrück, Menslage usw. = eigentliches Artland) entspricht langer Monophthong, vgl. *a:ra* „Eier“, *ma:ʼən* „mähen“, *zla:ʼən* „glühen“, *ha:ʼən* „heuen“, vgl. die parallele Entwicklung § 87 Anm. 5 (Über die Entrundung der alten gerundeten Diphthonge \bar{o}^1i , \bar{o}^2i siehe § 80.)

Anm. 7. Es ist zu beachten, dass bei einer Vergleichung von Lyras Schriftidialekt und dem seines Heimatortes Achelriede bei Bissendorf, Landkreis Osnabrück (außerhalb der in Anm. 4 beschriebenen Linie), sich ergibt, dass beide gerade bezüglich des hier behandelten Konsonantierungsgesetzes nichts gemein haben. Alles spricht dafür, dass Lyra sich in seinen Schriften des osnabrückischen Stadtdialektes aus der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts bedient hat. Aus den Zitaten bei Schönhoff, Emsl. Gramm. (z. B. §§ 8, 84,3 u. a.), bei Jellinghaus, Osn. Mitt. XXIX,12ff. geht hervor, dass man bislang Lyras Dialekt für den Bissendorfer gehalten hat. Im Gegensatz zu Lyra entspricht der Lautstand der Dichtungen Selings dem seines Heimatortes Gesmold in den Hauptzügen (Proben bei Jostes, J.M. Seling, Münster 1900; Riehemann, Osnabrücker Dichter und Dichtungen, Osn. 1903).

§ 87. and. *ā* und *au* + tauto- oder heterosyllabem *μ*.

Es handelt sich hier ähnlich wie in § 86 um den dialektgeographischen Gegensatz von Mundarten mit zu Kürze reduziertem Stammvokal bei (erhaltener) spirantischer Fortis (vgl. osn. *bləvə* „blau“, *binəvət* „beengt“, *štəvə* „Wasserwehr“)

und Mundarten mit Länge oder Diphthong im Stamme (ein 3. Fall Anm. 5); siehe +§ 56, Nr. 30, 91, +§ 57, Nr. 126f., 182, +§ 62, Nr. 419, 430, +§ 63, Nr. 457.

Anm. 1. Die osn. -v-Formen haben schon sehr viel größere Verbreitung als die Formen mit -z- § 86, sie reichen über unser ganzes Gebiet hin (siehe Anm. 3).

Anm. 2. Zum „Schwund des w im Westfälischen“ siehe Jostes, nd. Korr. XIV, 27.

Anm. 3. Das Ravensbergische zeigt gleiche Entwicklung wie das Osnabrückische, vgl. *blāvə* „blau“, *hāvə* „hau“ (vgl. Jellinghaus § 136 und Schwagmeyer § 44 III und § 81 II), *hovə* „hau“, auch wiedenbrückisch (Wix, §§ 109, 111), Borgholzhausen mit Kleekamp usw. *bləf*, *blāvə*.

Anm. 4. Im Nordtecklenburgischen, Südfürstenausischen (und Lingenschen) scheint die -v- gegen die -aō- (-ɔ:-)Form zurückzuweichen hinsichtlich der Zahl der Paradigmen, vgl. lingensch (Plantlünne) *bəhəvn* „behauen“ (Berger S. 9), Praeteritum *bəhəv* und *bəhaōdə*; südfürstenausisch *ha:ō’an*, Fürstenaue: *ha:ō’an* vs. *štəvə* „Wasserwehr“, Voltlage: *bənaō’ət*.

Anm. 5. Nordfürstenausisch herrscht Länge + spirantische Lenis, vgl. *bla:və* „blau“, *bəna:vət* „beklommen“.

Anm. 6. Nachbargebiete: Mnstl. *aō*, vgl. *haōŋ* (siehe für Ostbevern Grimme S. 153), für das Lingensche ist auch (siehe Anm. 4) *təvə* „Tae“ (Berger S. 20) zu beachten, das Emsländische hat *a:o* (Schönhoff § 114ff.). Der Unterlauf der Hase (etwa von Quakenbrück bis zur Mündung) ist im allg. die nördliche Grenze, über die hinaus keine -v-Formen mehr vorzukommen scheinen. Auf der Ostseite hat das Mindensche (z. B. Hartum) *aō*, vgl. *blaō’ə*, Rahden: *blaō’ə*, *haō’an*. Die politische Grenze ist hier auch Lautscheide.

Anm. 7. Für die Grenze auf der Westseite unseres Sprachgebietes ist zu beachten: sie fällt genau zusammen mit der § 82 Anm. 5 gegebenen Lautscheide bis etwa in der Höhe von Recke, von dort an beginnt das in Anm. 4 erwähnte Mischgebiet, für das eine Linienbestimmung nur Paradigma für Paradigma möglich ist. S. Karte 8: „blau“.

Anm. 8. Auffällig ist, dass die drei Bauerschaften von Füchtorf, die im Gegensatz zur münsterländischen Mundart des Dorfes Füchtorf sonst im allg. mit dem Osnabrückisch-Tecklenburgischen gehen (vgl. § 73 Anm. 5, § 80 Anm. 6, § 82 Anm. 5, § 83 Anm. 5 usw.) nicht die -v-, sondern die dissimilierten -z-Formen (§ 81 Anm. 2) haben, vgl. *məzn* „Ärmel“, *həzn* „hauen“ (aber *dəfnat* „taunass“) vs. Dorf Füchtorf *maōə*, *haōŋ*, *daōnat* (vgl. auch das Verhältnis *frəzn* (Twillingen, Subbern usw.) vs. osn. *frəbm* „freuen“. Eine Dialektkarte des Kreises Halle dürfte diese Erscheinung erklären können.

Anm. 9. Verfolgt man die *həbŋ* (< *həvŋ*)-Formen (und *həzŋ*) wie auch die *məzŋ*-, *frizŋ*-Formen usw. über das ganze westfälische Sprachgebiet hin, so ergibt sich, dass ihr Verbreitungsgebiet groß ist; vgl. Mundart von Soest (Holthausen §§ 80 und 124ff.), Mundart von Assinghausen, Kreis Brilon (Grimme § 97f.), Mundart von Rhonard, Kreis Olpe (siehe Bröcher an verschiedenen Stellen, S. 13 u. a.), Mundart von Elspe (Arens § 93f., siehe

Schmelzer, verschiedentlich), Mundart von Courl (Beisenherz § 115ff.), in den paderbornischen Mundarten. Ein kleiner Teil, besonders das Münsterländische steht abseits. Dies ist principiell für die Einteilung der Mundarten auf westfälischem Boden wichtig. Vgl. Karte VIII und IX.

§ 88. Entwicklung von alten Längen und Tiefdiphthongen vor *r* und bei *d*-Schwund (d. h. vor *ʀ* und *ə*?)

Hier nimmt das Osnabrückisch-Tecklenburgische eine Sonderstellung ein, da es unter dieser Bedingung keine Diphthongierung zeigt; das Fürstenaussche geht im allg., aber nicht durchweg in allen Ortsmundarten (siehe Anm. 3) mit dem Osnabrückisch-Tecklenburgischen. Beispiele siehe *§ 57, Nr. 167, 177, 178, 179, 180, 211, 212a, 213, 227ff., 262ff., 272, 275f., 280. Über den Anschluss nach Osten siehe Anm. 1.

Anm. 1. Vor *r* ist in gewissen Fällen in den Nachbarmundarten, z. B. münsterländisch und emsländisch, die Diphthongierung ebenfalls unterblieben, aber nicht bei *d*-Schwund, sodass also streng systematisch für das ganze westfälische Sprachgebiet diese beiden Erscheinungen, die dialektgeographisch für das Osnabrückische zusammenfallen, zu trennen sind (vgl. mnstl. *ɔ:v* „Ohr“ vs. *beiv* „Bier“; *blae* „blöde“ < **blɔy* entrundet, vgl. § 80, siehe für Ostbevern Grimme §§ 87, 89 u. a., S. 149). Die lingenschen Mundarten sind schon an sich großenteils (paradigmatisch) monophthongisch, zeigen aber Langdiphthonge, z. B. *a:e* in *spra:en* „spreiten“, *ʃxa:eə* „Scheit“ (Berger S. 39, 35) bei *d*-Schwund, daneben aber auch Monophthong, vgl. *ne:ŋ* „nieten“ und *be:v* „Bier“ (Berger S. 61), sodass hier wahrscheinlich noch ein anderes Gesetz zu suchen ist. Das Emsländische hat vor *r* keine Diphthonge, s. Schönhoff §§ 56, 83, 95 (das osn. *schmöö* bei Lyra S. 8, das Schönhoff mnstl. *smø*: gleichsetzt, ist zweideutig), ebenso diepholzisch, vgl. *mo:v* „Moor“ vs. *blout* „Blut“. Das Mindensche (z. B. Hartum) hat vor *r* und bei *d*-Schwund keine Diphthonge, vgl. *fe:v* „4“, *šno:v* „Schnur“, *hø:’ə* „Hüte“ : *fɔ:ytə* „Füße“, ebenso die südwestmindensche Mundart von Holzhausen, sodass also die osnabrückische Erscheinung dem Mindenschen gemeinsam ist. (Dagegen geht die Mundart von Rahden im Norden des Kreises Lübbecke mit den nördlichen Nachbarmundarten, z. B. Diepholz, vor *r* Monophthong, vgl. *fe:v* „4“, *šno:v* „Schnur“ vs. *hɔy’ə* „Hüte“); ravensbergisch ist in beiden Fällen Diphthongierung eingetreten, aber die alten Längen haben sich vor *ʀ* zu anderen Diphthongen entwickelt als spontan, Beispiele siehe Schwagmeyer §§ 30, 36, 42, 46, 68f., 116; Jellinghaus §§ 99ff., 144. Das Wiedenbrückische hat ebenfalls in beiden Fällen Diphthongierung (Beispiele bei Wix §§ 22, 26, 41, 56, 68 Anm., 78, 91, 93, 102, 103, 107 u. a.).

Anm. 2. Zu beachten ist, dass die osnabrückische Mundart von Wellingholzhäusen sich von Süden her beeinflusst zeigt, alte Längen kommen vereinzelt auch vor *r* als Diphthonge vor, vgl. *laóv* „Laer“ (Dorf im Kreis Iburg, 852: *Lodre*, *Lathara*; Jellinghaus, Westf. Ortsn. S. 91). Das benachbarte ravensber-

gische Borgholzhausen hat vor *r* diphthongiert (*faëv* „4“, *baëv* „Bier“), bei *d*-Schwund nicht (vgl. *χo:ʹə* vs. *χeot* „gut“, *hø:ʹə* vs. *heot* „Hut“). Weiteres Material: Borgholzhausen: 1.) vor *r*: *aòv* „Ohr“, *saòv* „trocken“, *jaòv* „Jahr“; 2.) bei *d*-Schwund: *læ:v* „Laer“ (oder liegt Lehnform aus dem Osnabrückischen vor?): zu beachten *šmy* „schmöde“ vs. *blø:əχ* „blutig“, aber *lʒ:ʹən* „leiden“, *laëʹən* „leiten“ (bemerkt sei hier nur, dass diese Beispiele für die Chronologie der Diphthongierung wie auch des *d*-Schwundes wichtig sind); Klekamp (politisch zu Borgholzhausen, kirchlich zu Dissen): *blø:ʹəχ* „blutig“, *χo:ʹə* „gute“, *jɔ:v* „Jahr“, *fo:vman* „Fuhrmann“, *še:ʹən* „scheiden“, *fe:v* „4“, *li:ʹən* „leiden“, *ræ:ʹənfaələ* „Rothenfelde“. Dissen hat *hø:* (zu *hou:t* „Hut“), *æ:v*, *læ:v* usw. wie das Osnabrückische (vgl. auch *šmy:* „weich“ statt **šmøy:*), vgl. § 72. – Siehe Karte 9: „Hüte – vier – blöde“.

Anm. 3. Für das Fürstenausche ist zu beachten, dass Bersenbrück und Ankum, Schwagstorf und Fürstenu (wie auch die Mundarten des östlich angrenzenden Oldenburgischen) Diphthongierung vor *r* und bei *d*-Schwund haben (aber paradigmatisch nicht ausnahmslos), vgl. *maòv* „Moor“, *baëv* „Bier“ (Ankum *be:v*), *faëv* „4“, *šaëʹən* „scheiden“, *maëʹən* „mieten“, *zaòʹə* „gute“ u. a. (Vehslage § 69 fasst die Erscheinung sprachgeschichtlich unrichtig auf, wenn er sagt: „keine Monophthongierung tritt ein vor *r* und ursprünglichem *d*, *đ*“). Zu beachten ist, dass die Bauerschaft Kettenkamp (südlich von Nortrup), die zum Kirchspiel Ankum gehört, nicht mit Ankum geht, sondern wie das benachbarte Badbergen hier Monophthonge hat. Im Bezirk der Mundart von Löningen (Oldenburg), z. B. Bauerschaft Röpke, herrscht das gleiche Gesetz wie nordfürstenausch, vgl. *fo:v* „Futter“, *mo:v* „Moor“, *be:v* „Bier“ : *maòdv* „Mutter“.

Anm. 4. AfdA XX, 230.

Anm. 5. Eine ähnliche Erscheinung zeigt sich in Teilen des englischen Gebietes: and. *ī*, *ū*, *ȳ* ist nicht zu englischen Secundärdiphthongen geworden vor *r*. Beispiele für Assinghausen siehe besonders Grimme §§ 81, 84, 85.

§ 89. Entwicklung von altniederdeutscher Kürze + *ld*.

Im Gegensatz zu den altniederdeutschen Längen haben die altniederdeutschen Kürzen auf westfälischem Sprachgebiet durch spontanen Lautwandel keine einschneidenden dialektgeographischen Verhältnisse geschaffen, aber umso mehr durch combinatorischen Lautwandel, während für die altniederdeutschen Längen beide Entwicklungsarten gleichmäßig wichtig sind: and. *a* + *ld* § 90, and. *e*¹ + *ld* > *ai* § 91, and. *e*¹ + *ld* > *ei*, *eë* § 92, and. *i* + *ld* § 93, and. *o* + *ld* § 94, and. *u* + *ld*, *y* + *ld* § 95, and. *a* (vor *l* und *l*-Verbindungen außer *d*) > *a*: § 96, and. *a* (vor *l* und *l*-Verbindungen außer *d*) > *ɔ*, *æ* §§ 97, 98.

§ 90. and. *a* + *ld*.

Für unser Sprachgebiet kommen im allg. drei Entwicklungsstufen in Betracht: 1.) Diphthong *aò* im Osnabrückisch-Tecklenburgischen, siehe +§ 62, Nr. 395, d. h.

entwicklungsgeschichtlich liegt Zusammenfall mit and. \bar{o}^2 vor; 2.) gerundeter velarer Monophthong als Kürze *o* (\bar{o} , o) im Nordfürstenauschen, siehe ⁺§ 56, Nr. 20, d. h. Zusammenfall mit der Entwicklung von and. \bar{o}^2 vor Doppelkonsonans (Verkürzung!); 3.) Länge \bar{o} : südfürstenausch (Volltage, Merzen, Bersenbrück, Ankum, vgl. § 78 Anm. 3), siehe ⁺§ 57, Nr. 181.

Anm. 1. In allen hier zu erwähnenden Gebieten mit kurzem gerundeten Monophthong hat der Nominativ über die obliquen Casus gesiegt, in den Diphthong-Gebieten usw. umgekehrt der oblique Casus über den Nominativ (durch Verallgemeinerung und Ausgleich auch auf die Verben übertragen!). Es ließe sich also auch nach diesem Gesichtspunkte dialektgeographisch gliedern, vgl. § 91ff.

Anm. 2. Nachbargebiete: mnstl. \bar{o} (*kolt* „kalt“, vgl. auch Grimme § 99 (Ausgleich nach dem Nominativ), lingensch \bar{o} : (*kolt*, wie südfürstenausch, Beispiele siehe Berger S. 37 und verschiedentlich; Ausgleich nach den obliquen Casus), emsl. *o* wie nordfürstenausch (entsprechend der Verkürzung von and. \bar{o}^2 , Beispiele siehe Schönhoff §§ 47 und 59, deren Zusammenhang hätte hervorgehoben werden müssen), cloppenburgisch ebenso; die Mundart von Diepholz hat ebenso wie die südwärts sich anschließenden mindenschen Mundarten (vgl. z. B. Hartum: *koult* „kalt“, Rahden dasselbe) Ausgleich nach den obliquen Casus, vgl. *ou*, *ou*, *koult*, *oult* „alt“ (vgl. and. \bar{o}^2 in *ouza* „Auge“, siehe für das Diepholzische § 78 Anm. 2), südwestmindensches Holzhausen Triphthong (entsprechend and. $\bar{o}^2 >$) *eao*, ebenso ravensbergisch, vgl. auch die Mundart von Insingdorf, Kreis Melle, und Borgholzhausen, Kreis Halle, *keaolt*. Jellinghaus gibt *äu* (§ 58), Schwagmeyer *eo* (§ 26C), das Wiedenbrückische hat *au*, siehe Wix § 24.

Anm. 3. Lautscheidung: Die Bauerschaften von Füchtorf gehen mit dem Osnabrückisch-Tecklenburgischen (*kaolt*), während das Dorf Füchtorf und die Bauerschaft Harkotten mnstl. \bar{o} haben (vgl. § 73 Anm. 5). Südgrenze von Glandorf, Lienen mit Kattenvenne, Lengerich mit Ringel und Wechte (Kirchspiel Ladbergen mit \bar{o} ausschließend), Westgrenze von Brochterbeck, dann zwischen Dörenthe – *Brochterbeck* (*aö*-Gebiet cursiv), Ibbenbüren – *Laggenbeck*, Dreierwalde – *Mettingen* mit der Kirchspielsgrenze identisch, Halverde stellt sich bereits zum lingenschen oder südfürstenauschen \bar{o} -Gebiet, dann fällt sie (als Scheide zwischen südlichem *aö* und nördlichem \bar{o} .) zusammen mit der nördlichen Hochdiphthongierungsgrenze (§ 109f.), teilt aber Alfhausen und Gehrde dem osn. *aö*-Gebiet zu. Außerhalb unseres Sprachgebietes scheint die Linie nördlich von Diepholz zu verlaufen (vgl. Anm. 2). Grenze zwischen ravensbergischem Triphthong und osnabrückischem Diphthong ist die § 72 Anm. 2 beschriebene Linie – nur Dissen geht mit dem Osnabrückischen (*aö*) –, verläuft also nordwestlich von Küingdorf, Holland (Bauerschaft von Borgholzhausen), Klekamp, Westbarthausen, Bockhorst, Stockheim, Loxten; siehe Karte 10 „kalt“ und Karte XI „alte“.

Anm. 4. Dass auch in anderen (z. B. nordniedersächsischen Mundarten) die Entwicklung von *a + ld* mit der von and. \bar{o}^2 zusammengefallen ist, beweist die dithmarsische Mundart von Heide, Beispiele siehe Grimme §§ 66 und 99.

Anm. 5. AfdA XXI, 275 und 279.

§ 91. and. $e^1 + ld > a\bar{e}$.

Im südöstlichen Teile unseres Sprachgebietes herrscht gemeinsam mit dem Südmindenschen (siehe Anm. 2) Diphthong *aē*, d. h. die Entwicklung von and. $e^1 + ld$ ist zusammengefallen mit der des and. \bar{e}^3 (d. h. $\bar{a} + i$ -Umlaut, vgl. §§ 74 und 90), im westlichen und nördlichen Teile ist durch Ausgleich nach dem Nominativ kurzer Monophthong zur Geltung gekommen; Beispiel osn. teckl. *faēlt* vs. fürst. *felt* „Feld“.

Anm. 1. Der Paradigmenbestand ist sehr klein, vgl. noch *lu:zāmaēln* „Atriplex patulum“ (teckl. *lu:zāmeln*).

Anm. 2. In dem osn. *aē* könnte Anlehnung auch an die nicht sicher zu trennenden *aē*-Formen von and. \bar{e}^2 und \bar{e}^4 vorliegen (vgl. § 75), doch die Dialektgeographie der mindenschen Mundarten gibt der obigen Annahme sichere Stütze, z. B. in Rahden, Frotheim, Isenstedt, Hille, Süd-Hemmern, Hartum, Rothenuffeln, Volmerdingsen, Wulferdingsen, Tengern, Schnathorst, Holzhausen (auch in Mennighüffen, Kreis Herford) stimmt der Lautstand von „Feld, auf dem Felde“ genau mit dem von „bequem, Schäfer“ überein.

Anm. 3. Im allg. reicht die *faēlt*-Form nicht auf tecklenburgisches Gebiet hinüber, sondern ist auf die Form *upm faēlā* beschränkt; vermutlich aber dürfte diese Nominativ-Form ursprünglich auch tecklenburgisch gewesen sein und sich mit dem *kaōlt*-Gebiet annähernd gedeckt haben. Auch ist nicht überall eine Grenzlinie zu ziehen, da Synonyma (*esk*, *kamp* u. a.) und Ausgleich nach dem Nominativ das ursprüngliche dialektgeographische Verhältnis gestört zu haben scheinen.

Anm. 4. Nachbargebiete: mnstl. *felt*, ling. (Beleg fehlt bei Berger), emsl. (wie fürst.) *felt* (Schönhoff § 150), ebenso in den Mundarten der Ämter Cloppenburg und Vechta; südmindensche Diphthongformen (vgl. Holzhausen *up dŋ faēlā*), nord- und ostmindensche lange Monophthongformen (vgl. Hartum und Rahden: *upm fe:lā*), rav. *faēlt* (Beispiele siehe Jellinghaus §§ 47, 93 und 150; Schwagmeyer § 62,2). Auch im Kreis Wiedenbrück kommt *faēlt* vor (bei Wix kein Beleg), vgl. auch Wrede SA.

Anm. 5. Es ist zu beachten, dass der Begriff „Feld“ (Gegensatz „Berg“) in der Hauptsache im Gebirge heimisch ist, nicht in der Ebene.

Anm. 6. Für die Stadt Osnabrück und Umgebung ist *mēlā* „Melde“ (vgl. Anm. 1) belegt bei Niblett §§ 40 und 91, nach meiner Aufnahme hat die Stadt Osnabrück wie die Umgebung sowohl *maēlŋ* wie *lu:zāmaēlŋ*.

§ 92. and. $e^1 + ld > ei$.

Ungefähr mit dem in § 91 für das Osnabrückische und Tecklenburgische angegebenen Gebiete fällt das *zeiln* („gelten“-) Gebiet zusammen, d. h. and. $e^1 + ld$ hat sich in diesen Paradigmen (Verben) im Osnabrückisch-Tecklenburgischen der Entwicklung von and. \bar{e}^2 (oder \bar{e}^4 ?) angeschlossen; siehe § 75.

Anm. 1. Nachbargebiete: mnstl. *χelŋ* (vgl. Grimme § 193), lingsch fehlen Belege, emsländisch und fürstenausisch *zeln*, ebenso oldenburgisch und mindensch (Hartum: *zelŋ*, Holzhausen dasselbe); das Ravensbergische geht mit der osnabrückischen Diphthongierung, vgl. Jellinghaus § 54: *gâilen*; Borgholzhausen hat *χaēlŋ*, Dissen dasselbe; siehe Karte 11 „gelten“.

Anm. 2. Stadt Osnabrück und nächste Umgebung hat *zeln* (aber *šχeilŋ* „schelten“), es liegt hier nach Ausweis des Praeteritums *zoylt*, *zy:lŋ*, Participle Perfect *zu:lŋ* offenbar junge Verkürzung des Infinitivs vor.

§ 93. $i + ld$ ist im größten Teile unseres Sprachgebietes zur Länge gedehnt worden, nur im nördlichen Teile des Fürstenausischen erscheint Kürze; siehe +§ 57, Nr. 246: *hi:ln* „Hilde“.

Anm. Das Münsterländische und Emsländisch-Oldenburgische haben Kürze *i* (vgl. Schönhoff § 216), sonst aber ist Länge *i*: auch den Nachbardialekten eigen. Für das Lingsche vgl. Berger S. 47, 58: *hi:lə*, dieph. *i*: (vgl. *Hihlen*, Müller, Idioticon S. 597), mindensch z. B. Hartum *hi:ln* (bekannt, aber selten; dafür *by:øn*), Holzhausen: *heiln* (zur Diphthongierung vgl. § 72 Anm. 5), Rahden: *hi:ln*. Ravensbergisch erscheint auch diese sekundäre Länge wie and. \bar{i} diphthongiert (§ 72), z. B. *huile* bei Jellinghaus §§ 69, 200. Bei Schwagmeyer und Wix (wiedenbrückisch) findet sich das Beispiel nicht belegt. Borgholzhausen *hæēln*, Klekamp und Dissen *heiln*.

§ 94. and. $o + ld$ ist osnabrückisch zum Diphthongen *ou* geworden, d. h. mit der Entwicklung von \bar{o}^1 zusammengefallen. Diese Erscheinung deckt sich dialektgeographisch mit der des § 92. Beispiel *mouln* „Mulde“.

Anm. Nachbargebiete: münsterländisch steht hier Kürze *o* (\bar{o}), für das Lingsche fehlen Belege, das Fürstenausische und Emsländische hat Kürze (Belege fehlen bei Schönhoff), mindensch Hartum: *mōln*, Rahden dasselbe, Holzhausen *meo:ln*, ravensbergisch bei Schwagmeyer $\bar{e}\bar{o}$ § 36,2 (das auf Zusammenfall mit and. \bar{o}^2 schließen lässt), bei Jellinghaus aber *eo* (= and. \bar{o}^1) §§ 71, 150. Borgholzhausen und Klekamp, Ostbarthausen usw. haben *meoln* (= der von Jellinghaus angegebenen Qualität).

§ 95. and. $u + ld, y + ld$.

Hier erscheinen auf unserem Sprachgebiet die Längen *u*:, *y*: (+§ 57, Nr. 268), Praeteritum Plural *šχy:ln* „schalten“, *šχu:ln* „gescholten“. Zur Verbreitung vgl. § 92. Tecklenburgisch (z. B. Lengerich) *ou*, *øy*, vgl. *zouln* „gegolten“, *zoylt* „galt“.

Anm. 1. Ob osnabrückisch Zusammenfall mit and. *ū* oder mit der Entwicklung von altniederdeutsch offensilbischem *u* vor heterosyllaber Gruppe *l + en* (vgl. ⁺§ 58, Nr. 312f.) vorliegt, ist nicht zu entscheiden, ravensbergisch ist letzteres der Fall (Anm. 2).

Anm. 2. Nachbargebiete: münsterländisch Kürze; lingensch fehlen Belege; emsl. *u:tsχoln* „gescholten“ (Schönhoff § 217), mindensch Kürze: z. B. Hartum *zyln, zuln*, Rahden und Holthausen dasselbe (aber vgl. zum Praeteritum § 90 Anm. 2). Möglicherweise liegen hier nachträgliche Verkürzungen der sekundären (?) Längen **u:, y:* vor, die ravensbergischen Beispiele bei Jellinghaus § 224g haben Hochdiphthong: *schüelen, schualen*; diese Tatsache ist für die Chronologie der Entwicklung *ld > ll > l* wie für den Eintritt der Hochzerdehnung wichtig. Aber es ist zu beachten, dass dem hierhergehörigen osnabrückischen Substantiv *ky:lə* (an. *kuldi* = mnd. *kulde*, d. h. *kylde*) „Kälte“ hier ravensbergischer Tiefdiphthong (*uy*, vgl. § 72 Anm. 2) entspricht; vgl. § 93 Anm. Vgl. Jellinghaus §§ 66, 94: *kuülde, kuüle*. Siehe Karte 12: „gegolten“.

§ 96. and. *a + l* und *l*-Verbindungen außer *ld, lt*.

Nordfürstenausch erscheint hier Länge *a:*, vgl. *ha:lf* „halb“, ⁺§ 57, Nr. 137; *ba:lkn* usw.

Anm. 1. Bei *-ern* der Nachsilbe ist Dehnung unterblieben, vgl. *balen* „lärmen“.

Anm. 2. Diese Erscheinung herrscht im allg. von Ankum an nordwärts bis zum Unterlauf der Hase (§ 87 Anm. 6), doch kommen auch z. B. emsländische Beispiele mit Länge vor (wie aus den Texten bei Schönhoff S. 217 u. a. hervorgeht), z. B. Mundart von Aschendorf: dreimal *ālə* „alle; zu Ende“; ebenso S. 214, II, 2 Mundart von Ahlen; S. 210, 4 Mundart von Lathen.

Anm. 3. Nachbargebiete: münsterländisch Kürze *a*, lingensch dasselbe (vgl. Berger S. 39: *balkn* u. a.), emsländisch vgl. Anm. 2, mindensch Rahden, Holzhausen, Hartum u. a. Kürze, aber z. B. Süd-Hemmern hat *ha:lf, fa:ln, ba:lkn* usw., auch ravensbergisch kommen Beispiele mit Länge vor, siehe Schwagmeyer § 27 II, 1: *fa:lŋ* u. a.

§ 97. and. *a + lt*.

Unser ganzes Sprachgebiet zeigt hier gerundete Kürze, osn.-teckl. *molt* (*maolt*), fürst. *molt* 1. „Malz“, 2. „Malter“ (Maß).

Anm. 1. Das ganze westfälische Sprachgebiet hat hier Kürze infolge stimmloser Doppelkonsonans (primäre oder sekundäre Kürze *o?*, oder *a > o: > o?*), aber nicht überall gerundeten Velar (Beispiele für Assinghausen Kreis Brilon: *a*, Grimme § 99). Die unmittelbare Nachbarschaft unseres Gebietes hat überall gerundeten Velar: mnstl. *molt, solt*, ling. *zolt* (vgl. Berger S. 53), emsl. *molt* (Schönhoff § 47), ebenso oldenb., mind. *o* (Hartum *zolt*, Rahden *zolt*, Holz-

hausen *sølt*), rav. *mølt* (Schwagmeyer § 26, I und Jellinghaus § 19), wiedenbrückisch dasselbe (Wix § 23). – Vgl. Karte XI.

Anm. 2. Zu beachten ist, dass das Lingensche im Gegensatz zu and. *a* and. *o* + *lt* als Länge führt, vgl. *ho:lt* „Holz“, *bo:ltm* „Bolzen“ (Berger S. 30), diese Dehnung hat, soweit sich sehen lässt, auf das Lingensche beschränkte dialektgeographische Verbreitung.

§ 98. *a* + andere *l*-Verbindungen (als § 97).

Hier erscheint osnabrückisch im Zusammenhang mit den südlichen und östlichen Mundarten gerundeter Velar; vgl. *ɔlə* „alle“, *ɔl* „schon“, *ɔs*, *ɔzə*, *ɔrə* „als, wie“.

Anm. 1. Auch Substantive zeigen diesen Lautstand, vgl. *kɔlməs* „Kalmus“ (Kreis Melle), das beweist, dass nicht der Satzaccent (Nebentonigkeit, Unbetontheit in proklitischer Stellung) der Grund für die Erscheinung ist, wie es z. B. der Fall ist bei mnstl. *es* „als, wie“.

Anm. 2. Nachbargebiete: münsterländisch im allg. *a*, z. B. *alə*, *al* (lingensche fehlen Belege); emsl. *al* (Schönhoff § 248); emsl. *es*, *ev* „als, wie“ ist wie das mnstl. *es* (Anm. 1) zu beurteilen, dieph. *o* belegt Müller, *Idioticon* S. 600: *oll* „alles, alle“, *oss* „als“, mindensch (z. B. Hartum) *ɔlə*, *ɔl*, Rahden und Holzhausen dasselbe, ebenso ravensbergisch (vgl. Jellinghaus §§ 4, 17, Schwagmeyer § 26, I) und wiedenbrückisch (Wix § 23).

Anm. 3. Das Fürstenausche geht mit dem Emsländisch-Oldenburgischen, vgl. *al* „schon“ (*es* „als“, Ankum).

Anm. 4. Besonders der östliche Teil des Osnabrückischen (vornehmlich der Kreis Melle) hat verhältnismäßig viele Beispiele mit unter verschiedenen Bedingungen gerundetem *o*-Laut, vgl. *fɔlzn* „Falge“. Dialektgeographischer Anschluss liegt auch hier südöstlich, wie die Beispiele bei Jellinghaus S. 118, Schwagmeyer § 26, Wix § 23 zeigen; vgl. auch *dəmpm* „dampfen“, *pəns* „Bauch“ (vgl. mnd. frz. *panse* und mlat. *pancrea* „der den Magen deckende Teil der Rüstung“).

§ 99. Entwicklung von altniederdeutscher Kürze + *n*-Verbindung.

I. *n* + *d*: *a* + *nd* § 100, *e*² + *nd* § 101, *i* + *nd* § 102, *u* und *y* + *nd* § 103. – **II.** *n* + andere Konsonans: *a* + *nt*, *ns*.

Dialektgeographisch-historische Vorbemerkung. Zur Beurteilung der hier zu behandelnden Beispiele nach ihrer dialektgeographisch-historischen Bedeutung ist beachtenswert, dass die nordwestliche Nachbarmundart unseres Sprachgebietes – mit dem Verhältnis seiner Formen *vi:nə* („Winde“, *vi:nŋ* „winden“) vs. *vejnt* („Wind“), vgl. Berger S. 13 und 43 – die Lösung der Frage vermittelt. Stand der stimmhafte Alveolar *d* intersonor, so ist er früh nach Dehnung des vorhergehenden Vokals an den nasalen Alveolar assimiliert, der geminierte Nasal dann nach der Länge des Stammvokals vereinfacht worden. Diese Entwicklung war abgeschlossen, als im Lingenschen eine neue Veränderung eintrat: die sekundäre Nasalisierung der Vokale und Diphthonge vor *n* + Explosivlaut. Für

diesen Lautprozess kam das ling. *vi:nə* „Winde“ nicht mehr in Betracht, wohl aber die Beispiele, die durch analogen Ausgleich nach dem Nominativ ihren stimmhaften Alveolar auch in den obliquen Casus erhalten hatten, z. B. mittell.-ling. **vi:nt* „Wind“, sie wurden diphthongiert und nasaliert (zahlreiche Beispiele bei Berger). Im Allgemeinen darf man für die historische Dialektgeographie annehmen, dass die gedehnten Formen (§§ 100–103) im Osnabrückischen ungefähr so alt sind wie der ling. *vi:nŋ-* und der rav. **vi:nŋ-* Typus, der dem heutigen rav. *vuinn* zugrunde liegt. Denn das *i:* dieser osnabrückischen Formen hat geschlossene Qualität gleich dem heutigen *i:* < and. *ī*; ravensbergisch ist nur ein geschlossenes *i:* (< and. *ī* oder früher Dehnung, vgl. *štu:iə* „Stätte“, Schwagmeyer § 74, 2b und Jellinghaus § 69) diphthongiert worden. Es ist wahrscheinlich, dass für diese ravensbergische, osnabrückische und lingensche Erscheinung ein dialektgeographisch-historischer Zusammenhang vorliegt.

§ 100. and. *a + nd*.

Auf unserm ganzen Sprachgebiet erscheint hier Diphthong *aō* beim Verbum (nicht beim Substantiv), vgl. osn.-teckl. *baōnt* „band“ (vs. *bant* „Band“); zum Fürstenausch Anm. 1.

Anm. 1. Fürstenausch herrscht statt **baōnt* die pluralanalogische Form *by:nt*.

Anm. 2. Nachbargebiete: mnstl. *bant* „band“; lingensch fehlen bei Berger Belege für das Verb, aber vgl. für das Substantiv *ha:nt* „Hand“ (Berger S. 13) das § 99 angeführte lingensche Nasalierungsgesetz. (Es ist zu untersuchen, ob lingensch – ebenso wie es fürstenausch der Fall ist – Ausgleich des Praeteritums Singular nach dem Plural vorliegt.). Emsl. *bynt* (Ausgleich nach dem Praeteritum Plural, die fürstenausche Dehnung, vgl. Anm. 1, findet sich also im Emsländischen nicht), mindensch: ostmindensch z. B. Hartum: Kürze *bant* „band“, nordwestmindensch z. B. Rahden Ausgleich und Kürze: *bynt*; südwestmindensch z. B. Holzhausen Triphthong *beaōnt*, ebenso ravensbergisch z. B. Borgholzhausen, also Zusammenfall mit der Entwicklung von and. \bar{o}^2 (vgl. Jellinghaus § 59: *bäunt* „band“), das Ravensbergische beweist die Voraussetzung gleicher Entwicklungsgemeinschaft für das Osnabrückische.

Anm. 3. Es begegnet primärer Umlaut in *š̌raēnt* „brannte, juckte“ (vgl. ahd. *scrindan*), *baēnt* „band“ (z. B. Mettingen) und sekundärer Umlaut in *bōynt* (Westerkappeln, Osnabrück u. a.) [...]. Das Verbum *scrindan* (III. Ablautreihe) scheint teilweise dialektale Vermischung mit mnd. *schrīnen* (I. Ablautreihe) erfahren zu haben, vgl. (Gesbold) Particip Perfect *š̌xrieniŋ* zu Praeteritum *š̌raēnt*, der auslautende Alveolar *t* wäre dann durch Analogie nach *scrindan* zu erklären oder als Produkt aus der Verschlusslösung des alveolaren Nasals.

Anm. 4. Westliche Grenze ist im allg. die *kōlt-kaōlt*-Linie (§ 90 Anm. 3), im Norden die Linie Westerkappeln – Dümmer (Ausgleich des Praeteritums Singular nach dem Plural).

§ 101. **and. e² + nd** erscheint osnabrückisch-tecklenburgisch als *ei*, vgl. *veinn* „wenden“.

Anm. 1. Nachbargebiete: mnstl. *venn*, ebenso das Emsländisch-Oldenburgische (vgl. Schönhoff § 65), für das Diepholzische vgl. *wennegraben*, Müller Idiot. S. 602, ebenso nordwestmindensch z. B. Rahden: *venn* und ostmindensch z. B. Hartum; das Südwestmindensche und Ravensbergische haben wie das Osnabrückische Diphthong, z. B. Holzhausen: *vaënn*, Borgholzhausen dasselbe, nach Jellinghaus S. 155: *vi*, vgl. *wäinn*, so auch Ostbarthausen, Bauerschaft Kreis Halle: *vöënn*. Dissen hat rav. *ae*. – Das Lingensche hat Dehnung, vgl. *væ:nzu:lə* „Wendesäule“ (Berger S. 51), d. h. den gleichen Laut wie die Entsprechung von and. *ē⁴* (vgl. ling. *bæ:dl* „Meißel“). Für diese Entwicklungsgemeinschaft vgl. auch noch rav. *wäinwārp* „Maulwurf“, Jellinghaus S. 155 (< *wē⁴ndewarp < *wandiwarp, vgl. ags. *wand* „Maulwurf“, ablautend zu mnd. *windeworp*, ostmindensch (Hartum) *vintvu:vp*).

Anm. 2. Das Fürstenausche geht mit dem Emsländisch-Oldenburgischen, siehe Anm. 1.

§ 102. **and. i + nd** erscheint auf unserem ganzen Sprachgebiete (mit Ausnahme des nördlichsten Teils des Fürstenauschen) als Länge geschlossener Qualität (vgl. § 99) sowohl beim Nomen wie beim Verbum (siehe dagegen § 100): *fi:nn* „finden“, *vi:nt* „Wind“.

Anm. 1. Der Bestand an Paradigmen für diese Erscheinung ist im Vergleich zu der des § 101 verhältnismäßig groß.

Anm. 2. Nachbargebiete: münsterländisch Kürze (*finŋ* Grimme § 191), lingensch Länge (vgl. § 99), emsländisch Kürze (*finŋ* Schönhoff § 216), ebenso oldenburgisch, mindensch: ostmindensch Kürze z. B. Hartum: *vint*, *finn*, westmindensch nördlich, z. B. Rahden, Länge: *vi:nt* usw., südlich, z. B. Holzhausen, Diphthong *ei* (entsprechend der Entwicklung von and. *ī* § 72), z. B. *veint*; rav. *ui* (*vui:nt*, *fuinn*), vgl. Jellinghaus § 69, Borgholzhausen: *foi:nn*, Klekamp *foi:nn*; Dissen *feinn*.

Anm. 3. Das Fürstenausche, z. B. Fürstenu, hat *fi:nn*, aber in der nördlichen Hälfte des Fürstenauschen scheint durch Ausgleich die Kürze Gebiet zu gewinnen.

Anm. 4. Die Grenze zum Münsterländischen hin fällt im allg. mit der *kaölt-kaölt*-Linie zusammen (vgl. § 100 Anm. 4, § 90 Anm. 3), zum Ravensbergischen mit der Diphthongierungslinie § 72 Anm. 2ff. Siehe Karte X und Karte 13: „Wind“.

§ 103. **and. u und y + nd.**

Auf dem in § 102 umschriebenen Gebiete erscheint lang *u:* und lang *y:*; siehe +§ 57, Nr. 190, 259.

Anm. 1. Nachbargebiete: Die mit Kürze sind die gleichen wie in § 102. Für die Verhältnisse im Mindenschen beachte ostmindensch (Hartum) Kürze: *zə*

fynn „sie fanden“, *funn* „gefunden“; westmindensch nördlich (Rahden) dasselbe (vgl. aber *fi:nn* § 102 Anm. 2), südlich (Holzhausen) *fy:nn* (und *fyønn* Hochdiphthong!), *fiunn* (vgl. zur Diphthongierung § 102 Anm. 2 und § 72 Anm. 2), rav. *fiunen*, *fiüinen* (Jellinghaus § 224f.), lingensch z. B. *bount* „Verband“ (Berger S. 39) < **bünd*, historisch-dialektgeographischer Zusammenhang mit osn.-fürst. *bu:nt* „Bündel“ wie andererseits mit dem Ravensbergischen.

Anm. 2. Für die Verhältnisse im nördlichen Fürstenauschen beachte § 102 Anm. 3. Zur Lautscheide § 102 Anm. 4.

§ 104. Entwicklung von altniederdeutscher Kürze vor 1. *n* + Spirans, 2. vor Nasal + Explosivlaut.

Bei der Gliederung der westfälischen Mundarten spielt auch die Nasalierung eine Rolle. Es ist zu trennen zwischen nasalierten Vokalen, § 105, und Nasalvokalen, § 106, die sich aber dialektgeographisch, wo nicht decken, so doch berühren (vgl. Phonetik § 29). Siehe § 66.

Anm. 1. [...]

Anm. 2. Durch diese bodenständigen (nord-)westfälischen Erscheinungen gerät die Hypothese von einem anglofriesischen Einfluss auf unser westfälisches Sprachgebiet (siehe Loewe, Germanische Sprachwissenschaft S. 28f. u. a.) zum mindesten ins Schwanken.

§ 105. In den Ortsmundarten von Hopsten, Schale und Halverde (tecklenburgisch) und Voltlage (fürstenausch) erscheinen die altniederdeutschen Kürzen vor Nasal + Explosivlaut als halblange oder lange nasalierte Vokale (siehe § 29), Beispiele siehe +§ 59, Nr. 323ff.

Anm. 1. In Halverde und Voltlage erscheinen diese nasalierten Vokale auch vor *n* + Spirans.

Anm. 2. Dialektgeographisch gehört diese Erscheinung zu den Nasalvokalen, siehe § 106.

§ 106. In den tecklenburgischen Ortsmundarten von Hopsten und Schale erscheint altniederdeutsche Kürze vor Nasal + Spirans als langer Nasalvokal; Beispiele siehe +§ 59, Nr. 318ff.

Anm. 1. Dialektgeographisch sind die Erscheinungen der §§ 105 und 106 als östliche Ausstrahlungen des Lingenschen zu beurteilen, das der eigentliche Nasalierungsbezirk in Nordwestfalen ist. Hier erscheint zugleich mit der Nasalierung Tiefdiphthong, vgl. *poumpə* „Pumpe“, *strouŋk* „Strunk“, zahlreiche Beispiele bei Berger (außer bei and. *a* – and. *e*¹ kam diese Verbindung nicht vor), wenn dem Nasal Explosivlaut folgt, sonst vor Spirans langer Nasalvokal (vgl. *fæ:stə* „Fenster“, Berger S. 49). Je weiter westwärts man sich auf nord-tecklenburgischem Boden dem Lingenschen nähert, desto stärker macht sich

diese Erscheinung geltend, völlig herrscht sie bereits in der Übergangsmundart von Hopsten.

Anm. 2. Im Gegensatz zum Münsterländischen, in dem ebenfalls vor *n* + Spirans Nasalvokale bestanden haben, die aber heute als orale Längen erscheinen, werden im Lingenschen die Nasalvokale mit völlig gesenktem Gaumensegel artikuliert (vgl. Phonetik § 29). Beispiel für oralen Vokal im mnstl. *ly:s* „Achs-nagel“ < **lji(n)s* (Mundart von Nienberge bei Münster).

Anm. 3. Sonst finden sich osnabrückisch-tecklenburgisch-fürstenausch (wie auch emsländisch, mindensch und ravensbergisch) keine Nasalvokale u. ä., außer in den alleinstehenden Beispielen *rēḡḡn* „regnen“ und *zēḡḡn* „segnen, Segen“, Beispiele, die dialektgeographisch nichts mit den oben behandelten Erscheinungen des Lingenschen zu tun haben, denn gerade vor *ḡ* + Sonorlaut hat lingensch usw. die Nasalierung nicht statt; vgl. ling. *stajḡ* „Stange“ (Berger S. 13).

Anm. 4. Für andere Teile des Westfälischen werden nasalierte Vokale bezeugt, z. B. von Beisenherz § 13 (Mundart von Courl), Nasalvokale von Holt-hausen § 407,1 (für Sassendorf und Lohne bei Soest), siehe § 66.

§ 107. Entwicklung von altniederdeutscher offensilbiger Kürze.

Minder wichtig ist dialektgeographisch die Entwicklung von *a* in diesem Falle, während die Hochzerdehnung der übrigen altniederdeutschen Kürzen besonderes Interesse beansprucht, da sie – im Vergleich zu den nächsten Nachbargebieten – für das westfälische Sprachgebiet besonders charakteristisch sind (vgl. § 70 Anm. 2); siehe §§ 55, 61. And. *a* § 108, and. *e*¹, *e*², *i*; *o*, *u*, *y* vor heterosyllabem Verschlusslaut § 109, die altniederdeutschen Kürzen bei spirantisch anlautender Folgesilbe § 110, die altniederdeutschen Kürzen bei *d*-Schwund § 111.

§ 108. Altniederdeutsches offenes *a* erscheint im Osnabrückisch-Tecklenburgischen und Südfürstenausch als Länge *a*: (ohne Rundung), während nordfürstenausch gerundete Länge *ɔ*: herrscht, siehe +§ 57, Nr. 122 und 166. Beispiel *va:tḡ* vs. *vɔ:tḡ* „Wasser“.

Anm. 1. Nachbargebiete: mnstl. *va:tḡ* (vgl. Grimme § 40), lingensch im südlichen Teile *a*: (die Beispiele für Plantlünne bei Berger haben *a*:), südwestemsl. *a*:, nord- und ostemsl. *ɔ*: (vgl. Schönhoff § 11ff.) (über den Verlauf der Linie hier siehe Anm. 2), oldenb. *ɔ*: (z. B. Mundart von Ihorst bei Dinklage), dieph. *a*:; mindensch östlich (z. B. Hartum) *vɔ:tḡ* (westwärts bis Frotheim – Isenstedt einschließlich), westlich *a*: (z. B. Rahden und Holzhausen), rav. *a*: (Jellinghaus § 23, Schwagmeyer § 27), wiedenbrückisch dasselbe (Wix § 25).

Anm. 2. Lautscheidung: Es ist zu beachten, dass die Linie mit nördlichem *ɔ*:, südlichem *a*: im allg. nicht zusammenfällt mit der nordwestfälischen Grenze für Hochdiphthonge; über den Verlauf innerhalb des Emsländischen siehe die Karte bei Schönhoff; zwischen Lage und Groß Dohren kommt die Linie aus dem Kreise Meppen, teilt Wettrup im Norden des Kreises Lingen dem *ɔ*-

Gebiete zu, kreuzt unmittelbar südlich der Bauerschaft Vechtel die Westgrenze des Amtes Fürstenau und verläuft dann im allg. in östlicher Richtung, bestimmt durch die Punkte Lonnerbecke – Fürstenau; Dalum – Kellinghausen bei Schwagstorf; Eggermühlen – Klein Bockern; Westerholte bei Ankum – Balkum bei Üffeln; Brickwedde – Alfhausen; Groß Drehle – Bieste; Gehrde – Fladderlohausen; Ihorst – Holdorf; Steinfeld – Haverbeck.

Anm. 3. Für das Nordniedersächsische ist zu beachten, dass sich nördlich von Papenburg – Friesoythe wieder *a*:-Gebiet findet.

§ 109. and. *e*¹, *e*², *i*; *o*, *u*, *y* in offener Silbe vor Explosiven im Anlaut der Folgesilbe.

Alle erscheinen als Hochdiphthonge, siehe +§ 60. Dialektgeographisch ist zu scheiden zwischen den gerundeten Velaren (samt ihren Umlauten) und den Palatalen (d. h. also den ungerundeten Palatalen). Die Nordgrenze jener liegt teilweise südlicher als die der letzteren.

Anm. 1. Kommt der Umstand, dass die gerundeten Velaren hier zusammengehen mit ihrem Umlaut, für die Lautchronologie der Hochdiphthongierung in Betracht? Im Grenzgebiet der Hochdiphthonge innerhalb des Mindenschen liegt ebenfalls eine Abstufung vor, aber nicht gleicher Art wie im Osnabrückischen. (Darüber an anderer Stelle.)

Anm. 2. Nachbargebiete: das Münsterländische hat Hochdiphthonge (in etwas größerem paradigmatischen Umfange als unser Sprachgebiet), vgl. Grimme §§ 33, 42ff., das Lingensche nicht (vgl. auch AfdA XX, 326, 330 und XXI, 268f.), ebenso nicht das Emsländisch-Oldenburgische (Schönhoff § 9 I, 4 usw.); auch die Mundart von Diepholz hat keine Hochzerdehnung. Auf der mindenschen Seite haben Dielingen und Stift Lavern Hochdiphthonge, Rahden nicht, von Spuren abgesehen wie *ši:epə* „Schiffe“, *tsietl* „Zettel“ (nach AfdA XX, 330 usw. verläuft die Grenze für Hochdiphthonge im Nordosten des westfälischen Sprachgebietes parallel zur Osnabrücker Fürstbistumsgrenze; wie paradigmatische Vergleichung von Ort zu Ort meinerseits ergeben hat, kommt auch hier eine verhältnismäßig breite Zone mit Abstufungen bis zur endgültigen Grenze in Betracht, die für die Beurteilung von Principienfragen wichtiges Material enthält). Das Ravensbergische (siehe Jellinghaus § 75ff.) und Wiedenbrückische (siehe Wix § 6 u. a.) gehört wie das Münsterländische, Osnabrückisch-Tecklenburgische zum Hochzerdehnungsgebiet.

Anm. 3. Das Fürstenausche geht hier also mit dem Nordniedersächsischen, d. h. die altniederdeutschen offensilbigen Kürzen erscheinen hier nicht wie im Westfälischen als Hochdiphthonge, sondern in monophthongischer Form, zumeist als offene Längen. Die Orte, durch die der Lauf der Nordgrenze bestimmt wird, sind Schapen, Hopsten, Recke, Vinter Moor, Neuenkirchen i. H. {d. h. „in der Provinz Hannover“, d. h. Kreis Melle, jetzt Landkreis Osnabrück}, Üffeln, Alfhausen, Neuenkirchen i. O. {d. h. „im Land Oldenburg“,

hier jetzt Landkreis Vechta}, Holdorf, Osterfeine (= nördlichste Punkte mit Hochdiphthongen < altniederdeutschen palatalen Kürzen (e^1 , e^2 , i); die Grenze für die Hochdiphthonge < den altniederdeutschen velaren Kürzen (und Umlauten o , [$ō$], u , y) ist von Recke an: Bruch bei Mettingen, Nieder-Seeste bei Westerkappeln, Achmer bei Bramsche, Sögel, Malgarten, Vörden (dann Grenze: Großes Moor – Dümmer). Das Gebiet nordwärts von Schale an und Halverde, Voltlage, Merzen-Lechtrup, Ankum, Bersenbrück, Gehrde, Dinklage, Steinfeld mit Lehmden hat keinerlei Hochdiphthonge.

Anm. 4. Im Nordfürstenauschen ist ein größerer westlicher und ein kleinerer östlicher Teil zu scheiden: westlich stehen geschlossene Längen vor allen heterosyllablen Konsonanten und Konsonantenverbindungen (außer vor r , wo offen klingende Länge steht); der östliche Teil (Kirchspiel Badbergen mit Bauerschaften außer Groß Mimmelage, vgl. Vehslage § 68) hat in den gleichen Fällen niedrige ungespannte Längen (akustisch offen). Z. B. westlich: *me:tn* „messen“, *dro:pm* „Tropfen“, *fø:zl* „Vögel“; östlich: *mæ:tn*, *dræ:pm*, *fæ:zl*. Diese offenen Längen hat auch das Kirchspiel Dinklage (oldenburgisch), das Amt Cloppenburg und das Emsländische, aber das (Süd)Ostfriesische hat wie das westliche Nordfürstenausche geschlossene Längen (siehe Schönhoff §§ 9,4, 10,2, 53, 75, 93).

Anm. 5. Im Südfürstenauschen liegen bei den Hochzerdehnungsprodukten die Verhältnisse bei weitem nicht so einfach wie im Nordfürstenauschen; südfürstenausch ist eine nördliche Zone mit fehlenden Hochdiphthongen vor allen heterosyllablen Konsonanten und Konsonantengruppen von einer südlichen zu scheiden, die nur unter gewissen Bedingungen keine Hochdiphthonge aufweist (Übergangscharakter). Der nördlich der in Anm. 3 beschriebenen Linie liegende Teil des Südfürstenauschen hat vor and. \bar{b} , g , d , \bar{d} , r , s geschlossene Längen ($e:$, $o:$, $ø:$), vor den übrigen Konsonanten (l , m , n , p , t , k) offen klingende Kürzen. Die nördliche Grenze dieses Gebietes deckt sich genau mit der nördlichen Grenze für die Entwicklung von and. $a > a:$ in offener Silbe (siehe § 108 Anm. 2 und Vehslage § 68). Dieses Gesetz gilt auch für Halverde (historisch zur Grafschaft Oberlingen gehörig) und für Schale (tecklenburgisch). Ähnliche Verhältnisse ergeben sich im Lingenschen. (Darüber an anderer Stelle.) In Halverde wird aber altes o regelmäßig durch akustisch geschlossenes o vertreten. Über die südliche Zone mit teils Hochdiphthongen, teils monophthongen Längen (vor and. \bar{b} , g , d , \bar{d} , r , s) siehe Anm. 3. Dialektgeographisch sind diese Tatsachen m. E. mit Vorsicht zu verwerten, da offenbar eine im Fluss befindliche Entwicklung vorliegt und ein Schematisieren besonders hier Fehlerquelle sein würde.

Anm. 6. Für das ganze osnabrückisch-tecklenburgische Sprachgebiet ist zu beachten, dass durch frühe Verkürzung vor bestimmten heterosyllablen Konsonantengruppen (ebenso wie die Tiefzerdehnung auch) die Hochzerdehnung verhindert worden ist und zwar anscheinend bei den velaren altniederdeutschen offensilbigen Kürzen samt Umlauten häufiger als bei den palatalen, vgl.

šxʒdl̩n „Schüssel“, *drypm* „Tropfen“ (mnstl. *šxyotl*, *drōapm*), vgl. A. Lasch, Mnd. Gramm. § 69.

Anm. 7. Über das nördliche Grenzgebiet mit Hochdiphthong vor *r* + Labial oder Velar, das sich nicht mit dem in Anm. 3 beschriebenen Gebiet deckt, siehe § 115ff.

Anm. 8. In den westlich unserem Sprachgebiet benachbarten Mundarten von Hopsten, Schapen und Spelle liegen die Verhältnisse ähnlich wie in der südlichen Zone des Südfürstenausschen (siehe Anm. 5); dies ist bei der südlichen Abgrenzung des Lingenschen zu beachten.

Anm. 9. Das Nordfürstenaussche (siehe Anm. 4) bildet mit dem Emsländischen insofern einen Gegensatz zum Lingenschen, als hier vor gewissen heterosyllablen Konsonantengruppen die Dehnung alter offensilbiger Kürze unterblieben ist (für die Mundart von Plantlünne zahlreiche Beispiele bei Berger; darüber an anderer Stelle). Abweichend von dem Schönhoff, Emsl. Gramm. § 126,5, aufgestellten Gesetz gilt für die lingensche Mundart von Freren die Regel: and. *e*¹, *e*², *i*, *o*, *u*, *y* bleiben als Kürzen erhalten außer vor *z*, *ʒ*, *r*, *b*, *v*, *d* (von diesen spielt nur älteres *d* + *el* als dehnungshindernde Konsonantengruppe eine Rolle). Beispiele: a) *metn* „messen“, *lepl* „Löffel“, *ɔpm* „offen“, *feklōmm* „erstarrt“, *krʒpl* „Krüppel“, *mʒlə* „Mühle“; b) *le:zn* „lesen“, *e:zl* „Esel“, *fo:ʒl* „Vogel“, *fo:v* „Furche“, *ze:p* „Sieb“, *ne:ʒŋ* „9“, *fre:* „Frieden“, *pe:vt* „Pferd“, *zø:bm* „7“; c) *sedl* „Zettel“, *mēdl* (badbergisch *mæ:rl*) „Agrostis canina“ (vgl. ags. *mædere*, engl. *madder*, ahd. *matara*).

Anm. 10. Auf der Ostseite unseres Sprachgebietes unmittelbar nördlich der Brechungsgrenze ist für die Mundart von Diepholz zu beachten: and. *o* > *a*: entrundet und gedehnt, vgl. *fā:ʒl* „Vogel“, sonst ungespannte Längen (nur vor *r* geschlossene Längen, z. B. *pe:r* „Pferde“, Singular *pe:vt*), vgl. Anm. 4.

§ 110. Die altniederdeutschen Kürzen bei spirantisch anlautender Folgesilbe.

Auf dem ganzen Sprachgebiete sind die Hochdiphthonge (vgl. §§ 30, 109) vor den heterosyllablen Spiranten *v*, *ʒ*, *z* in Entwicklung begriffen zu circumflektierten Längen, oder sie haben bereits den Lautstand der einfachen monophthongischen Längen erreicht, dialektgeographisch anscheinend im Osnabrückischen etwas häufiger als im Tecklenburgischen, paradigmatisch in den Formen mit velaren stärker als mit palatalen altniederdeutschen Kürzen. Beispiele siehe +§ 58, Nr. 289, 290, 293, 303, 307, 314; +§ 57, Nr. 191, 233, 238, 240, 242, 243, 252, 253.

Anm. 1. In vielen westfälischen Mundarten herrschen hier lange Hochdiphthonge oder Monophthonge (Beispiele bei Holthausen § 99ff. für Soest, § 406,1 für Havestadt an der Lippe; Arens § 34b u. a. für Kreis Olpe; Beisenherz § 52,1 u. a. für Landkreis Dortmund; Wix § 36, 53, 70, 77 u. a. für das Wiedenbrückische; Grimme §§ 46, 52, 54 für Assinghausen (es ist zu beachten, dass das hier vorliegende Gesetz oft nur teilweise sich deckt mit dem Osnabrückisch-Tecklenburgischen), (ebenso in der münsterländischen Mundart von Nienberge nach meiner Beobachtung); bei Jellinghaus §§ 53,2 und 56 I).

Beispiele für monophthongische Länge der Velaren, Beispiel *fu:ʒl* „Vogel“ u. a. zeigen, dass im Ravensbergischen schon die Generation von 1850 die monophthongischen Längen gehabt hat; für die Dialektgeographie ergibt sich hieraus, dass diese Entwicklungstendenz vom Ravensbergischen auf das Osnabrückisch-Tecklenburgische hinübergelassen hat.

Anm. 2. Die mindenschen Mundarten verhalten sich ähnlich wie die osnabrückischen und ravensbergischen (vgl. Hartum: *fu:ʒl* „Vogel“, *fy:ʒl*; *ni:ezn* „9“, *zi:evə* „Sieb“; Hille: *fu:əʒl*, *ni:ezn*, *zi:evə*; Holzhausen: *fu:ʒl*, *fy:ʒl*, *ni:ezn*, *si:evət*).

§ 111. Entwicklung altniederdeutscher offensilbiger Kürze bei *d*-Schwund.

Wo intersonores heterosyllabes *d* primär oder sekundär geschwunden ist, erscheinen die altniederdeutschen offensilbigen Kürzen (außer *a*) als lange Hochdiphthonge, wenn ein altniederdeutscher tiefpalataler oder tiefvelarer Vokal, monophthongische Länge aber, wenn hochpalataler Vokal (für hochvelare fehlen den Mundarten Beispiele) zugrunde liegt.^{a)} Beispiele siehe +§ 61, Nr. 369f., +§ 57, Nr. 239, 250, 255.

Anm. 1. Der Unterschied zwischen Hochvelaren und Hochpalatalen einerseits und Tiefvelaren und Tiefpalatalen andererseits spielt auch sonst neben der entwicklungsgeschichtlichen eine dialektgeographische Rolle, z. B. im mindenschen Grenzgebiet der Hochzerdehnung: dort erscheinen jene als monophthongische Längen, diese in der Regel als lange Hochdiphthonge (z. B. Mundart von Hille, Kreis Minden).

Anm. 2. Lautscheidung: Für die Abgrenzung kommt in Betracht, dass die nordniedersächsischen Mundarten die altniederdeutschen hochpalatalen Kürzen durch Senkung mit den tiefpalatalen haben zusammenfallen lassen, das gleiche ist bei den velaren der Fall gewesen (z. B. and. *withar* > nordniedersächs.-mnd. **wea(d)er* > neunordniedersächs. *ve:v* „wieder“, so z. B. fürstenausch, emsländisch usw. vs. and. *withar* > westfälisch-mnd. **wia(d)er* > neuwestfälisch *vi:v*. Der Unterschied zwischen der osnabrückisch-tecklenburgischen (d. h. westfälischen) und der fürstenauschischen (d. h. nordniedersächsischen) Erscheinung besteht in dem Verhältnis von *i:* vs. *e:*, (*u:* vs. *o:*, Beispiele fehlen), *y:* vs. *ø:*. Dies ist m. E. ein wichtiges Kennzeichen für die Zugehörigkeit zum Westfälischen bei den Mundarten auf westfälischem Boden, die heute keine Hochdiphthonge mehr zeigen (vgl. z. B. die mindensche Mundart von Rahden: *vi:v* „wieder“, *ry:ʔ* „Hund“). – Lautscheidung nordwärts ist die Hochzerdehnungsgrenze (§ 109, Anm. 3).

Anm. 3. Nachbargebiete auf westfälischem Boden: das Münsterländische geht mit dem Osnabrückisch-Tecklenburgischen (siehe bei Grimme S. 154 *ry:ʔ* „Hund“), ebenso das Mindensche und Ravensbergische, dessen Bei-

^{a)} Anmerkung des Bearbeiters: Vgl. zu dieser Begrifflichkeit § 25 Anmerkung des Bearbeiters b).

spiel *ruy'ə* (vgl. auch Jellinghaus § 65) beweist, dass die Entwicklung zu langen Monophthongen abgeschlossen war, als die südostwestfälische Tiefzerdehnung einsetzte (siehe § 72). Nachbargebiete auf nordniedersächsischem Boden: dazu gehört mit dem Fürstenauschen das Lingensche (vgl. *sme:na:zl* „Schmiedenagel“, siehe Berger S. 34, *ste:* „Stätte“ S. 36) und Emsländisch-Oldenburgische (vgl. emsl. *væ:v* „wieder“, *stæ:* „Stätte“).

§ 112. Entwicklung von altniederdeutscher Kürze vor *r* + stimmhaftem Alveolar.

Das Osnabrückisch-Tecklenburgisch-Fürstenausche hat hier im allg. offen klingende monophthongische Längen; siehe +§ 57, Nr. 159ff., 164f., 172, 202, 207ff., 268f.

Anm. 1. Die Entwicklung ist zusammengefallen mit der in § 88 behandelten Erscheinung, denn auch dialektgeographisch ergibt sich ein Zusammenhang beider Erscheinungen; siehe Anm. 2.

Anm. 2. Nachbargebiete: das Münsterländische geht mit dem Osnabrückisch-Tecklenburgischen (vgl. Beispiele bei Grimme §§ 73,2, 75,2, 76,2, 77,2), ebenso das Lingensche (vgl. *hæ:vn* „Horn“, *hæ:vt* „Herd“ bei Berger S. 14, 27, 51 u. a.), Emsländische (Schönhoff §§ 52, 92, anders § 67,2) und Mindensche (z. B. Hartum: *kø:vn* „Korn“, *ve:vt* „wert“; Rahden: *kø:vn*, *væ:vt*, Holzhausen: *kø:n*, *væ:t*); das Ravensbergische hat hier, parallel der Erscheinung des § 88, Tiefdiphthonge (Beispiele siehe Schwagmeyer §§ 26C,3, 36, 46, 62,1), vgl. auch die Mundart von Insingdorf: *væëvt*, *haëvt*, *χaëvn* vs. osn. *væ:t* „wert“, *hæ:t* „Herd“, *zæ:dn* „gern“; auch wiedenbrückische Diphthonge, wie aus den Beispielen bei Wix §§ 73 Anm. 2, 57 Anm., 68 Anm., 50 Anm. hervorgeht, deren Erklärung bei Wix unrichtig ist.

Anm. 3. Besonderen Weg geht das Beispiel „Kern“, osn., rav. *ka:n(n)*, mindensch dasselbe (z. B. Rahden, Holzhausen: *ka:dn*; ostmindensch im allg. *kø:rn* z. B. Hille, *kø:vn* Süd-Hemmern, Hartum dasselbe; Rothenuffeln: *ka:nə*; Tengern: *ka:nn* usw.), mnstl. *kæ:n* (lingensch bei Berger nicht belegt), emsl. *kv:n* (Schönhoff § 67,2). Ähnlich verhält es sich mit dem Beispiel „Butterfass“.

Anm. 4. Eine Sonderstellung hat das Beispiel „hart“; vgl. osn.-teckl.-südfürst. *hat*, nordfürst. *hvt* (vgl. § 113 Anm. 5), mnstl. *hat*, lingensch (Berger S. 69), emsländisch (Schönhoff § 38) dasselbe, mind. *ha:t* (z. B. Rahden, Hille usw.), *hat* (Holzhausen, Frotheim usw.), rav. *ha:t*.

§ 113. Entwicklung von altniederdeutscher Kürze vor *r* + stimmlosem Alveolar.

Hier bieten die altniederdeutschen palatalen Kürzen in größerem Umfang Material zu dialektgeographischer Gliederung als die gerundeten velaren Kürzen. Jene erscheinen in drei verschiedenen Formen auf unserem Sprachgebiete, siehe § 114, diese in zwei Formen, siehe § 115.

Anm. Die Entwicklung von *a* in diesem Falle spielt dialektgeographisch eine nebensächliche Rolle, siehe § 116.

§ 114. Den **palatalen Kürzen** entspricht im südlichen und westlichen Teile des Tecklenburgischen Hochdiphthong *éæ* (Beispiele +§ 60, Nr. 338ff.), im nördlichen Teile des Tecklenburgischen und im ganzen Fürstenauschen kurzer palataler Monophthong *æ* (Beispiele +§ 56, Nr. 68ff.), im Osnabrückischen kurzer velarer Monophthong *a* (Beispiele +§ 56, Nr. 4ff.).

Anm. 1. Dialektgeographisch muss man nach Ausweis des Mindenschen unterscheiden zwischen *r* + einfachem stimmlosem Alveolar und *r* + stimmloser Alveolar-Verbindung (*-st*, *-sk*, *-sp* und einfaches auslautendes *s*), vgl. mind. und rav. *χastn* vs. *ha:tə* („Gerste“, „Herz“), eine Nachwirkung dieses gewiss ursprünglich auch allgemein osnabrückischen Unterschiedes findet sich noch im östlichen Teile des Osnabrückischen in dem Verhältnis von *zasn* vs. *hâte* (*à* = schwachgeschnittener Silbenaccent, vgl. auch Gesmold: *da-tiχ* „30“, fast halbe Länge). In den Kreisen Iburg und Osnabrück herrscht hier in beiden Fällen durchweg Kürze.

Anm. 2. Der südwestliche tecklenburgische *béasn*-Bezirk umfasst die Gemeinden Ladbergen, Lengerich, Tecklenburg, Brochterbeck, Lienen, Kattenvenne, Ibbenbüren und Recke, dabei ist für die confessionell gemischten Kirchspiele Brochterbeck, Ibbenbüren, Laggenbeck und Mettingen zu beachten, dass nur die katholischen Bauerschaften diesen Hochdiphthong haben (für die Mundarten der Evangelischen siehe Anm. 3), es herrscht hier der gleiche Lautstand wie im Münsterländischen., siehe Anm. 6. Siehe Karte 16 „dreißig“.

Anm. 3. Die *æ*-Paradigmen eignen den Kirchspielen Leeden, Lotte, Wersen, Westerkappeln, Halverde, Schale und den evangelischen Teilen von Brochterbeck usw. Siehe Anm. 2.

Anm. 4. Das osn. *a*-Gebiet wird im Westen und Norden von dem tecklenburgischen und südfürstenauschen *æ*-Gebiete begrenzt durch die Linie, die nördlich der Bauerschaft Schollbruch westlich Hagen einsetzend nordwärts bis zum Punkte zwischen Vinte und Nieder-Seeste mit der politischen Grenze zwischen dem Hochstift Osnabrück und der Grafschaft Tecklenburg, dann ostwärts mit der Südgrenze des Amtes Fürstenu (siehe § 2 Anm. 1) bis südlich Alfhausen zusammenfällt, dann bestimmt wird durch folgende Punkte (nördliche *æ*-Orte cursiv): *Rieste* – Sögeln, *Vörden* – Malgarten, Nordrand des Großen Moores, Westrand des Dümmers (das Diepholzische hat wie das Mindensche *a*).

Anm. 5. Der nordfürstenausche östliche Teil hat *ε* (Badbergen, Bersenbrück und Gehrde), der westliche Teil *ν* (wie das Emsländische, siehe Anm. 6; Kirchspiele Menslage, Gemeinde Nortrup, der nordwestliche Teil von Groß Mimmelage und der nördliche von Berge).

Anm. 6. Nachbargebiete: das Münsterländische hat Hochdiphthong *eæ* (bzw. *é·e*; vgl. auch Grimme § 75,3), das Lingensche *æ* vor *r* + stimmloser Alveolarverbindung, z. B. *bæsn* „bersten“, *fæs* „First“, *a* vor *r* + einfachem Alveolar, vgl. *hatə* „Herz“ (vgl. Berger S. 33, 58, 51), das Emsländisch-Cloppenburgische *v* (Schönhoff §§ 10,1 und 68), das Diepholzische *ha:tə* vs. *basn* (vgl. auch Müller, Idiotikon S. 598: *kasten* „taufen“, S. 601: *Schillgasten* „Gerstengraupen“), ebenso das Mindensche und Ravensbergische (vgl. Anm. 1 und Jellinghaus § 36, Schwagmeyer § 59,1), das Wiedenbrückische geht mit dem Münsterländischen (siehe Wix § 40).

Anm. 7. Das Paradigma „Sterz“ geht besondere Wege, vgl. osn. *šte:t* (Rieste *štét*), rav. *štaëet* (vgl. auch Schwagmeyer § 62,1, Jellinghaus §§ 49, 194), wied. *steiet* (vgl. Wix § 41); dem gegenüber steht mnstl. *stét* (vgl. auch Grimme S. 160); es scheinen auf westfälischem Boden die in ihrer Wurzel gleichen, aber in ihren Wurzeldeterminanten verschiedenen **sterð-* vs. *stert-* hier zugrundezuliegen.

Anm. 8. Dialektgeographisch ergibt sich folgendes Verhältnis: das südliche und westliche Tecklenburgische hat Anschluss nach Südwesten, das Nordtecklenburgische und Fürstenausche nach Norden, das Osnabrückische nach Osten.

§ 115. Die **gerundeten Velaren** and. *o* und *u* samt Umlauten erscheinen nordtecklenburgisch und osnabrückisch-südfürstenausch einheitlich entwickelt als *ɔ*, *ø*, siehe Beispiele +§ 56, Nr. 28ff., 109ff.; das südliche und westliche Tecklenburgische hat Hochdiphthong *ɔæ*, *øæ*, siehe Beispiele +§ 60, Nr. 331 und 347f., das Nordfürstenausche hat *v*, Beispiele +§ 56, Nr. 14ff.

Anm. 1. Zur Ausdehnung des südlichen und westlichen Tecklenburgischen siehe § 114 Anm. 2, des Nordtecklenburgischen siehe § 114 Anm. 3, des Osnabrückischen § 114 Anm. 4, des Nordfürstenauschen § 114 Anm. 5.

Anm. 2. Nachbargebiete: Das Münsterländische hat wie das Südtecklenburgische usw. Hochdiphthong (vgl. Grimme §§ 76,3 und 77,3), das Lingensche *ɔ* (vgl. bei Berger S. 54: *sχɔ(t)stæ.n*), das Emsländische *o*, d. h. *ɔ* (Schönhoff § 48,2), das Diepholzische dasselbe, das Mindensche dasselbe, das Ravensbergische vor *r* + stimmloser Alveolar-Verbindung *ɔ*, vor *r* + einfachem Alveolar *ɔ:* (vgl. Schwagmeyer §§ 32,2 und 33), das Wiedenbrückische *uo* und *ɔ* (siehe Wix § 55).

Anm. 3. Das Paradigma „Wurst“ geht besonderen Weg: osn.-teckl. *vu:ɔst*; fürst., ling. *vɔst*, emsländisch, mindensch (Hartum und Rahden) dasselbe, (Holzhausen *vu:est*), die Mundarten von Diepholz und Dielingen haben *vust* (vgl. auch ostfries. *vust*), wied. *vɔst* (Wix § 67), ravensbergisch z. B. Borgholzhausen *vu:ost* (bei Jellinghaus und Schwagmeyer nicht belegt).

Anm. 4. Das Beispiel „Durst“ folgt im allg. auf unserem Sprachgebiete der oben angegebenen Entwicklung, nur dass es nördlich der Hochzerdehnungs-

grenze (§ 109 Anm. 5) teilweise Umlaut zeigt: *døst* neben *dost* (vgl. auch emsländisch Schönhoff § 11), dasselbe mindensch z. B. Hille und Rahden: *døst*.
Anm. 5. Das von den konfessionell gemischten Kirchspielen des Tecklenburgischen Gesagte (siehe § 114 Anm. 2 und 3) kommt – mutatis mutandis – auch hier in Betracht: *kō·ot* vs. *kot* „kurz“.

§ 116. and. *a* vor *r* + stimmlosem Alveolar.

Es erscheint auf dem Osnabrückisch-Tecklenburgischen im allg. als Kürze *a*, nordosnabrückisch und südfürstenausch als *ɔ*, nordfürstenausch als *ʋ*, vgl. *šwat* vs. *šwot* vs. *šwvt* „schwarz“.

Anm. 1. Für das Nordosnabrückische kommt der Norden des Amtes Vörden in Betracht (Neuenkirchen i.O. {d. h. „im Land Oldenburg“, hier jetzt Landkreis Vechta}, Damme, Holdorf, Osterfeine), d. h. ungefähr das Gebiet südwärts bis zur heutigen Oldenburger Südgrenze (Bedingung: labiale Nachbarlaute?).

Anm. 2. Zur Ausdehnung des Nordfürstenauschischen vgl. § 114 Anm. 5 (ohne Bersenbrück, Gehrde, Badbergen).

Anm. 3. Nachbargebiete: Kürze *a* münsterländisch (für das Lingensche kein Beleg bei Berger); emsl. *zvot* und *zvat* (Schönhoff §§ 47,6, 38,2a); mindensch: Kürze *a* (z. B. Holzhausen, Isenstedt, Hartum, Tengern usw.), Länge *a:* (z. B. Frotheim, Hille, Süd-Hemmern, Rothen-Uffeln, Volmardingsen usw.; Rahden hat *a* mit schwachgeschnittenem Silbenaccent); ravensbergisch: *a:* und *a* (vgl. Jellinghaus § 36 *swāde*, § 104 *swat*; Schwagmeyer § 27, II3c *šwāt*), Dissen, Borgholzhausen: *šwa:t*; wied. *swat* (Wix § 20). Siehe Karte 17: „schwarz“.

Anm. 4. Das Verhältnis von Länge *a:* und Kürze *a* hat mehr grammatisches als dialektgeographisches Interesse, es scheint sich in Analogie nach „hart“ (siehe § 112 Anm. 4) gerichtet zu haben, dessen kurzes *a* durch Ausgleich nach dem Nominativ, dessen langes *a:* nach den obliquen Casus sich verallgemeinert hat.

§ 117. Entwicklung von altniederdeutscher Kürze vor *r* + Labial oder Velar.

Diese Reihe spielt dialektgeographisch insofern eine Rolle als sich die Palatalen und gerundeten Velaren auf westfälischem Boden zur Hochzerdehnung gestellt haben: and. *a* § 118, die altniederdeutschen Palatalen § 119, die altniederdeutschen gerundeten Velaren § 120.

§ 118. Osnabrückisch-tecklenburgisch erscheint hier langes *a:* (*ʋ* ist zumeist assimiliert und kontrahiert worden), Beispiele +§ 57, Nr. 134; südfürstenausch langes (oder individuell kurzes bis halblanges) *a:* (bei erhaltenem *r*, *ʋ*); nordfürstenausch (Badbergen, Bippen, Berge, Menslage) Palatovelar *ʋ:* (*ʋ* assimiliert), Beispiele +§ 57, Nr. 139.

Anm. 1. Die südfürstenaussische Mundart von Ankum hat hier viele Beispiele mit gerundetem Vokal, besonders nach und vor Labialen, vgl. *vɔ:vm* „warm“, *vɔ:vmm* „wärmen“ u. a.

Anm. 2. Nachbargebiete: mnstl. *a:* (siehe Grimme § 73,4), lingensch erscheint das gedehnte *a:* zusammen mit dem zu *e* (< *ɐ*) vokalisiertem *r* als Langdiphthong *a:e* (zahlreiche Beispiele bei Berger z. B. S. 65: *fa:evə* „Farbe“), emsl. *v:* (wie nordfürstenaussisch, auch Bippin hat *v:*, nicht, wie Schönhoff § 47,4 angibt, *a!*), dieph. *a:*, mind. *a:* (daneben, z. B. Rothen-Uffeln, auch *ɔ:*, vgl. *ən vɔ:mm* „Grog“, Süd-Hemmern: *və:vm*, ebenso Hille und Isenstedt), rav. und wied. *a:* (Schwagmeyer § 27,II,3, Wix S. 21). Siehe Karte 18 „warm“.

Anm. 3. Zum Nordfürstenaussischen vgl. § 130.

Anm. 4. Das Beispiel „Farbe“ zeigt mindensch vielfach analogischen Umlaut.

§ 119. Die Palatalen erscheinen in diesem Falle osnabrückisch-tecklenburgisch als Hochdiphthong *ɛ·æ*, Beispiele +§ 61, Nr. 365, 368, 371 (vereinzelt als *i:e*, vgl. Nr. 380), südfürstenaussisch als langer Monophthong *ɛ:* (+§ 57, Nr. 204ff.), nordfürstenaussisch (Badbergen, Bippin, Berge, Menslage) als Palatovelar *v:* (+§ 57, Nr. 140ff.).

Anm. 1. Die Grenze zwischen Osnabrückisch-Tecklenburgisch und Fürstenaussisch fällt mit der Hochdiphthong-Grenze für gerundete Velare zusammen, § 109 Anm. 3.

Anm. 2. Fürstenaussisch und Bersenbrück haben *a:*-Formen, z. B. *ka:vkn*, *ka:rkn* „Kirche“ (vgl. Anm. 3: Nachbarmundarten mit *a:*).

Anm. 3. Nachbargebiete: münsterländisch (wie osnabrückisch-tecklenburgisch) Hochdiphthong (siehe Grimme § 75,4), lingensch Langdiphthong *a:e* (vgl. § 118 Anm. 2 und Berger S. 36: *va:ekty:χ* „Werkzeug“; die lingensche Ortsmundart von Freren hat *a:* in *na·vzns* „nirgends“, *ha·vm* „Hermann“, die Verbindung *r* + Labial oder Velar ist sekundär), emsländisch (wie nordfürstenaussisch, vgl. § 118 Anm. 2) *v:* (Schönhoff § 67), das Oldenburgische von Dinklage und Diepholzische *a:* (z. B. *va:vn* „werben“, *ka:(v)kn* „Kirche“, *ba:vχ* „Berg“; die trennende Linie fällt ungefähr zusammen mit der Nordgrenze des Amtes Vörden, siehe § 2 Anm. 1, dann mit der Ostgrenze des Amtes Fürstenaussisch, Dielingen und Stift Levern *ɛ:* (z. B. *be·vχ* „Berg“, aber *keekn* „Kirche“ in Stift Levern), mindensch teils Hochdiphthong, teils langer Monophthong (z. B. Hille, Holzhausen: *ke:ækn*, *ve:æbm*; Hartum, Süd-Hemmern, Isenstedt, Frotheim, Rahden u. a. *æ:* (*æ:*): *kæ:kn*, *kæ:vkn*, *kærkn*), ravensbergisch (wie osnabrückisch-tecklenburgisch, wiedenbrückisch, münsterländisch) Hochdiphthong (vgl. Jellinghaus § 81; Schwagmeyer § 64; Wix § 40). Siehe Karte 19: „Kirche“.

§ 120. Die gerundeten Velaren erscheinen osnabrückisch-tecklenburgisch als Hochdiphthong *oə* (*u:ö*) (vgl. +§ 61, Nr. 353, 361, 363, 383, 385), südfürstenaussisch

isch als langer Monophthong ɔ: , ɔ : oder æ: , æ : (vgl. +§ 57, Nr. 163, 174), nordfürstenausch v : (+§ 57, Nr. 144ff.).

Anm. 1. Über die Ausdehnung aller altniederdeutschen Kürzen vor r + Labial oder Velar $> \text{v}$: im Nordfürstenauschen siehe § 114 Anm. 5.

Anm. 2. Vereinzelt kommen südfürstenausch auch a -Formen vor, z. B. Voltlage: *ka·raf* „Korb“, Plural *kæ:rvə*, *da·rəp* „Dorf“; vgl. auch AfdA XXI, 267.

Anm. 3. Die Scheide zwischen dem Osnabrückisch-Tecklenburgischen und Südfürstenauschen fällt mit der Hochzerdehnungsgrenze für die Velaren (§§ 109 Anm. 3 und 119 Anm. 1) zusammen.

Anm. 4. Die Umlautsform *dɔ:vp*, *dɔrp* „Dorf“ findet sich fürstenausch z. B. in Ankum (zum Emsländischen siehe Schönhoff § 11), über Nachbarmundarten mit Umlautsform siehe Anm. 6; vgl. AfdA XX, 324.

Anm. 5. Über die Form *-da:p* und *-dæ:pə* in Ortsnamen der Mundarten des Kreises Melle siehe +§ 57, Nr. 135 und 203.

Anm. 6. Nachbargebiete: münsterländisch Hochdiphthong (Grimme §§ 76, 4 und 77,4), lingsch Langdiphthong ɔ:e , ɔ:e (vgl. Berger S. 70: *vɔ:em* „Wurm“), emsl. o , ø (Schönhoff §§ 48,1, 91,1), diepholzisch dasselbe (das Beispiel „Wurm“ in Diepholz und Dielingen: *vu·em*, vgl. auch für diese beiden Ortsmundarten § 115 Anm. 3), mindensch größtenteils Monophthong ɔ: (o:), z. B. Tengern, Rothenuffeln, Hartum, Isenstedt, Frotheim; Rahden hat *dɔ:vp* (sonst ɔ: , z. B. *kɔ:vf*, *zɔ:vɜzn*). Hochdiphthong mit steigendem Accent (*d^oap*, *k^oaf*, *s^oazn*) hat Holzhausen; Hille: *k^oɔvf*, *z^oɔvɜzn* vs. *dɔ:vp*; ravensbergisch wie auch wiedenbrückisch Hochdiphthonge (vgl. Jellinghaus § 84, Schwagmeyer § 35, Wix § 57 u. a.). Siehe Karte 20: „Dorf“.

Anm. 7. Es ergibt sich die Frage, ob das Gebiet dieser Paradigmen mit Hochdiphthong sich deckt mit dem Gebiet der Paradigmen, die in § 109 behandelt worden sind. Nach AfdA XX, 326, 330 und XXI, 268f. ist die Frage noch offen. Zunächst ist zu beantworten, ob das Gebiet der velaren und der palatalen altniederdeutschen Kürzen in den in den §§ 117–120 behandelten Fällen sich deckt: Für Nordwestfalen lässt sich die Frage bejahen, denn für das Osnabrückisch-Tecklenburgische ist es der Fall, ebenso für das Mindensche (aber für dieses ist zu beachten, dass in Hille und Holzhausen, die hier beispielsweise angeführt seien, die Qualitäten auseinandergehen: die velaren erscheinen als kurze steigende Hochdiphthonge, die palatalen als lange fallende), z. B. in den Grenzmundarten von Rahden, Frotheim, Isenstedt, Süd-Hemmern, Hartum, Rothenuffeln, Tengern, aber in der südlich angrenzenden Mundart von Westscheidt bei Mennighüffen (Kreis Herford) erscheinen die Velaren als Hochdiphthonge, die Palatalen als kurze Monophthonge (*kuaf* „Korb“, *suazn* „sorgen“ vs. *kævkn* „Kirche“, *ævbm* „erben“). Die eingangs gestellte Frage aber ist zu verneinen, denn im Osnabrückisch-Tecklenburgischen erreichen die Hochdiphthonge $<$ altniederdeutschen Kürzen vor r + Labial oder Velar nicht die Ausdehnung wie die in § 109 behandelten Hochdiphthonge, ähnlich decken sich ihre Gebiete nicht im Mindenschen (darüber an anderer Stelle).

§ 121. Konsonantischer Umlaut.

Das Osnabrückische hat eine Reihe Paradigmen mit *i* < and. *e*² (d. h. westgerm. *a* + *i*-Uml.). Sie weisen durchweg alveolare oder nasale Konsonans auf, dem Stammvokal mittelbar oder unmittelbar folgend, vgl. *kinŋ* „kennen“, *hins(t)* „Hengst“, *šxiln* „Schale“, *minskə* „Mensch“.

Anm. 1. Beim germ. *ai* nimmt Franck, Mndl. Gramm. § 26 wenigstens für das Mittelniederländische neben dem *i*-Umlaut auch den Einfluss bestimmter Konsonanten an, um das Verhältnis von and. *ē*² vs. *ē*⁴ zu erklären (vgl. auch oben § 75), ähnlich Teuchert, AfdA XXXII, 139 und Mackel, Nd.Jb. XXXI, 106, 109. Auch Behagel, Grdr.³ § 154,4 rechnet für andere Erscheinungen mit konsonantischem Umlaut (vor *sk*, *sch*). M. E. liegt auch in den angeführten osnabrückischen Beispielen konsonantischer Umlaut vor. Die *i*-Formen sind schon mittelniederdeutsch (vgl. A. Lasch, Mnd. Gram. § 138ff.). Zu vergleichen ist auch der *r*-Umlaut im Altnordischen.

Anm. 2. Dialektgeographisch hat diese osnabrückische Erscheinung Anschluss nach Südosten (vgl. mind. rav. *kinn* usw.), dagegen mnstl., teckl. *kenŋ* „kennen“, *sxelə*, *sxeln* (vgl. Grimme S. 111 und 159), fürstenausch, emsländisch, oldenburgisch dasselbe.

§ 122. Im Fürstenausch finden sich verschiedene Paradigmen mit *e*, während die anderen Mundarten unseres Sprachgebietes *a* haben, auch hier ist konsonantischer Umlaut (alveolarer) anzunehmen, vgl. *meskn* „Masche“, *plet* „platt“.

Anm. 1. Vgl. auch den gleichen konsonantischen Umlaut im Osten des Siegerlandes: *glat* > *glet* (Behagel, Grdr.³ § 154,5 Anm. 1).

Anm. 2. Nachbargebiete: Diesen Umlaut kennen nicht das Osnabrückisch-Tecklenburgische, Münsterländische, Lingsche, Emsländisch-Oldenburgische, Mindensche, Ravensbergische.

3. Anhang.

§ 123. I. Nebensilben.

Auf Anregung Behagels hin, Grdr.³ §191,4, mögen einige Angaben folgen über die dialektgeographische Verteilung von Schwund oder Bewahrung von Vokal nach Tiefton^{a)} des schweren Suffixes *-uŋə*, *-iŋə*, *-əŋə* (vgl. hd. *-ung*, *-ing*, mnd.

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Die Bezeichnung *Tiefton* wie auch der Gegensatz, *Hochton*, werden in der einschlägigen Literatur teils als chromatisches (musikalisches), teils als dynamisches (Erhöhung der Sprechstärke) Mittel der Hervorhebung verwendet (vgl. Otto von Essen, Allgemeine und angewandte Phonetik. Berlin ⁴1966, 180ff.). Im vorliegenden Zusammenhang werden sicherlich nicht solche sprachlichen Gegebenheiten gemeint sein, in denen die Tonhöhe bzw. der Tonhöhenverlauf einzelner Silben phonologisch distinktiv ist, wie etwa in den Tonsprachen Chinesisch, Vietnamesisch, zahlreichen Niger-Kongo-Sprachen und manchen indigenen Sprachen Amerikas. Entsprechende wordifferenzierende Tonhöhen sind in Europa nur noch in Spuren im

-inge, -unge, femininer $\dot{i}\bar{o}$ -Stamm) § 124; ferner des -e in dem haupttonigen Suffix -i:ə usw. § 125; im Particip Praesens § 126.

Anm. [...]

§ 124. Osnabrückisch-tecklenburgisch ist das -e als -ə erhalten, z. B. *by:əriŋə* „Hausrichtung“, *zriemlŋə* „Dämmerung“ (zu *zrieməlīχ* „dämmerig“), vgl. -inge in „Benieminge“ Jostes, Westf. Trachtenbuch S. 37. Fürstenausch ist ebenso -ə erhalten, z. B. *duŋkəluŋə* „Abenddämmerung“, *leχtuŋə* „Morgendämmerung“, *šleχtuŋə* „das Eingeschlachtete“.

Anm. 1. Nachbargebiete: das Münsterländische nimmt hier eine Sonderstellung ein, das -e ist geschwunden (vgl. *maenuŋk* „Meinung“); sonst ist überall das -e erhalten: lingensch (vgl. *bə:vŋə*, *sto:le:nŋə* „Stuhllehne“, siehe Berger S. 59, 66), emsländisch (Meppen und Teglingen *bæ:tŋə* „Besserung“, vgl. Schönhoff § 142), mindensch (vgl. Hartum *hu:sriχtuŋə*), ravensbergisch (*lif-tuŋə* „Linderung“, Jellinghaus S. 137), *kübbunge* „Kübbing“ (Jellinghaus § 197), ebenso osnabrückisch und lingensch (siehe Berger S. 42), wiedenbrückisch (*meinuŋə* „Meinung“, *χi:aruŋə* „Winkel“, siehe Wix § 127).

Anm. 2. Daneben hat mnd. -nisse, -nesse usw. das -e im allg. nicht mehr in unseren Mundarten, vgl. *ri:knis* f. „Niederung“, aber rav. *bewandnisse* f. „Bewandnis“ (Jellinghaus S. 119), osn. *bivantnisə*.

Anm. 3. Das zur Bildung von femininen Nomina agentis gebrauchte mnd. -sche hat in den in Anm. 1 genannten Mundarten ausnahmslos das -ə erhalten,

Norwegischen und Schwedischen, aber auch in südslawischen Sprachen, im Limburgischen und ripuarischen Mundarten des Deutschen vorhanden. Auch wenn Baader an dieser Stelle den Begriff *Tiefton* unerörtert lässt, können wir aus dem Kontext schließen, dass es ihm hier um dynamische Akzentverhältnisse geht. Auch Behagel verwendet die Begriffe *Tiefton* und *Hochton*, ohne sie näher zu erläutern. Hilfreich ist bei ihm die Unterscheidung von logischer Betonung, bei der die bedeutsamen Bestandteile den (Hoch)Ton erhalten, und mechanischer Betonung, bei der das Tongewicht nach der Sprechbarkeit und Redebeschleunigung verteilt wird (vgl. Otto Behagel, *Geschichte der deutschen Sprache* [Grundriss der germanischen Philologie]. Straßburg ³1911, §§ 99ff.). Da Baader sich auch sonst auf die Arbeiten von Bremer und Sievers stützt, liegt es nahe, bei diesen Autoren näheren Aufschluss zur Bedeutung der fraglichen Begriffe zu suchen. In seiner „Deutschen Phonetik“ (Leipzig 1893 [Sammlung kurzer Grammatiken deutscher Mundarten, Bd. I]) sagt etwa Otto Bremer (§ 196): „Jedes Wort hat im Deutschen zwar eine feste Betonung, aber einen schwankenden Tonfall. Der Tonfall der einzelnen Wörter und Silben eines Satzes richtet sich nach der Bedeutung des Satzes [...]. Das Wort *arbeiten* wird im einfachen Aussagesatz mit Hochton > tiefem Ebenton > Tiefton gesprochen.“ Bei Eduard Sievers (*Grundzüge der Phonetik zur Einführung in das Studium der Lautlehre der indogermanischen Sprachen* [Bibliothek indogermanischer Grammatiken, Bd. I]. Leipzig ⁵1901) heißt es (§ 570): „Bei modernen Sprachen, wie dem Deutschen [...] wird das Wort ‘Accent’ gemeinhin zunächst auf die Abstufungen des Nachdrucks bezogen, mit denen die einzelnen Satzglieder, besonders Silben gesprochen werden. In demselben Sinne reden wir gemeinhin von Betonung, Tonsilben, unbetonten Silben u. dgl. oder verstehen unter Hochton und Tiefton (mit Lachmann) die stärkste bez. mittelstarke Silbe einer Silbenfolge u. s. f. Unsere gesammte landläufige Terminologie ist also eine bildliche, indem Namen, die von Tonhöhen unterschieden hergeleitet sind, zur Bezeichnung von Stärkeunterschieden verwendet werden.“

vgl. *helmōskə* „Frau Hellmann“, *hu:shəlske* „Haushälterin“ (zum Münsterländischen vgl. Grimme § 253).

Anm. 4. Das *-e* in mnd. *-ede* (and. *-idō*) ist z. B. erhalten im rav. *hengede* f. „Türangel“ (Jellinghaus S. 130) vs. osn. *heḡət* n. dasselbe.

§ 125. In der aus dem Romanischen entlehnten Endung *-īe* (*-ie*, *-ige*) ist das *-e* als *ə* auf unserem Sprachgebiet erhalten, vgl. ostosn. *bidreizəri:ə*, westosn. und teckl. *bidreizəri:ə*, nordfürstenausch ebenso, vgl. *šmaxtlapəraəə* „Hungern“.

Anm. 1. Nordtecklenburgisch (Schale) und südfürstenausch ist *-ə* geschwunden (im Zusammenhang mit dem Lingschen?, bei Berger kein Beleg), vgl. *kalvəre*: „Kalberei“ (Schale), *tiχlərəē* „Ziegelei“.

Anm. 2. Nachbargebiete: Münsterländisch (vgl. *bədraezəri:*) und emsländisch (*bədreizerej*, Schönhoff § 101,4) ist das *-ə* nicht erhalten; sonst *ə*-Gebiet, vgl. mindensch westlich z. B. Holzhausen: *bədraezəri:ə* (aber ostmind. *-ə* geschwunden, z. B. Hartum: *bədrə:ezərəē*, Rahden: *bədrə:ezərəē*), rav. *bədrə:ijəruijə* (Schwagmeyer § 112; Jellinghaus § 197), wied. *speləri:ə* „Spielerei“ (Wix § 90).

§ 126. Das *-e* im Particip Praesens. Der dialektgeographischen Vergleichung bietet sich hier nichts, denn abgesehen davon, dass die westgermanische Bildung auf *-ja-* (vgl. and. *berandi* „tragend“), die im *-e* des Mittelniederdeutschen (vgl. *berende*) sich noch zeigt, in den westfälischen Mundarten keine Spur hinterlassen hat, ist der Gebrauch des Particips Praesens überhaupt nicht mehr lebendig, nur spurenweise kommen noch Formen vor, die aber im allg. für die Existenz des Particips Praesens nichts beweisen.

Anm. Erstarrte Formen: *kōkḡt heit* „kochend heiß“, *toukḡ jə:v* (< *tōkomende*) „nächstes Jahr“, *aḡku-omḡ jə:v* dasselbe. Vgl. mnstl. *flaezḡdə χiχt* „fliegende Gicht“, ling. *lizənnḡ daksto:l* „liegender Dachstuhl“, *stə:nḡ daksto:l* (Berger S. 41), emsl. *də stə:kə is dræ:znt* „die Stärke ist trüchtig“ (Schönhoff § 209). – Ravensbergisch steckt wohl eine Particip-Form mit erhaltenem *-ə* in *he is niχ dy:zədə* „er ist nicht taugend“ (< **dy:zḡdə*), Beispiele siehe bei Jellinghaus § 252.

§ 127. II. Vokalische Sondererscheinungen einiger Ortsmundarten.

Von den Kirchspielen der ehemaligen Grafschaft Oberlingen hebt sich Mettingen durch eine besondere Entwicklung der **Gruppe e + r** von seiner Umgebung ab, siehe Beispiele +§ 58 Nr. 301, 304, 308, 310. Vgl. *pi:·vt* „Pferd“, vgl. +§ 57 Nr. 236.

Anm. 1. Es gehört hierher die primäre und sekundäre Gruppe *e + r*, d. h. die durch Schwund von intersonantischem *d* entstandene Verbindung; es ist sodann zu beachten, dass and. *e¹* und *e²* hier zusammengefallen sind.

Anm. 2. Innerhalb des Osnabrückischen nimmt eine ähnliche Sonderstellung für diese Lautgruppe die Mundart von Oesede ein, vgl. +§ 57 Nr. 226, +§ 58 Nr. 297.

§ 128. In den Kirchspielen der ehemaligen Grafschaft Oberlingen, vornehmlich in Brochterbeck und in geringerem Maße auch in Ibbenbüren, Laggenbeck und Mettingen spielt **das confessionelle Element** dialektgeographisch insofern eine Rolle, als die protestantischen Teile mit dem osn.-teckl. *z*-Gebiet (vgl. *nizə* usw. § 83) gehen, die katholischen mit dem nördlichen und westlichen *z*-losen Gebiet.

Anm. 1. Vgl. § 86 Anm. 4. Es stehen sich hier also Formen wie *nizə* vs. *ni:ə*, *mæzn* vs. *maēən*, *həzn* vs. *həyən*, *εzə* vs. *e:iə* gegenüber.

Anm. 2. Andere confessionelle Eigentümlichkeiten in diesen Kirchspielen sind in § 114 Anm. 2 und § 115 Anm. 5 behandelt worden.

Anm. 3. Statistisches: Das Kirchspiel Laggenbeck besteht aus den Bauerschaften Laggenbeck, Osterledde und der östlichen Hälfte von Alstedde, deren westliche, vorwiegend protestantische Hälfte seit der Abpfarrung von 1892 zum Kirchspiel Ibbenbüren gehört. Von Laggenbeck und Osterledde sind ungefähr 1/6 der Einwohner Protestanten, von Alstedde etwa die Hälfte, so dass in der Gesamtheit ungefähr das Verhältnis von 1 (protestantisch) : 2,5 (katholisch) besteht. In der Gemeinde Mettingen ist die Bauerschaft Höveringhausen (unmittelbar an der Westgrenze des rein protestantischen Westerkappeln) ganz, Bruch zu 1/3, Wiehe zu 1/4 katholisch. Die Bauerschaften Nordhausen, Nierenburg, Berentelg, Katermuth, Schlickelde und Lage sind fast ganz katholisch (also Verhältnis ungefähr 1 : 5). In der Gemeinde Brochterbeck ergibt sich folgendes Verhältnis: die Bauerschaft Holthausen ist katholisch bis auf einen kleinen Teil, der an die Tecklenburger Westgrenze stößt, Wallen ist ganz, Lienen an der Lengericher Westgrenze bis auf zwei Kolonen katholisch; im Niederdorf wohnen einzelne Katholiken zerstreut innerhalb der Mehrzahl der Protestanten; Dorf Brochterbeck zeigt etwa das Verhältnis 1 (protestantisch) : 2 (katholisch). Oberdorf ist zu gleichen Teilen gemischt, Horstmersch hat vier evangelische Familien.

§ 129. Im Nordwesten des Landkreises Osnabrück (historisch: Nordwestecke des Amtes Iburg) scheint (ähnlich wie im Falle § 128) Wechselbeziehung zwischen Konfession und Mundart zu bestehen. Als Enklave stellt sich in dem Gebiete, das im allg. *i*-Konsonantierung (§ 85 Anm. 4) zeigt, das katholische Kirchspiel Wallenhorst (mit den Bauerschaften Hollage und Fiestel) und Rulle, in denen die Formen *ni:ə*, *maē'ən*, *həy'ən*, *e:iə* herrschen.

Anm. 1. Zu beachten ist, dass die zu Wallenhorst gehörigen Bauerschaften Lechtingen und Pye mit der Mundart des Stadtkreises Osnabrück übereinstimmen.

Anm. 2. Rulle und Wallenhorst sind katholisch, die Nachbargemeinden protestantisch und haben ausnahmslos *z*-Formen.

§ 130. Die in den §§ 117–120 dialektgeographisch behandelte Entwicklung von altniederdeutschen Kürzen vor *r* + Labial oder Velar im Nordfürstenauschen zu Palatovelar ist in den einzelnen Ortsmundarten nicht ganz einheitlich (siehe Anm. 1), in ihrer Gesamterscheinung steht aber diese Entwicklung in gewissem Gegensatz zum Emsländischen, wo diese Entwicklung nur and. *a* und *e* getroffen hat (Einzelheiten siehe Schönhoff §§ 36ff., 67ff.).

Anm. 1. Der westliche Teil des Fürstenauschen, besonders Fürstenuau, Schwagstorf und Grafeld haben im allg. die Qualität *v*: (über Artikulation und akustischen Wert des *v* und *ɜ* siehe § 28), der östliche Teil, besonders Badbergen, Bersenbrück und Menslage haben hier *ɜ* (akustisch hell nach *ɛ* klingend), vgl. ostfürst. *fɜ:və* „Farbe“, *ɜɜ:vn* „Garbe“; *ɜ:və* „Erbe“, *fɜ:kʲ* „Ferkel“; *ɜɜ:zn* „sorgen“, *dɜ:p* „Dorf“; *vɜ:m* „Wurm“, *fɜ:kʲ* „Forke (*furca*)“. In Fürstenuau kann man den Palatovelar *v*: auch vertreten finden durch das individuell mehr oder weniger bevorzugte palatale *æ*:, vielleicht wirkt hier die Nähe des Lingschen mit, wo Palatovelare dieser Art überhaupt nicht vorzukommen scheinen und dem fürst. *v*: (*ɜ*:) das *æ*: gegenübersteht.

Anm. 2. Von der Linie Vechtel – Bersenbrück an nordwärts mehr und mehr zunehmend sind die Palatovelaren auch eingetreten vor *r* + stimmlosem Alveolar (vgl. § 113ff.), erscheinen hier aber als Kürze (ähnlich wie im Osnabrückischen und Tecklenburgischen unter dieser Bedingung Kürze sich findet, § 114 Anm. 1); vgl. *hstə* (*hvtə*) „Herz“, *dɜtɪχ* „dreißig“ (Fürstenuau *hvtə* vs. *datɪχ*). Die wenigsten dieser Formen mit *ɜ* (*v*) zeigt die Zone Badbergen, Ankum, Fürstenuau, am häufigsten finden sie sich im Kirchspiel Menslage, in der Gemeinde Nortrup und im westlichen Teile von Groß-Mimmelage (vgl. Vehslage § 69).

Anm. 3. Die emsländische Mundart von Börger (Nord-Hümmling) hat wie das Nordfürstenausche and. *o* usw. vor *r* + Labial und Velar > *v*: entwickelt (Schönhoff § 11).

§ 131. Das Kirchspiel Voltlage nimmt eine Sonderstellung ein durch Senkung von altem *o*, *u* vor *r* + Labial oder Velar > *a*:, vor *r* + stimmlosem Alveolar > *a*, vgl. *katə* „kurz“ und +§ 57 Nr. 130, 196. Vgl. Karte 20: „Dorf“.

§ 132. Schale hat Paradigmen, in denen altniederdeutsches langes *ī* in sekundär (durch *d*-Schwund) entstandener Hiatusstellung ebenso behandelt ist wie *ī* in primärer Hiatusstellung, vgl. +§ 57 Nr. 217 (lautchronologisch beachtenswert!).

§ 133. Ankum und Umgebung hat langes *a*: nicht nur als Entsprechung alter Diphthonge (in Hiatusstellung usw.) wie das übrige Fürstenausche (vgl. +§ 57 Nr. 125, 128f.), sondern auch für and. *ē*² und *ē*⁴, vgl. +§ 57 Nr. 132f.; daneben aber erscheinen auch Formen mit Diphthong *aē*.

Anm. [...].

§ 134. III. Sprachinseln.

Die Eigenart der Mundart von Grafeld im Nordwesten des Amtes Fürstenau besteht in einer Reihe Sondererscheinungen lautlicher Art, vgl. +§ 56 Nr. 38, 39, +§ 62 Nr. 429ff., +§ 63 Nr. 456.^{a)}

Anm. 1. Es ist für die dialektgeographische Beurteilung dieser Sprachinsel bemerkenswert, dass sich keine Übergänge zu den benachbarten Ortsmundarten finden.

Anm. 2. In der emsländischen Mundart von Ahlen scheinen ähnliche lautliche Erscheinungen zu herrschen, vgl. Schönhoff § 13 Anm. 1, § 16.

§ 135. Eine auffällig ausgeprägte Form einer Sprachinsel bietet die Mundart des Kirchspiels Hagen; mit ihrer an die engrischen Mundarten erinnernden Diphthongierung der altniederdeutschen Längen \bar{i} , \bar{u} , \bar{y} inmitten der echtwestfälischen Umgebung mit erhaltenem Monophthong \bar{i} , \bar{u} , \bar{y} (vgl. +§ 62 Nr. 432f., 440 und § 72) nimmt sie dialektgeographisch eine Sonderstellung ein,^{b)} für die kein genetischer Zusammenhang mit dem Osnabrückisch-Tecklenburgischen vorzuliegen scheint.

Anm. 1. Weitere Eigentümlichkeiten dieser Mundart siehe +§ 65 Nr. 499f.

Anm. 2. Zum Kirchspiel Hagen gehören die Bauerschaften Altenhagen, Mentrup, Sudenfeld, Gellenbeck, Beckerode und Natrup. Besonders in Mentrup und Altenhagen sind die erwähnten Eigentümlichkeiten lebendig. Ein vollständiges Verschmelzen der Grenzbauerschaften mit den benachbarten Ortsmundarten scheint nur mehr eine Frage der Zeit zu sein. Unter anderem spielt auch das confessionelle Moment in diesem Zersetzungsprocess eine Rolle: in Natrup-Hagen haben die drei Höfe Nollmann, Osterhaus und Strahmann nebst Heuerleuten den tecklenburgischen Dialekt, denn als evangelisch gehören sie kirchlich zum tecklenburgischen Leeden. Beachtenswert ist noch, dass das Idiom von Hagen südwärts eine geringe Erweiterung erfahren hat: drei Familien aus Hagen haben sich vor etwa einem Jahrzehnt auf dem Urberg bei Iburg angesiedelt.

Anm. 3. Literarisch hat die „Dialektischen Eigentümlichkeiten“ der Mundart von Hagen Lyra bezeugt (vgl. Riehemann, Osn. Dichter und Dichtungen S.

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Baader verzichtet hier auf die Diskussion dieser Sondererscheinungen. Nach den zitierten Paragraphen des Teildrucks seiner Dissertation (Baader 1920, d. h. +§§) geht es um die Entwicklungen von and. a vor ld und vor r + stimmlosem Alveolar $> c$ [= gestürztes σ] (Beispiele: *kelt* „kalt“, *spetln* „zappeln“); von and. o vor r + Velar und and. \bar{a} vor \bar{u} in spontaner Entwicklung $> c\bar{o}$ (Beispiele: *štcók* „Storch“, *klcón* „Klaue“) sowie von romanischem $\bar{o}j$ in spontaner Entwicklung $> c\bar{e}$ (Beispiel: *kcédln* „gießen“); schließlich von and. \bar{o}^1 in spontaner Entwicklung $> a:o$ (Beispiel: *ha:of* „Huf“). Zum vokalischen Lautzeichen c und zu dessen Aussprache vgl. auch Schönhoff 1908, § 21 (= Sievers ⁵1901, Tabelle S. 103: σ^2).

^{b)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Zur besonderen Stellung der Mundart von Hagen vgl. auch Wortmann (1939).

187), der aber eine Karikatur der Eigenarten gegeben hat; vgl. „*dat kann dach de heilste Meister nich anners as met alle fif Klinkerbookstaven schriiwen.*“

§ 136. Erwähnenswert, doch dialektgeographisch von geringem Werte ist der Gegensatz zwischen gewissen Teilen unseres Sprachgebietes mit zahlreichen Umlautsformen und anderen ohne solche.

Anm. 1. Im allg. ist das dialektgeographische Verhältnis so, dass die Häufigkeit der Umlautsformen nordwärts zunimmt. Allgemein osnabrückisch-tecklenburgisch und fürstenausch sind Formen wie *kø:dn̄*, *kø:rn̄* u.ä. „Korn“, *dø:dn̄* u.ä. „Dorn“, *hø:dn̄* u. ä. „Horn“ (so auch münsterländisch, vgl. Grimme § 76, 2a; ravensbergisch vgl. Schwagmeyer § 46: *dø:iēn* < **dø:rn* usw.; mindenschein unumgelautete Formen vorzuherrschen), dazu kommen mit Umlaut vor *r*-Verbindungen im Fürstenauschen z. B. *dγ:rn̄* „dauern“, *zø:vzn̄* „sorgen“ (südfürstenausch, über *a* siehe § 120 Anm. 2), über *dø:ep* u. ä. vgl. § 120 Anm. 6, zu *døst* § 115 Anm. 4. – Aber auch schon osnabrückisch-tecklenburgisch findet sich ein ähnliches Verhältnis, so hat z. B. die Gegend um die Stadt Osnabrück eine Reihe Umlautsformen mehr als z. B. der Kreis Melle; vgl. Kreis Osnabrück *zyv!* „Ahle“, *zyønə* „Sohn“, *zøndaχ* „Sonntag“, *enəs* „anders“ vs. Kreis Melle *suvi!*, *suonə*, *sundaχ*, *anəs* usw.

Anm. 2. Schönhoff § 11 bezeugt emsabwärts immer stärkeres Zunehmen der Umlautsformen.

Anm. 3. Vielleicht gehört ein Teil dieser Erscheinungen zusammen mit denen der §§ 121f.

§ 137. Gemeinsam ist dem Fürstenauschen mit dem Emsländischen die nordwärts gleichfalls häufiger werdende Erscheinung der gerundeten Stammsilbenvokale (entsprechend älteren ungerundeten), haseabwärts zeigt sich auch auf unserem Sprachgebiete diese Rundungserscheinung immer paradigmenerreicher.

Anm. 1. Zum Emsländischen vgl. Schönhoff § 12: „emsabwärts nimmt hier dagegen die Rundung von *e* und *i* zu *ø* und *y* immer mehr zu, je mehr man sich der Küste nähert.“

Anm. 2. Beispiele: fürst. *štymə* „Stimme“, *ym* „ihm“, *bypm* „Bippen“ (Mundart von Ankum; 1100: *Bipeheim*, 1221: *Bippehem*), *vølt* „Welt“, *fødix* „fertig“, *føta:n* „14“, *dø:*, *dø:* „tat“ vs. osn. *štīmə*, *em* (vgl. as. *ime*, *ine*), *bipm*, *velt*, *fēdix*, *fētezn*, *dē:* usw.

Anm. 3. Gerundete Formen sind dem Osnabrückisch-Tecklenburgischen und Fürstenauschen auch gemeinsam, z. B. *vylt* „wollen 1.–3. Plural Praesens“ (osn.-teckl.) vs. *vyl* (fürst.), *twyntix*, *fɣftix* usw.

Anm. 4. Es ist möglich, dass die nordwärts langsamer werdende Sprechweise Grund dieser Rundung ist, aber auffällig bleibt, dass sie vornehmlich Kürzen eignet.

Zusammenfassung

§ 138.

I. Es hat sich in den §§ 71–137 gezeigt, dass zum Norden hin unser Sprachgebiet sowohl allmähliche Abstufungen (vgl. §§ 81–84, 85–86, 87, 88, 99–106, 112) wie auch verhältnismäßig scharfe Grenzen (vgl. §§ 107–111, 113–116, 117–120, 122, 78) in Gegensatz stellen zu den nördlich benachbarten Dialektgruppen. Auf Grund der monophthongischen Behandlung von and. \bar{o}^2 (§ 78) ist das Lingensche, Fürstenausche, Emsländische und Nordmindensche (südlich bis zu einer Linie Rahden [– Hille, Mischcharakter] – Hartum) vom westfälischen Sprachgebiet abzutrennen. Ein gleich wichtiges Kriterium ist die Behandlung der altniederdeutschen Hiatuslängen (\bar{i} ; \bar{u}) (§§ 59 I, 81–84): das nördliche Diphthonggebiet schließt wieder das Lingensche, Fürstenausche, Emsländische und Nordmindensche mit ein, so dass sie auch auf Grund dieser Erscheinung sich in Gegensatz zum Westfälischen stellen. Hinsichtlich der Hochzerdehnung ist heute wohl wegen der paradigmatischen Fülle der Erscheinungen das Trennende zwischen beiden Dialektkreisen am auffälligsten, wenn auch auf Grund der „lautgesetzlichen Spuren“ zuzugeben ist, dass in älterer Zeit das Gebiet der heutigen westfälischen Hochzerdehnung wenigstens nordwärts größere Ausdehnung gehabt hat als heute scheint (vgl. § 4). Was nun noch besonders den Mischcharakter der nördlichen Grenzzone betrifft, so ist zu beachten, dass er vornehmlich dem Fürstenauschen eignet, nicht so sehr dem Lingenschen und Nordmindenschen (vgl. besonders §§ 76, 78, 83, 113–116, 117–120). Auf Grund der genannten Kriterien stellt sich die nördliche Grenzzone des westfälischen Sprachgebietes dar bei Vergleichen der Karten I, III, VIII und 4: „Baum“, 6: „neue“ und 15. (Durch Aufeinanderlegen der genannten Pausblätter auf die Grundkarte sind die Verhältnisse abzulesen).

II. Aus zahlreichen Tatsachen der vorliegenden Abhandlung ist die isolierte Stellung des Münsterländischen, seine Gegensätzlichkeit zu den Mundarten – um es kurz zu sagen – des südöstlichen Gebirgslandes augenscheinlich geworden; verwiesen sei auf die Einzelheiten der §§ 12b,2 Anm., 56 I, 59 I, 65 V, 66, 80, 86 Anm. 3 und 4. Die hieran sich knüpfenden Fragen werden durch die Siedlungsgeschichte zu lösen sein. (Für ein vermutliches Bild dieser die Sprachgrenzen bedingenden Siedlungsbewegungen auf westfälischem Boden oder – was dasselbe ist – ein Bild der Aktivitätsausstrahlungen der mundartlichen Brennpunkte siehe Karte XVI).

Verzeichnis der Karten^{a)}

(mit den zugehörigen §§ des Textes)

§ 139. I. Reihe: Gesamtwestfalen.^{b)}

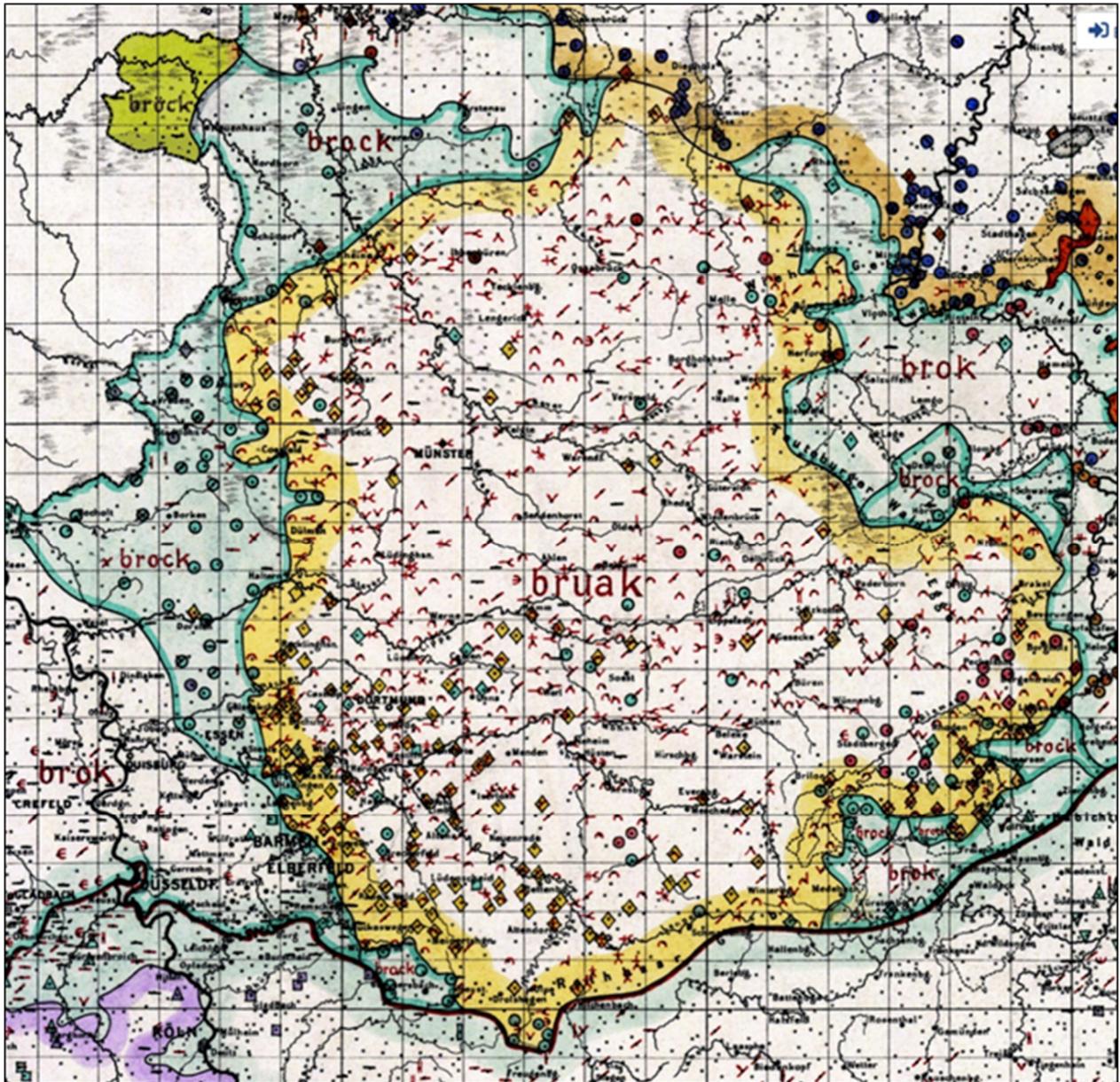
- I. Gebiet der westfälischen Hochdiphthonge (§§ 4, 30–33, 61, 107–111)
 {Karte liegt nicht vor. Stattdessen wird hier ein Ausschnitt aus der Karte Nr. 52 „(ge)broch(en)“ aus dem „Sprachatlas des Deutschen Reichs: Georg Wenkers handgezeichnetes Original“ verwendet. Quelle: regionalsprache.de}.
- II. Englische Sekundärdiphthonge (§§ 36a, 62 II, 72, 135).
- III. Nördliche Grenze für Diphthong: and. \bar{o}^2 (§§ 62 III, 78, 88).
- IV. Endung der 1. –3. Plural Praesens Indikativ (§ 55)
 {Karte liegt nicht vor. Stattdessen wird hier ein Ausschnitt aus der Karte Nr. 6 „(flieg)en“ aus dem „Sprachatlas des Deutschen Reichs: Georg Wenkers handgezeichnetes Original“ verwendet. Quelle: regionalsprache.de}.
- V. sth. z vs. stl. s im Anlaut (§§ 47, 58).
- VI. sth. z (j) vs. stl. χ im Anlaut (§§ 48, 49, 58).
- VII. mouillierte Spirans j im Anlaut (§§ 48, 58, 65 I,2).
- VIII. Hiatusdiphthonge – Verkürzungen + Spirans (§§ 12 b2 Anm., 59 I, 81–84).
- IX. Dissimilation von $-v-$ > $-z-$ (§§ 64 III, 69 B III).
- X. Dehnung und Diphthongierung vor $-nd-$ usw. (§§ 60 III,2, 69 B II, 99–106).
- XI. Dehnung und Diphthongierung vor $-ld-$ (§§ 53 Anm. 2, 60 III,3, 89–98).
- XIa. ibidem.
- XII. Rundung ungerundeter Diphthonge (§ 65 IV).
- XIII. Entrundung älterer gerundeter Diphthonge (§§ 65 V, 80).
- XIV. and. $sk-$ im Anlaut (§ 47, 68,1).
- XV. and. $-sk$ im Auslaut (§ 47, 68,3).
- [XVI. Bildung der wichtigsten Sprachlinien Westfalens].
- XVII. Wortgeographie: Synonyma für „Maulwurf“ (§ 55 Anm. 5).

^{a)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Die vorhandenen Baaderschen Karten wurden von Sophie Ellsäßer M.A. und Jennifer Staar M.A., beide Münster, auf der Basis der von Theodor Baader verwendeten beiden Grundkarten und der ihnen zuzuordnenden Pausblätter neu gezeichnet. Für notwendige Korrekturen ist Johanna Mett M.A., Münster, zu danken.

^{b)} *Anmerkung des Bearbeiters:* Bedauerlicherweise sind die Karten I und IV in der aufgefundenen Kartenmappe nicht enthalten; sie müssen einstweilen als verschollen gelten.

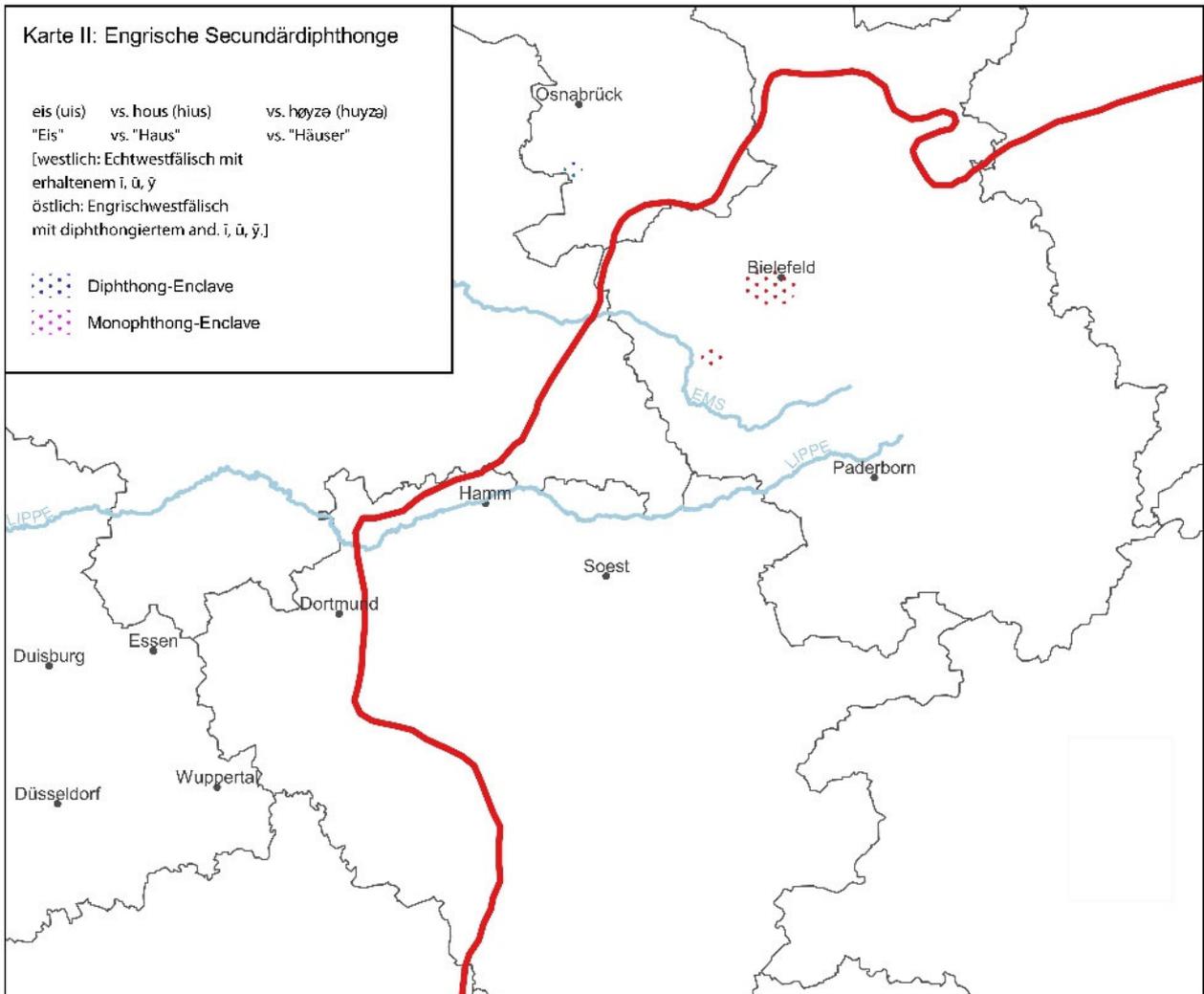
§ 140. II. Reihe: Nordwestfalen.,

1. „Maß“ (§§ 22, 73).
2. „gesund“ (§ 74).
3. „Fuß“ (§§ 62 III,3, 76).
4. „Baum“ (§§ 62 III,1, 78).
5. „rauhe“ (§ 82).
6. „neue“ (§§ 59 I, 64 I, 83, 128f.).
7. „glühen“ (§§ 59 II, 64 I, 85f., 128f.).
8. „blaue“ (§§ 59 II, 64 I, 87).
9. „Hüte – vier – blöde“ (§§ 4, 88).
10. „kalt“ (§§ 53 Anm. 2, 60 III, 89–98).
11. „gelten“ (§ 92).
12. „gegolten“ (§ 95).
13. „Wind“ (§§ 60 III,2, 102).
14. „Wasser“ (§ 108).
15. Hochdiphthonge (§§ 4, 30–33, 61, 107–111, 138).
16. „dreißig“ (§ 114).
17. „schwarz“ (§ 116).
18. „warm“ (§ 118 Anm. 2).
19. „Kirche“ (§ 119).
20. „Dorf“ (§ 120).

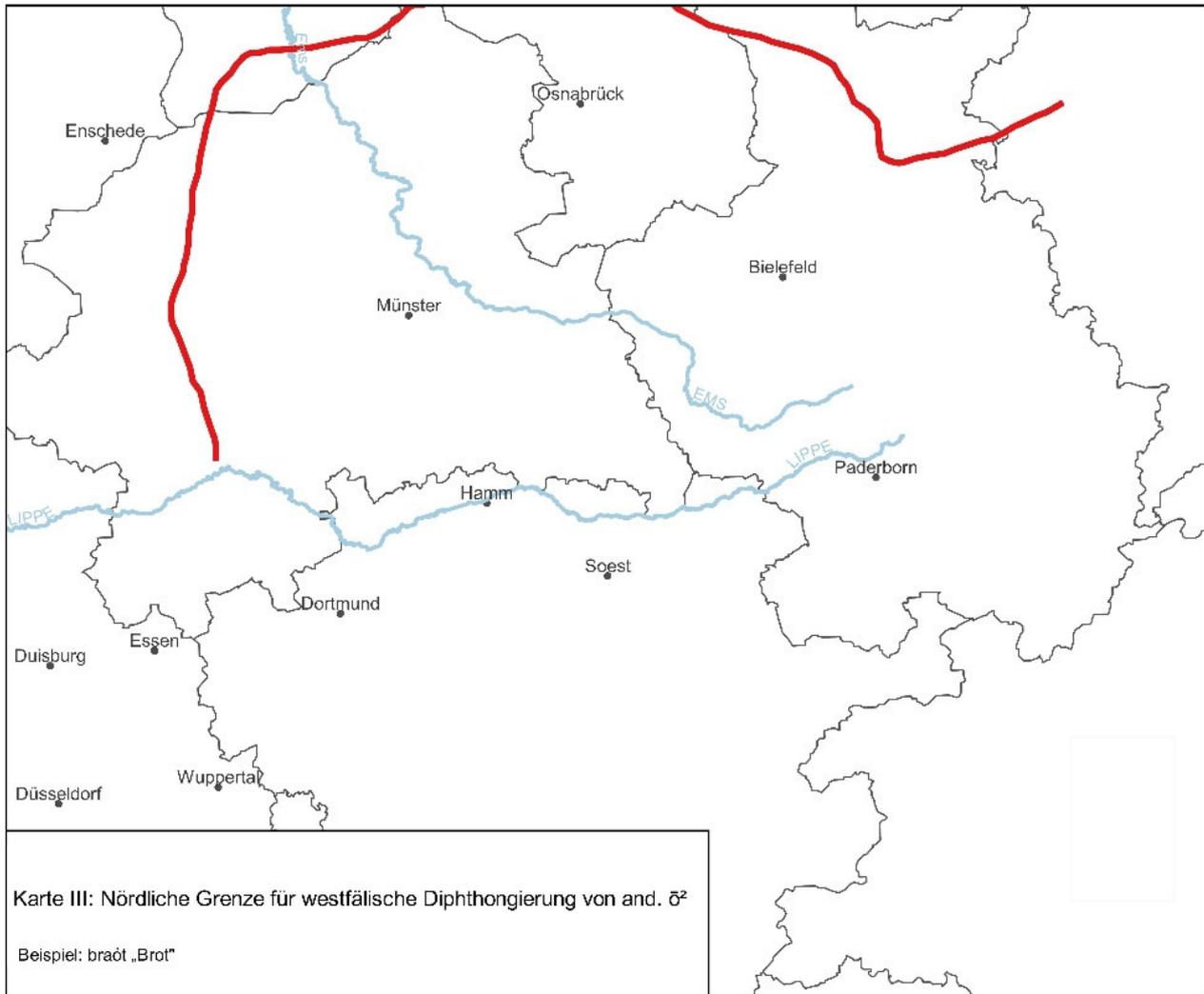


Karte I: (ge)broch(en)

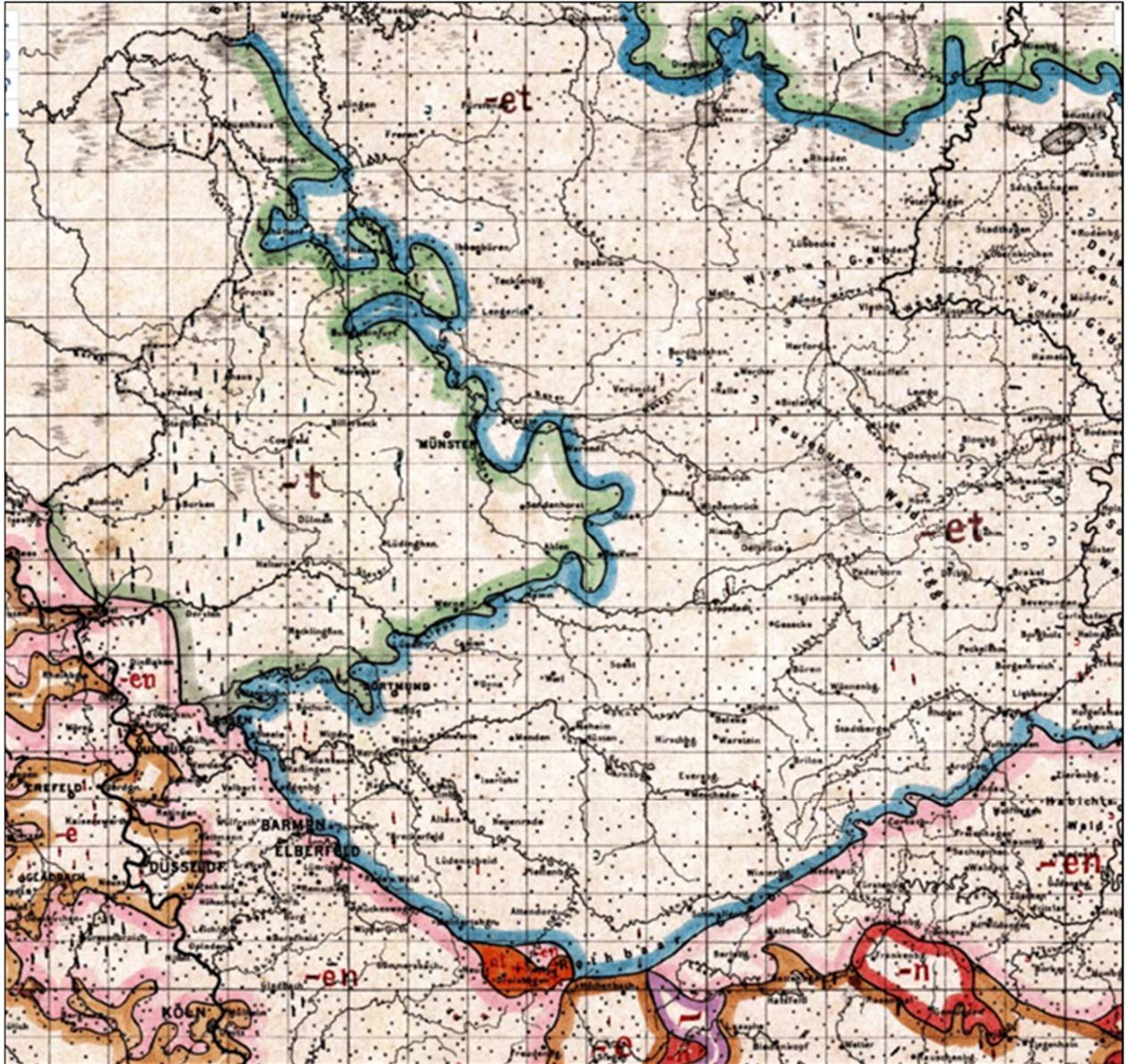
(Aus: Sprachtalis des Deutschen Reichs. Wenkers handgezeichnetes Original, regionalssprache.de, # 52)



Karte II: Engrische Secundärdiphthonge

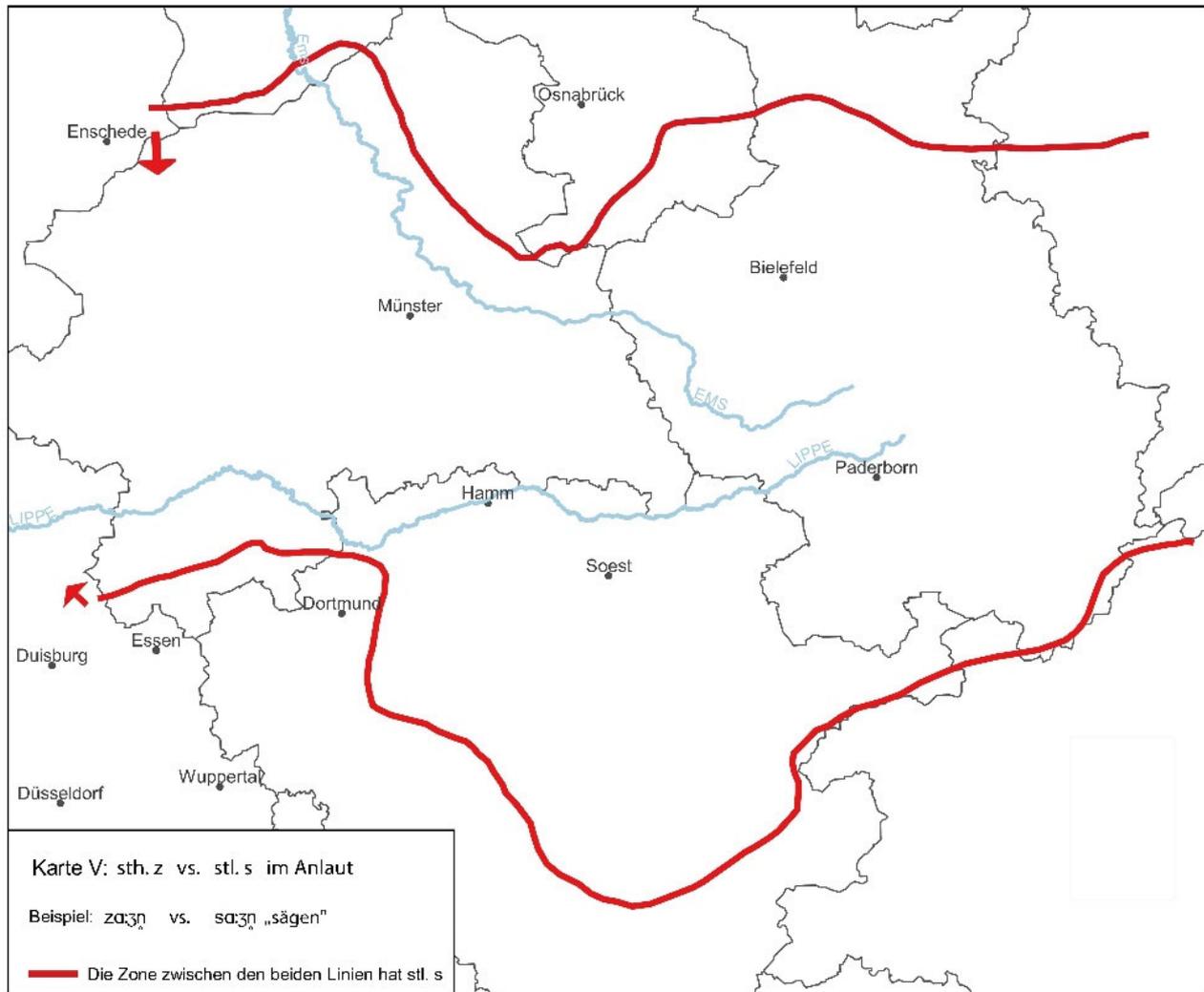


Karte III: Nördliche Grenze für westfälische Diphthongierung von and. \ddot{o} ²

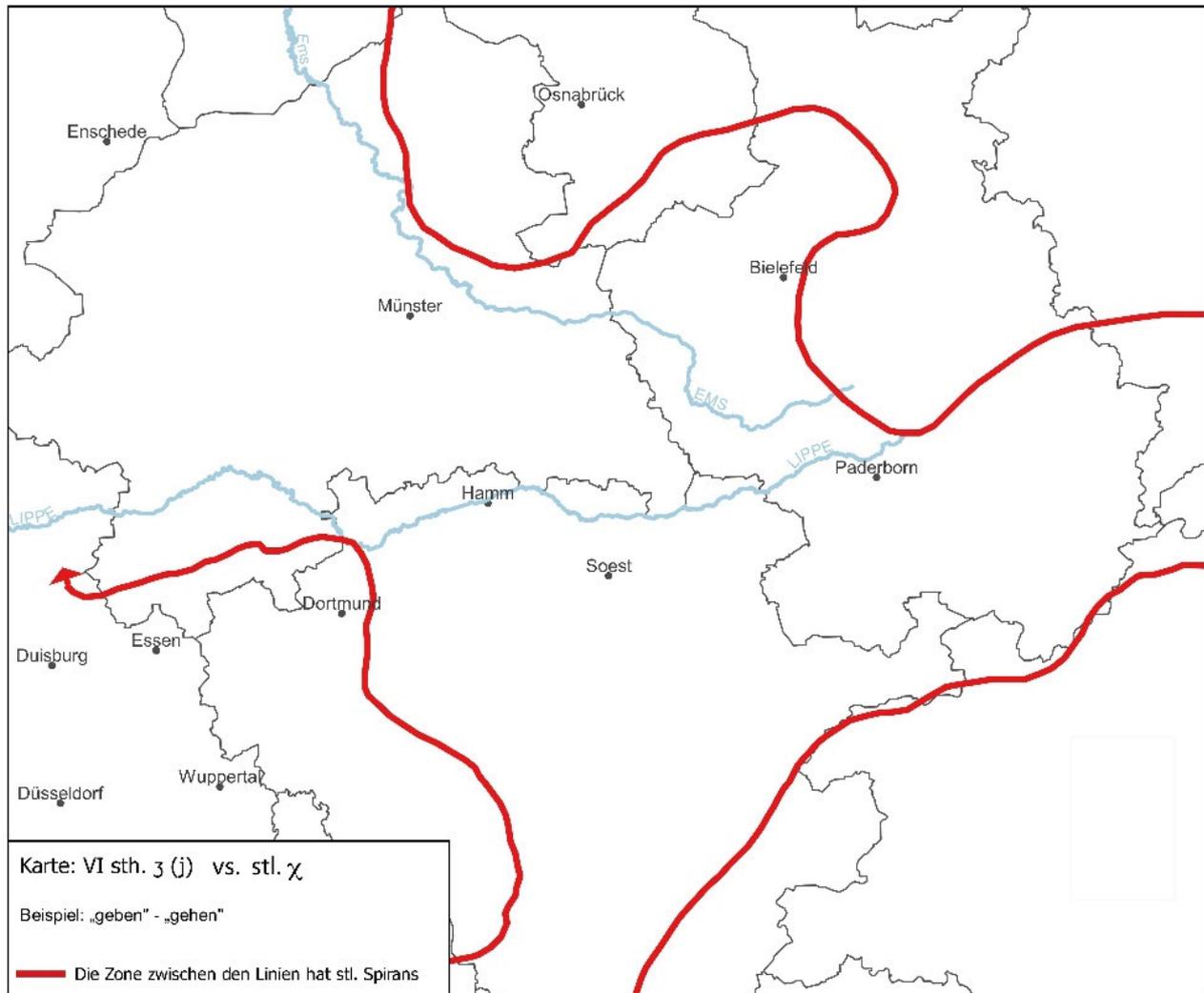


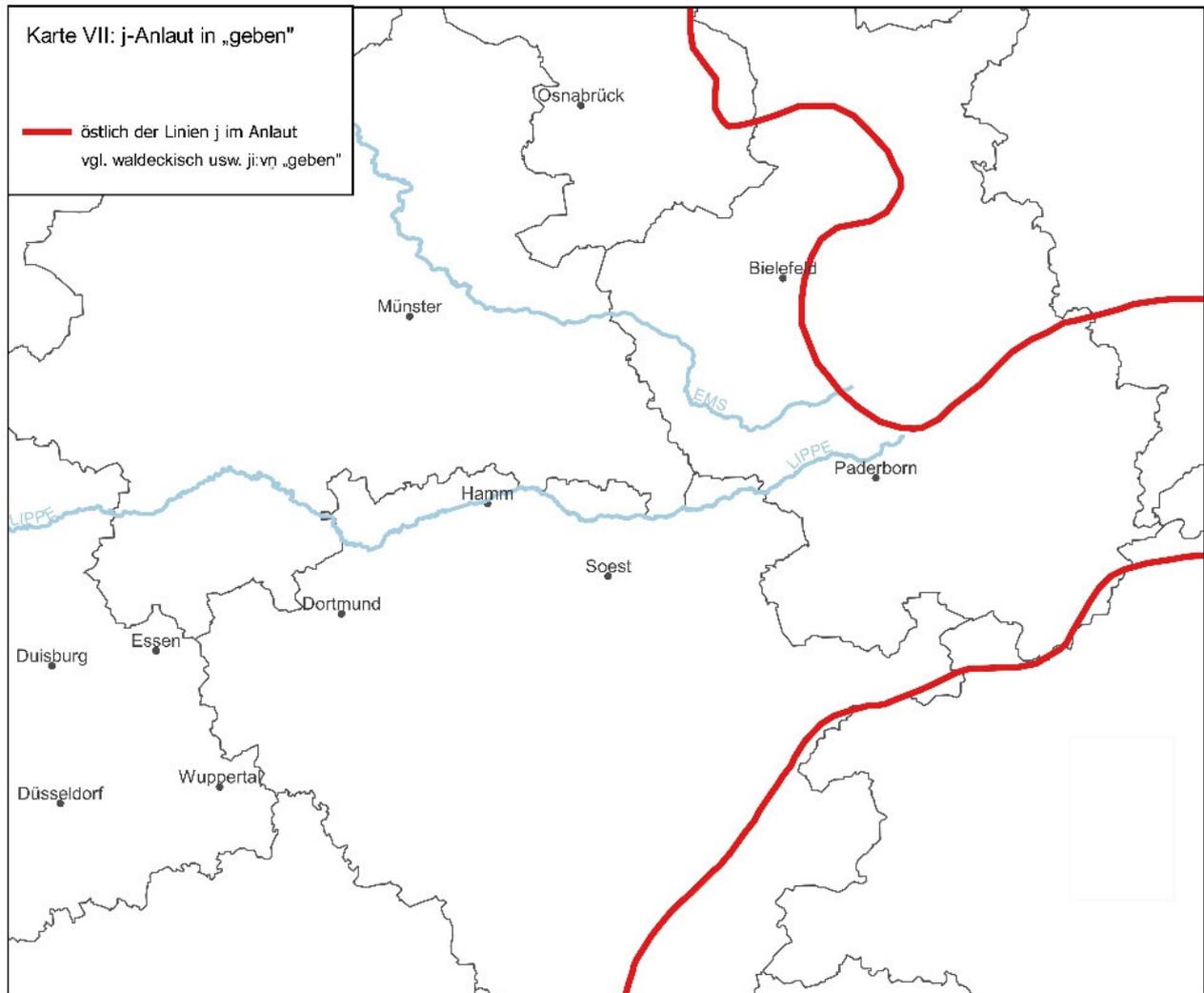
Karte IV: fliegen 3.Pers.Pl.Ind.Akt.

(Aus: Sprachtalis des Deutschen Reichs. Wenkers handgezeichnetes Original, regionalsprache.de, # 6)

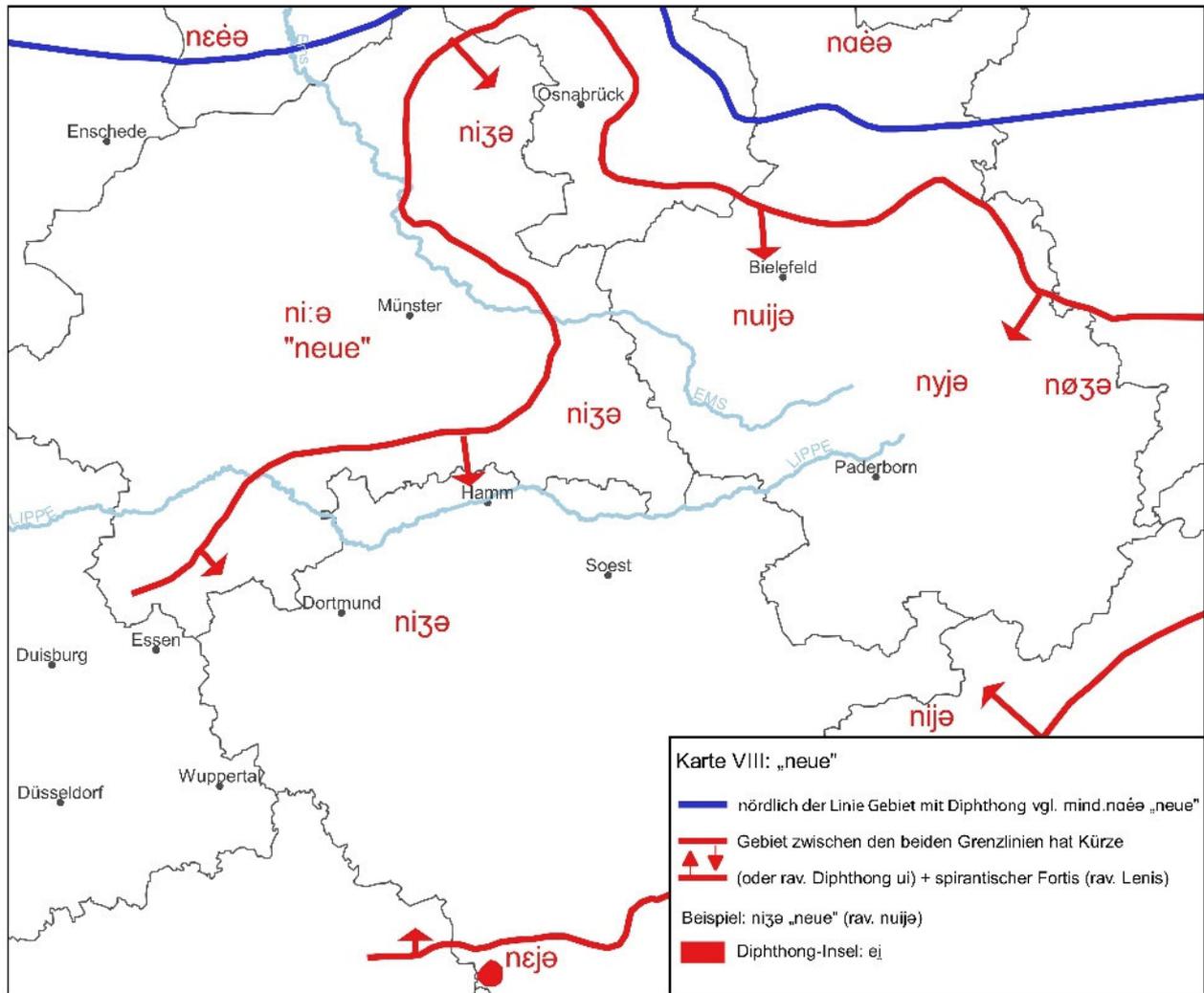


Karte V: sth. z vs. stl. s im Anlaut

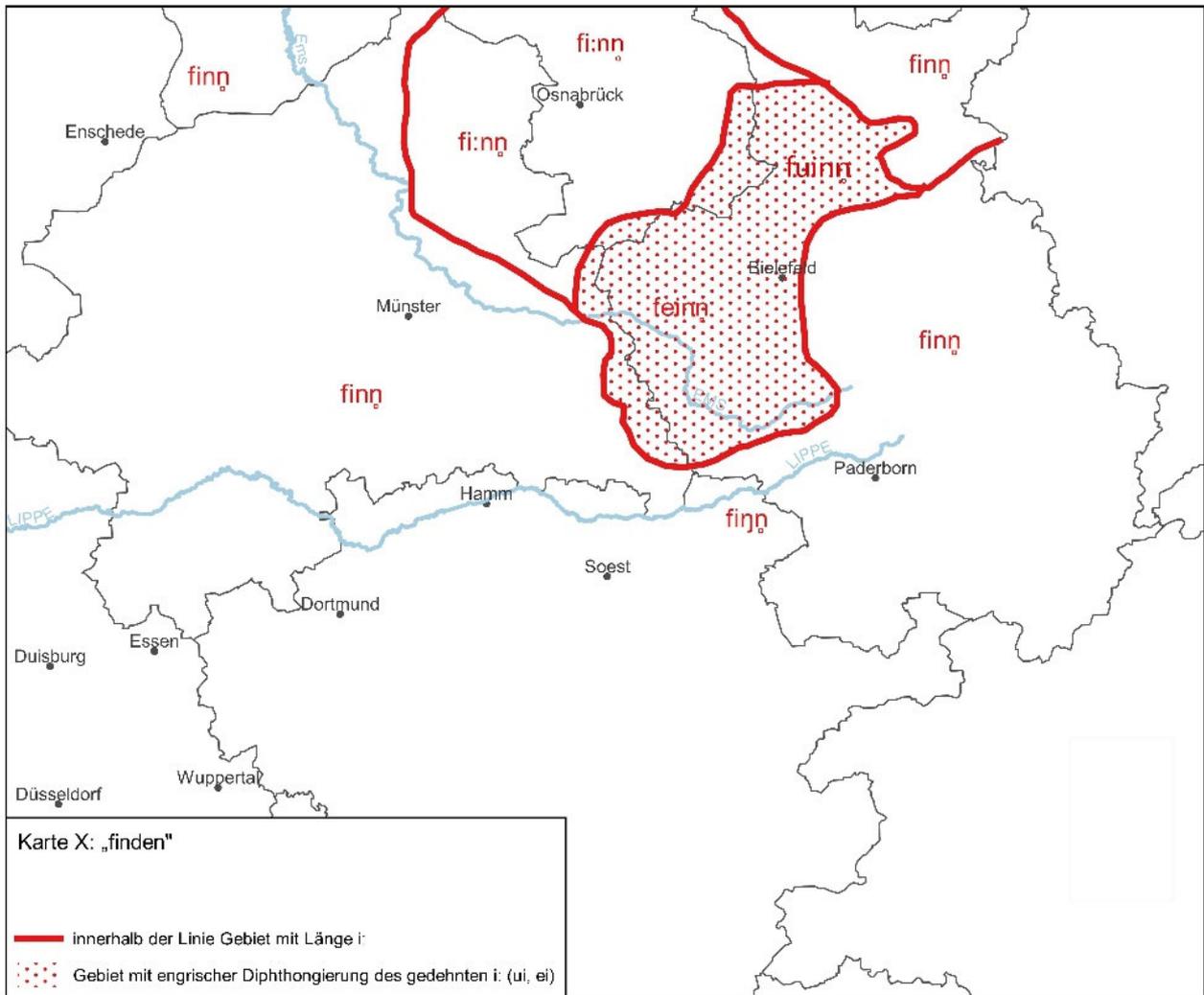
Karte VI: sth. 3 (j) vs. stl. χ



Karte VII: j-Anlaut in „geben“



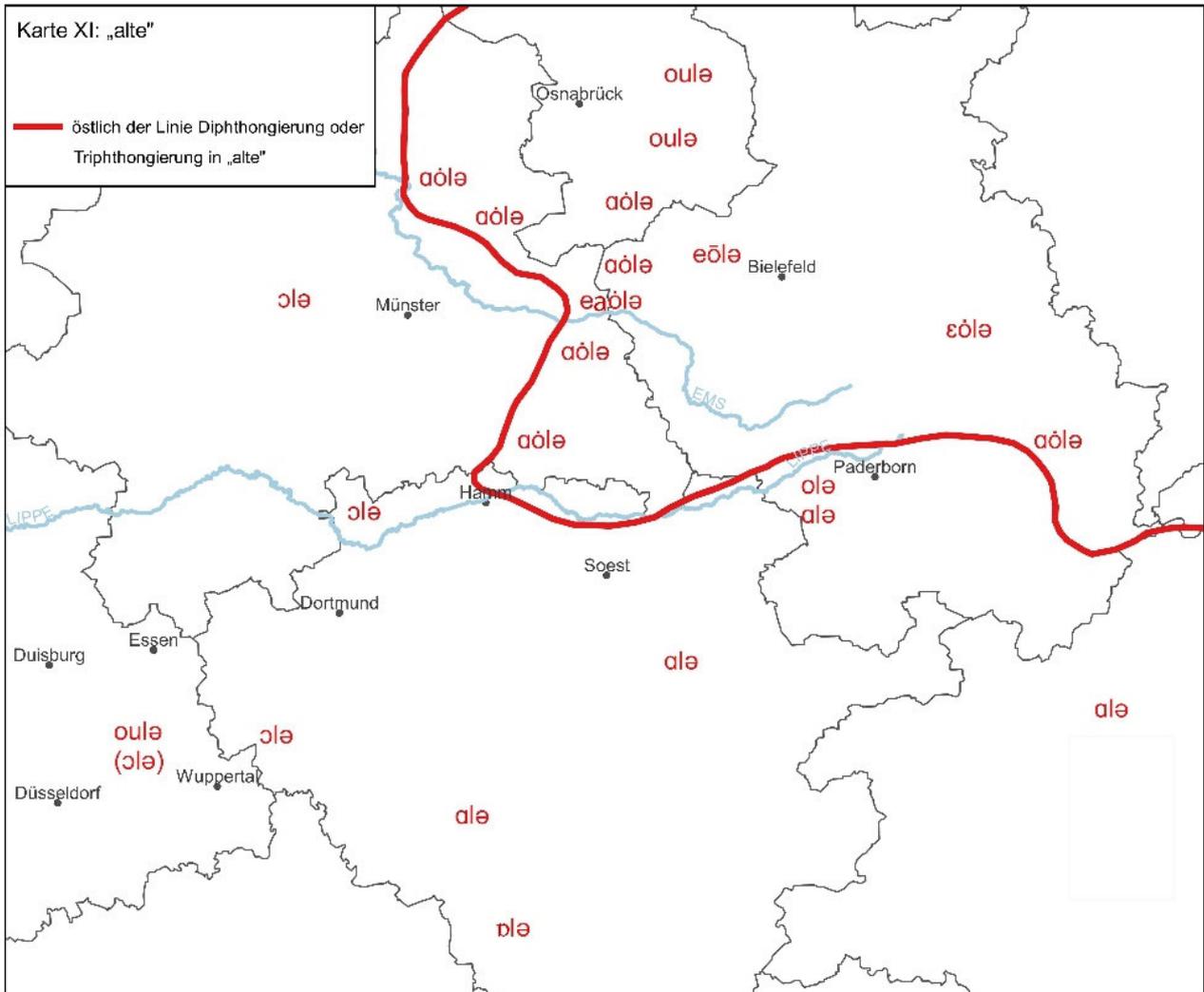
Karte VIII: „neue“



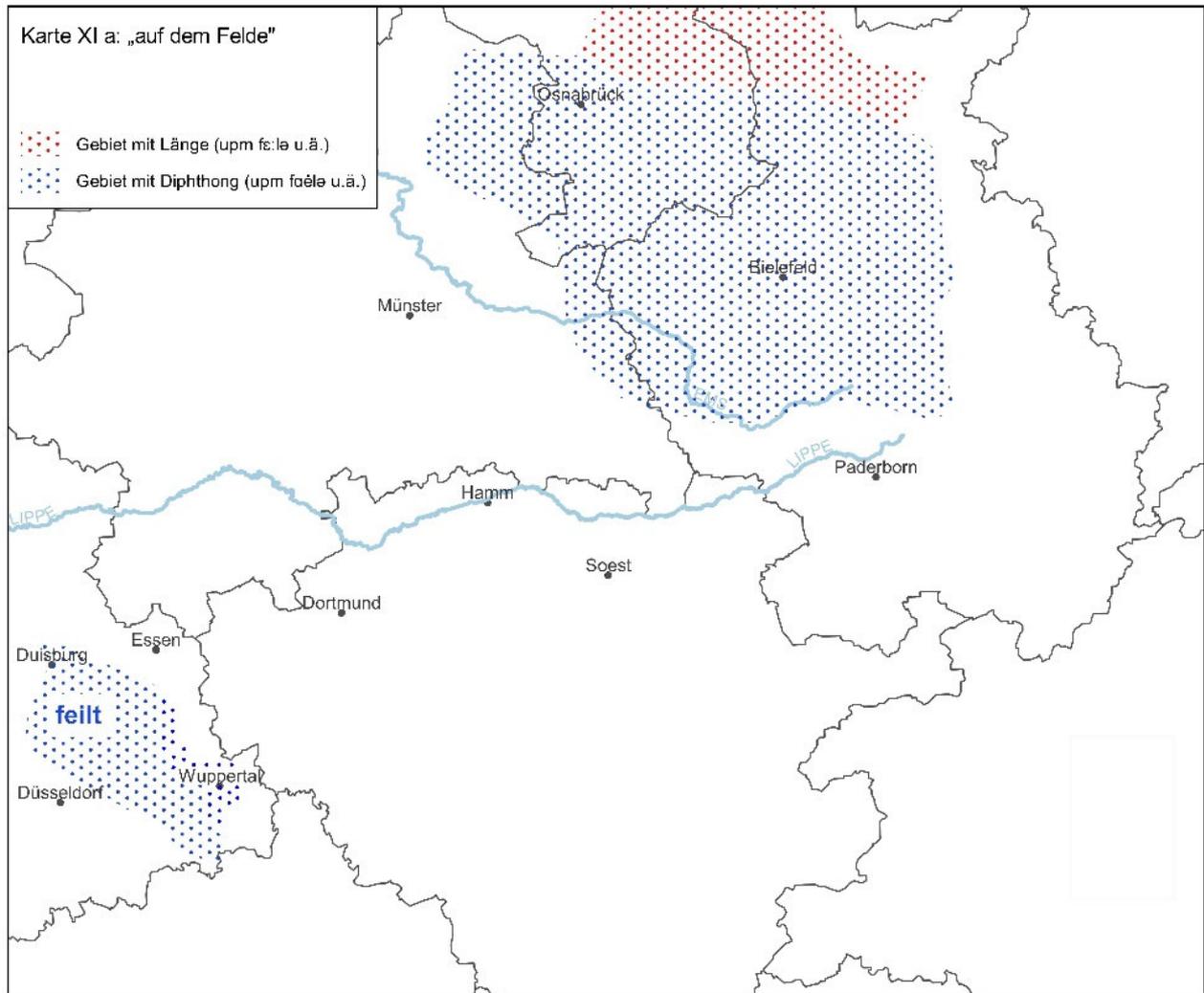
Karte X: „finden“

- innerhalb der Linie Gebiet mit Länge i:
- Gebiet mit englischer Diphthongierung des gedehnten i: (ui, ei)

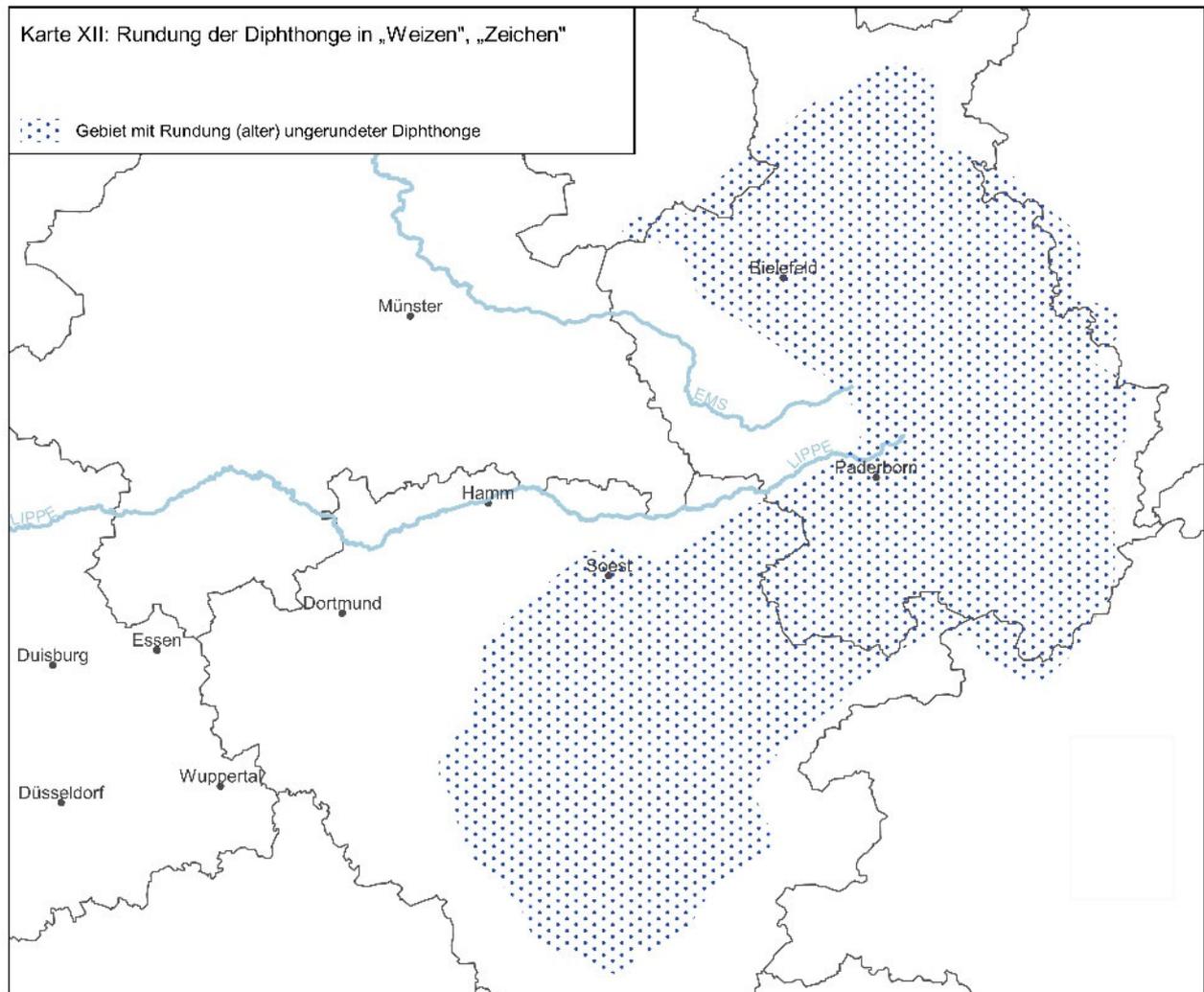
Karte X: „finden“



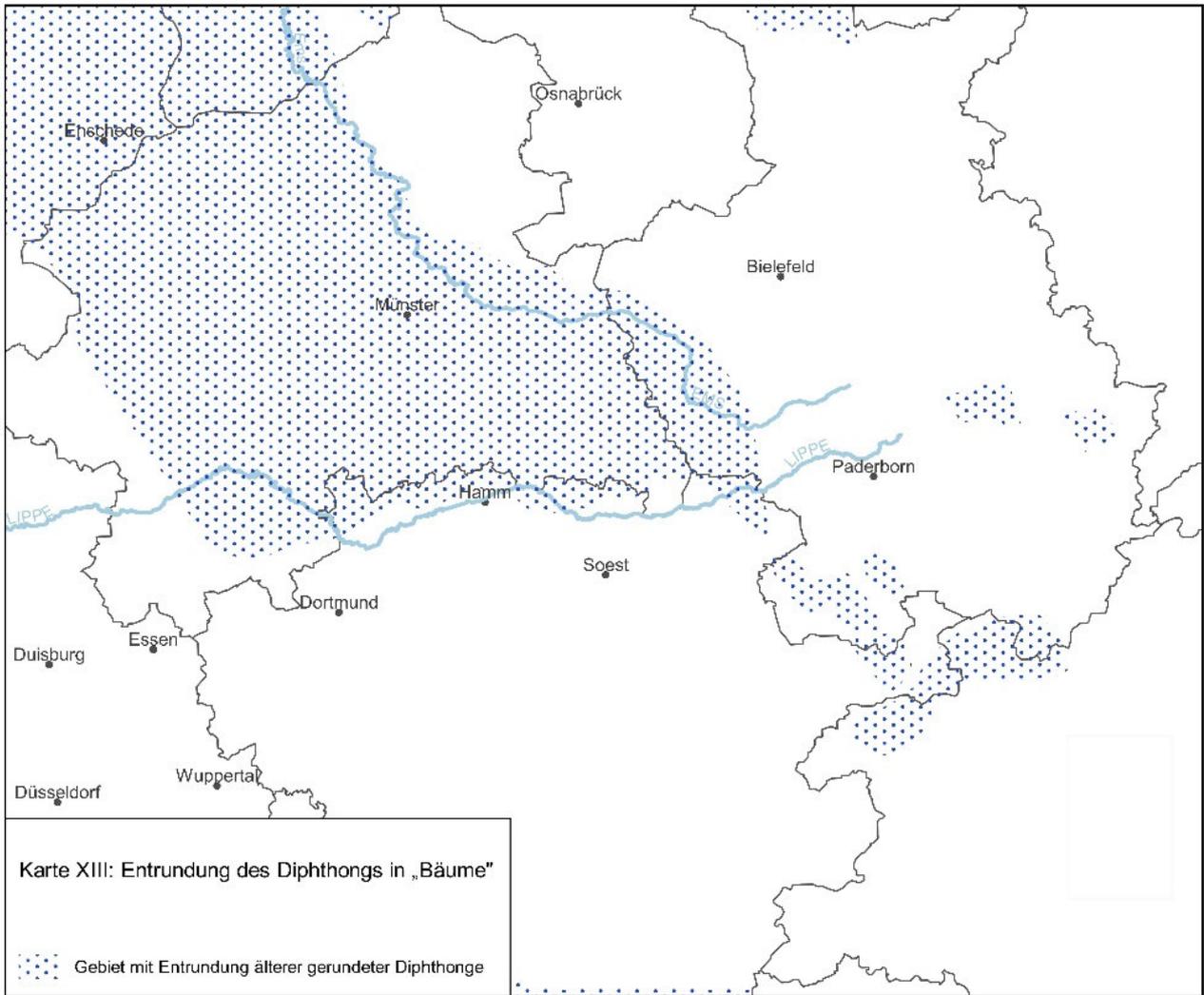
Karte XI: „alte“



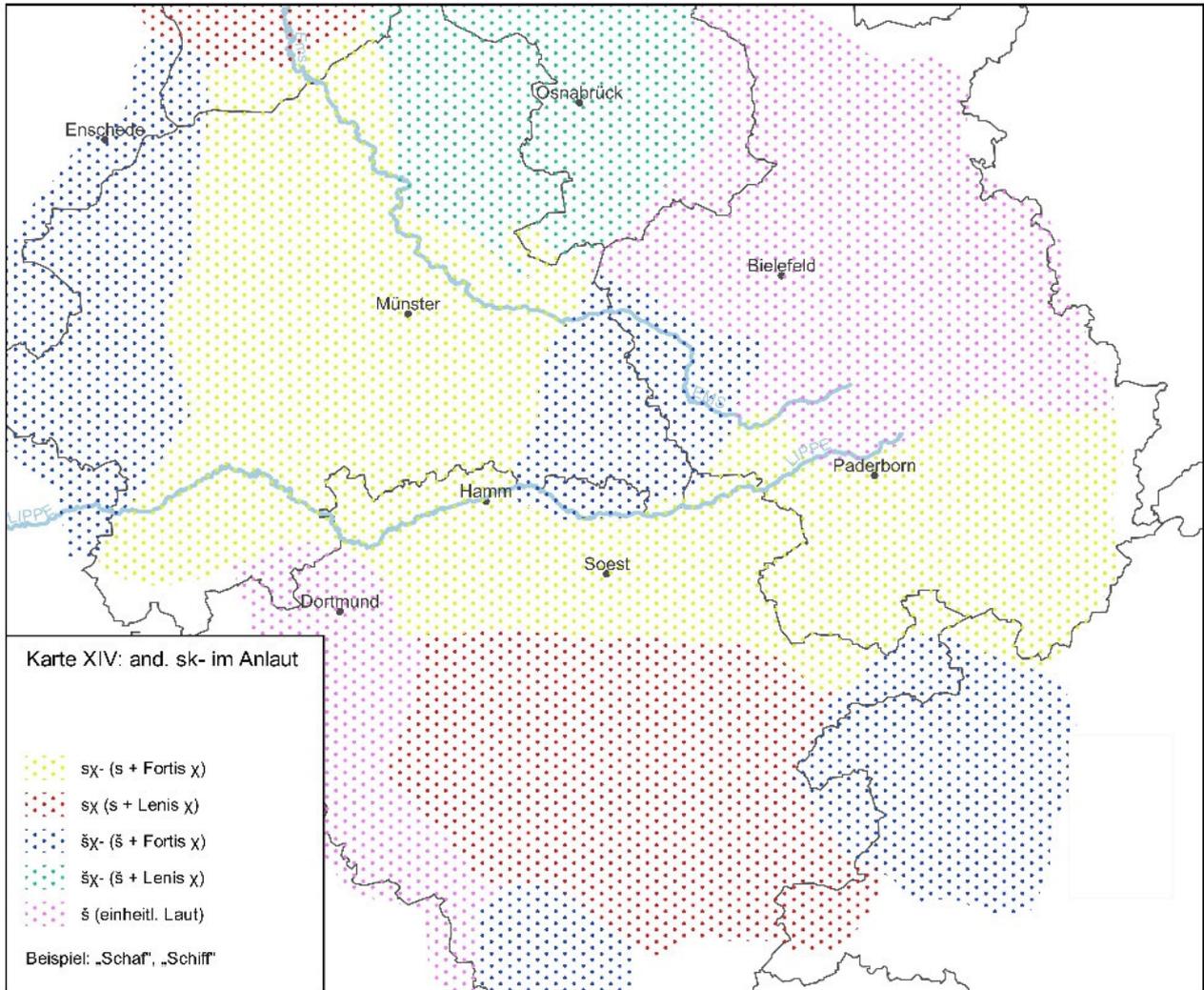
Karte XI a: „auf dem Felde“



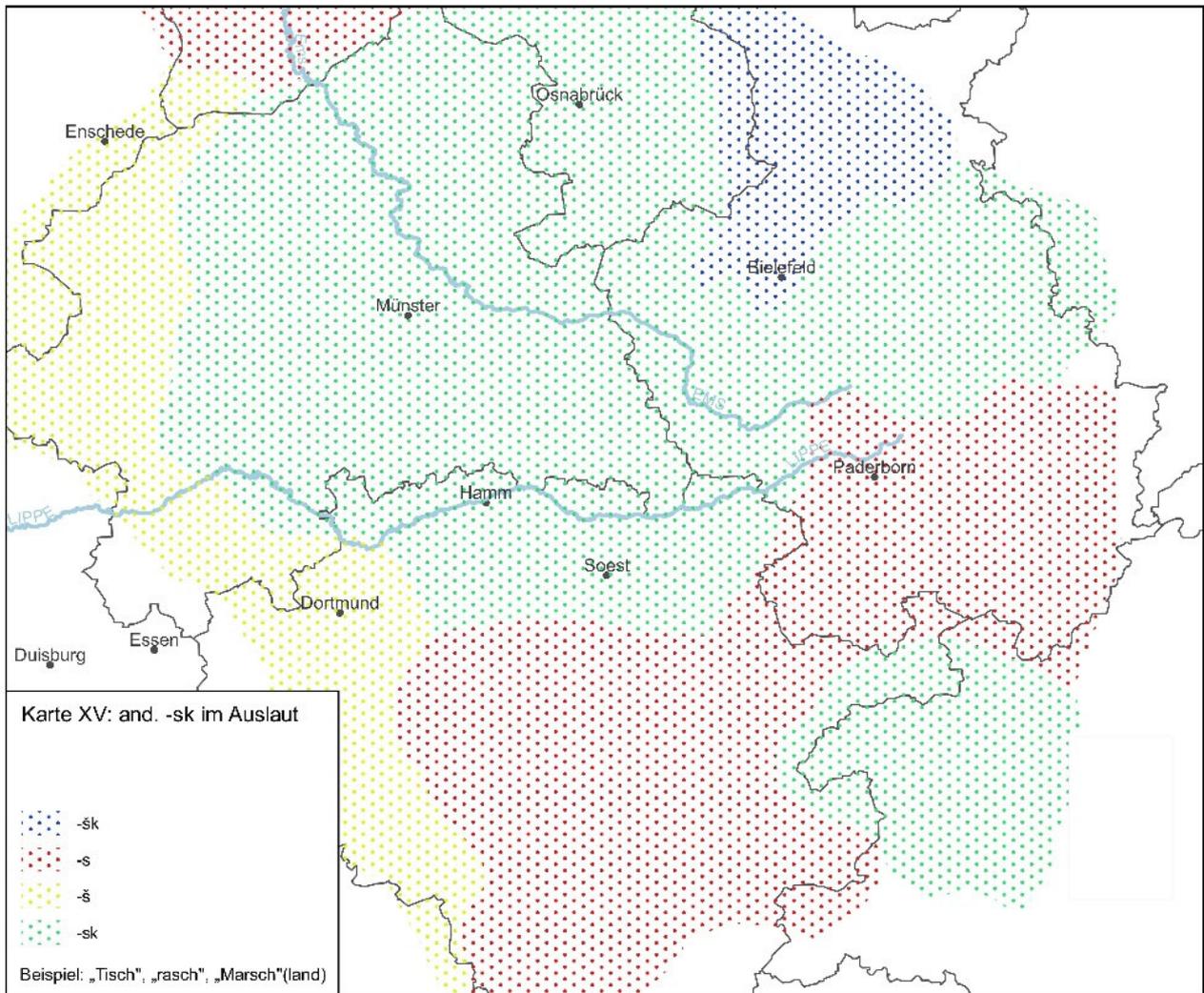
Karte XII: Rundung der Diphthonge in „Weizen“, „Zeichen“



Karte XIII: Entrundung des Diphthongs in „Bäume“



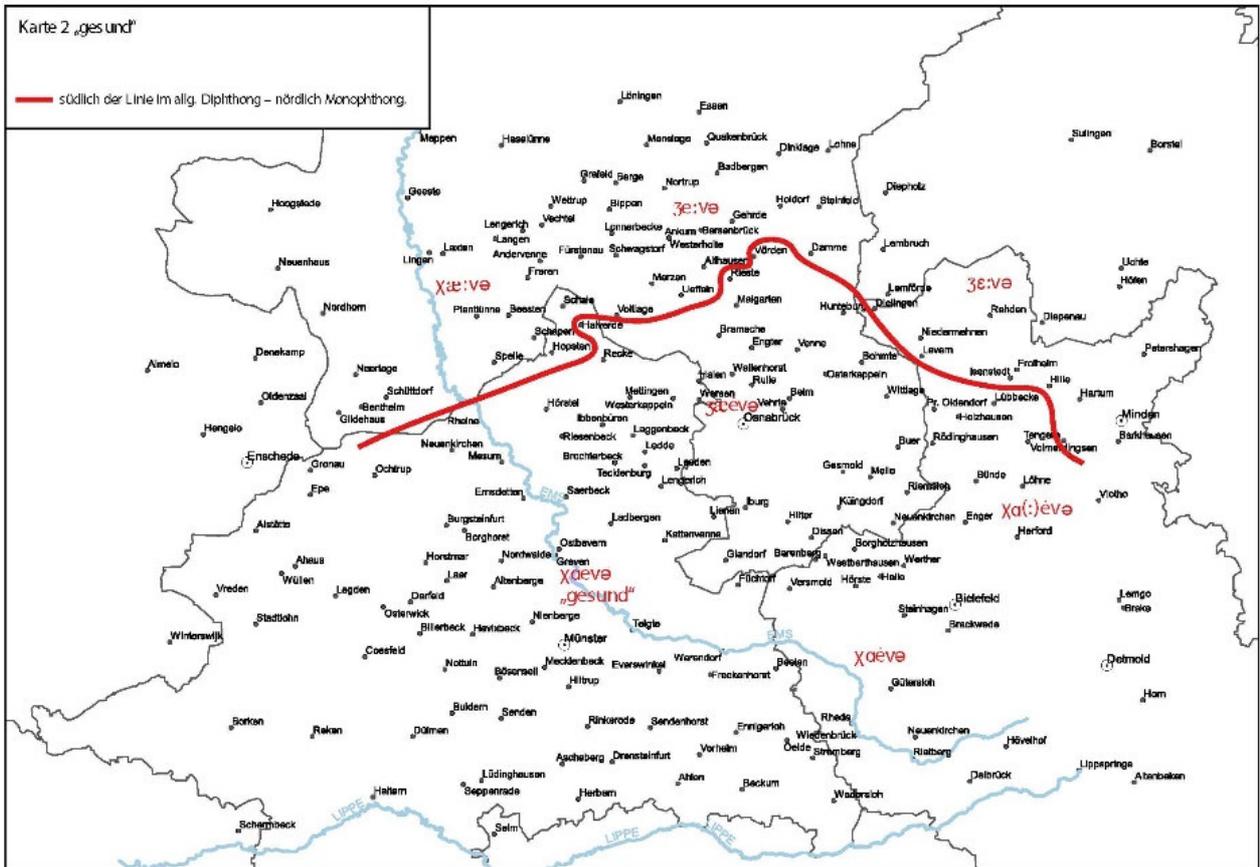
Karte XIV: and. sk- im Anlaut



Karte XV: and. -sk im Auslaut



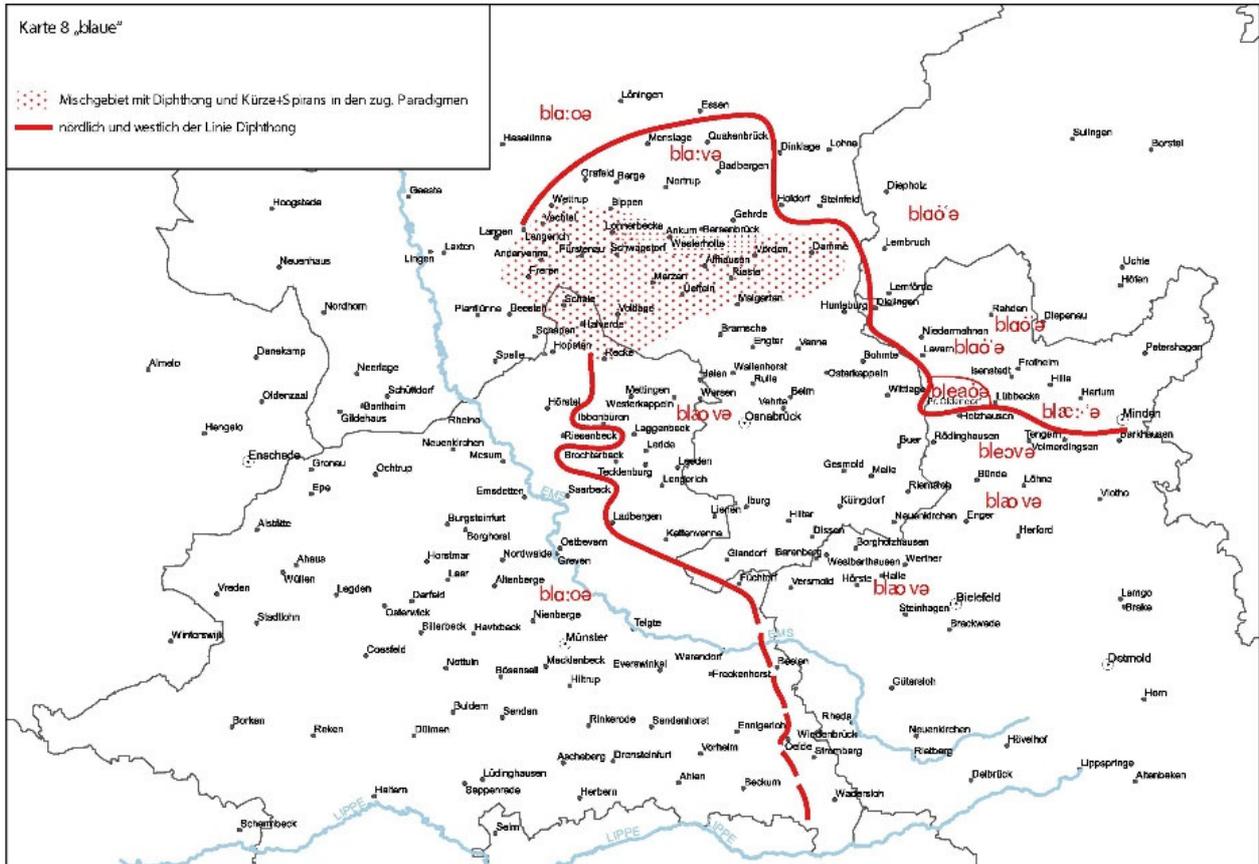
Karte XVI: Bildung der wichtigsten Sprachlinien Westfalens



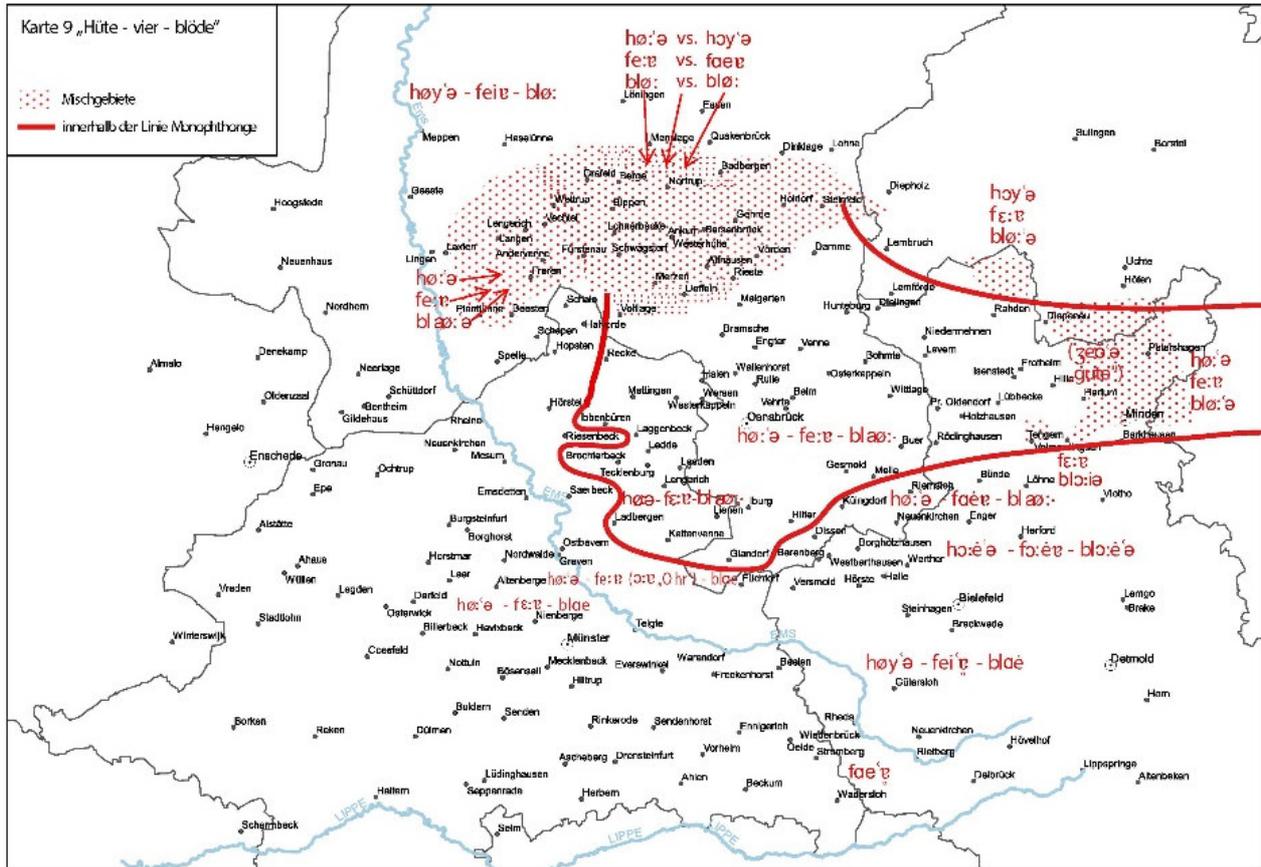
Karte 2: „gesund“



Karte 4: „Baum“



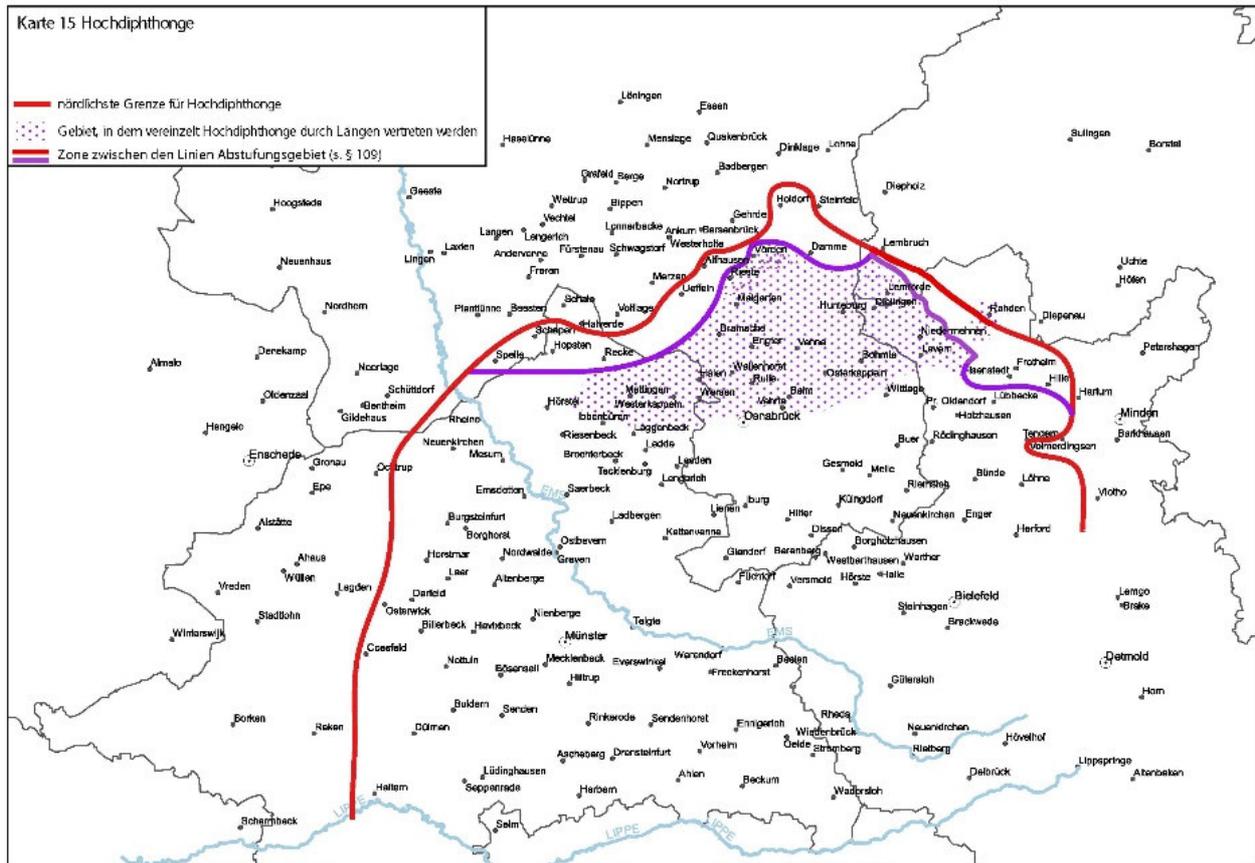
Karte 8: „blaue“



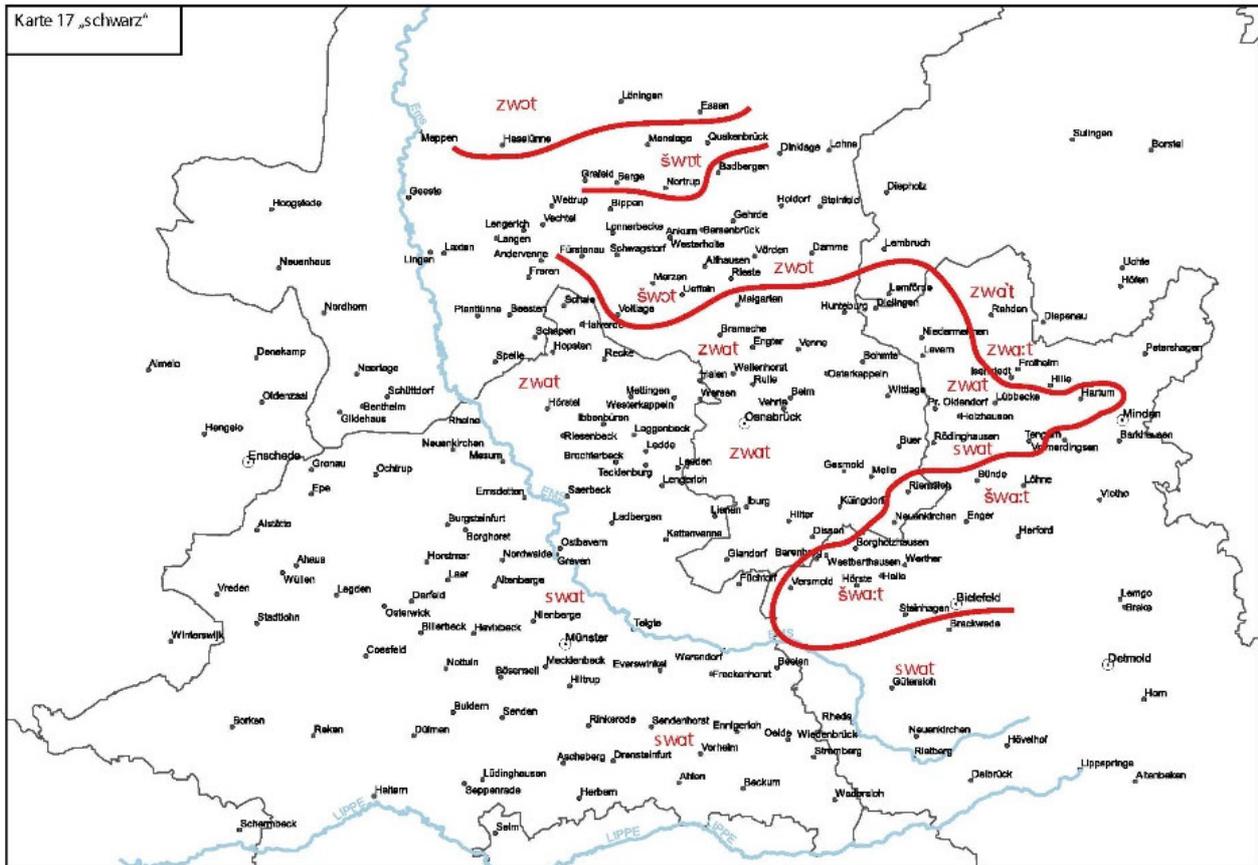
Karte 9: „Hüte – vier – blöde“



Karte 13: „Wind“



Karte 15: Hochdiphthonge



Karte 17: „schwarz“

